image
not
available

115 6 15

Digitized by Google

17 MAY. 1927
OF OXFORD

Rhodes fellett das Pinum in dieser wilda Gegend an.

Deutsche Sprachlehre für die Damen

In Briefen

von

Carl Philipp Moritz.

Mit Königlich Preußischer und Churfürstlich Sächsischer allergnädigster Freiheit.

Berlin,
bei Arnold Wever.
1782.

Digitized by Google

LIBRARY
17 MAY. 1927
NOTE

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
17 MAY. 1927
OXFORD

Digitized by Google

An die Sprache.

Laß mich aus deinem reinſten Quelle trinken,
Du, meines Liedes Schöpferinn,
Bis, freudetaumelnd, meine Kniee ſinken
Und ich von dir durchglühet bin!

Dann ſchmücke den Gedanken, den im Dunkeln
Dein milder Lichtſtrahl, ſchlummernd fand,
Und laß ihn einſt in deiner Krone funkeln,
Wie einen hellen Diamant!

Du,

Du, deren Schall mit tausend Farben mahlet,
Durch die der Schwerbetrübte klagt,
Der Fromme, jauchzend, seinen Dank bezahlet,
Der Säugling, stammelnd, Mutter, sagt;

Durch die sich Seelen ineinander schmelzen,
Wenn deine sanften Töne sich
Durch alle Fibern ihrer Herzen wälzen,
Und du vereinigst sie, durch dich;

Von Gottes Ruf, der durch die Himmel schallet,
Und Welten aus dem Dunkeln schafft,
Bis auf des Kindes Worte, das noch lallet,
Erstreckt sich deine Wunderkraft.

Wenn Nächte den Gedanken noch umhüllen,
Und deine Zauberstimme spricht,
So muß er, wie ein Blitzstrahl, sich enthüllen,
Und in der Seele wird es Licht.

Du läßest auf der unumgränzten Fläche
Des innern Sinnes Thal und Höhn,
Beblümte Wiesen, Büsche, Silberbäche,
In einem Augenblick, entstehn.

Du kannst dich in des Freundes Busen schleichen,
Und allen Kummer, den er fühlt,
Weißt du, gleich einem Zephir, zu verscheuchen,
Der die noch offnen Wunden kühlt.

Dein Balsam, den du in die Seele gießest,
Ist lindernder, als Oel und Wein,
Wenn du von eines Freundes Lippen fließest,
Um des Betrübten Trost zu seyn.

Oft schlängelst du dich erst durch Blumenbeete,
Bald schwellen deine Fluthen an,
Schon wälzen sie, im Glanz der Morgenröthe,
Sich, schimmernd, in den Ocean.

IV

Du stürmst daher, wenn deine Wellen steigen,
Als ob der Ewge donnerte:
Sanft rieselst du, und alle Stürme schweigen,
Still, wie auf einem Sommersee.

Die du Gedanken ihren Schmuck verleihest,
Nach deiner holden Phantasie,
Und sie, wie Perlen, aneinander reihest,
Der Sprache süße Melodie;

Bist du's, zu welcher sich mein Ohr gewöhnte,
Und war es reiner Silberklang,
Der jetzt durch deine vollen Seiten tönte,
So sey mein Lied dein Lobgesang!

Prä=

Pränumerantenverzeichniß.

Ihro Majestät die Königin von Preußen 1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Amalia 1
Ihro Königl. Hoheit die Prinzeßin Luise von Preußen 1
Ihro Königl. Hoheit die Landgräfin von Hessenkassel 1

Fr. Obriſtwachtmeiſterin v. Artner in Ungarn 1
Madam Aſchenborn in Berlin 1
Hr. J. C. Anderſon in Hamburg 1
Hr. Aniſius Obertribunalsprotonotarius in Berlin 1
Hr. Doktor Acko d in Berlin 1
Madam Bachmann in Hannover 1
Dem. Henriette Barkhauſen in Baſſum 1
Fr. v. Borke in Berlin 1
Fr. v. Bredow in Berlin 1
Fr. Rittmeiſterinn von Breimann in Berlin 1
Dem. Braumüller in Berlin 1
Dem. Anna Eliſabeth Breeſen in Hamburg 1
Fr. Kriegsräthin Buchholz geb. Kircheiſen in Berlin 1
Fr. v. Burgsdorf in Tegel. 1
Fr. Oberkonſiſtorialräthin Büſching in Berlin 1
Hr. Kriegsrath Beſeke in Berlin 1

Hr. Hoffiskal Berends in Berlin 1
Hr. Rittmeister von Beulwitz in Berlin 1
Hr. Wilhem Brendel in Berlin 1
Hr. Kommissarius Barmeier in Kassel 1
Hr. Bohm in Berlin 1
Hr. v. Boskamp, Student in Frankf. a. d. Od. 1
Hr. Bärbaum, Hofmeister S. S. K. K. H. H. der Prinzen Heinrich und Ludwig von Preußen in Berlin 1
Hr. Catel in Berlin 1
Hr. Daneh der schönen Wissenschaften Beflissener in Berlin 1
Fr. Prediger Dapp in klein Schönebeck 1
Hr. Düpier in Berlin 1
Fr. Postmeisterin Espagne in Müncheberg 1
Hr. Professor Ebert in Wittenberg 25
Hr. Einbeck in Berlin. 1
Dem. Freigang in Berlin 1
Hr. Freigang Kaufmann in Berlin 1
Hr. Münzwaradein Frick in Berlin 1
Dem. Gestri hen in Berlin 1
Dem. Gödicke in Berlin 1

Frl. v. der Hoh in Berlin 1
Dem Geappon in Berlin 1
Fr. Kapellmeisterinn Benati in Berlin 1
Hr. Geheimerath Gedicke in Berlin 1
Hr. Geheime Kammerjunker v. Brauner in Berlin 1
Dem. Hasl in Berlin 1
Dem. Hansen in Frankfurt an der Oder 1
Dem. Hannay in Pasewalde 1
Die Gräfin v. Hankwitz geb. L. G. v. Borcken in Berlin 1
Frl. v. Holtzmann in Berlin 1
Frl. v. Holzendorf in Berlin 1
Madam. Justina Amalia Hedemann in Hamburg 1
Madam. Julie Hören Kammerfrau bei Ihro Majestät der Königin v. Preuſſen 1
Hr. Stadtgerichtskanzelist Hahe in Berlin 1
Hr. Kanonikus Hamburg in Hersfeld 1
Hr. Accisinspektor Hr. L. v. Hirschfeld 1

Hr.

Hr. Gottlob Reinhard Herzberg in Rogäsen 1
Hr. Forstsekretär Herrmann in Berlin 1
Fr. Regimentsquartiermeisterinn Herrmann in Berlin 1
Hr. Geheime Sekretär Horch in Berlin 1
Hr. Johann Jakobsen in Hamburg 1
Fr. v. Kannenberg in Berlin 1
Dem. Anna Margareta Karsten in Hamburg 1
Dem. Helena Maria Karsten in Hamburg 1
Dem. Helena Kramern in Hamburg 1
Fr. v. Katt in Berlin 1
Fr. Geheime Revisionsräthin Kircheisen geb. Fischer in Berlin 1
Hr. G. W. Kettler Kämmerer in Rathenow 1
Hr. Knappe in Berlin 1
Hr. Baron von Kniphausen in Spandau 1
Hr. Professor Krier in Thorn 1
Hr Kriegsrath Körber in Berlin 1
Hr. Kiesewetter in Berlin. 1

Hr. Geh. Sekr. Krüger in Berlin 1
Hr. Kühle in Berlin 1
Hr. Küsch in Berlin 1
Madam de Laveaux in Berlin 1
Dem. M. W. Lessel in Berlin 1
Madam Levi in Berlin 1
Frl. v. Lesort auf Möllenhagen 1
Hr. Rendant Lessel in Berlin 1
Hr. Geh. Kanzellist Lindemann in Hannover 1
Hr. D. C. L. Lindener in Zossen 1
Hr. Philipp Leson in Berlin 1
Hr. Feldprediger Löfler in Berlin
Hr. v. Löpel in Berlin
Hr. Ulrich Graf zu Lynar in Lübbenau 1
Madam Mathesen in Berlin 1
Dem. Müller in Berlin 1
Fr. Professorinn Müchler in Berlin 1
Hr. Theodor Gotthelf Manitius Oberarkanist bei der Königl. Porzellänmanufaktur in Berlin 1
Hr. Christian Menzel in Hamburg 1

Hr. Mangelsdorf in Berlin 1
Hr. Müller in Berlin 1
Hr. Meyer Hofapotheker in Stettin 1
Hr. Meyer in Warburg 1
Hr. Mylius Buchhändler in Berlin 10
Die Gräfin Pauline von Neal in Berlin 1
Hr. Münzmeister Nelker in Berlin 1
Hr. Nikolai Buchhändler in Berlin 10
Hr. Neuhaus Serjeant des ersten Bat. Garde in Potsdam 1
Madam Oeser in Berlin 1
Fr. C. F. v. Pröck geb. v. Pöllnitz in Hof 1
Hr. Rektor Pauli in Fürstenwalde 1
Hr. Georg Friedrich Pirscher Apotheker in Grüneberg 1
Hr. Rittmeister v. Plötz in Zannow in Pommern 1
Fr. Baroneſſe von Reck in Berlin 2
Madam Erneſtine Hedwig Rühl in Friedeberg in der Neumark 1
Hr. Sekretär Rauh in Berlin 2
Hr. Kriegsrath Raudel in Berlin 1

Hr. Kriegsrath Rähmel in Berlin 1
Hr. Reichard Fähndrich und Adjudant des Infanterieregiments von Pirsch 1
Hr. Kammergerichtsrath Rimpler in Berlin 1
Dem. Joh. Eleon. Schartow in Berlin 1
Fr. Doktorin Seip in Hamburg 1
Fr. Kriegsräthin v. Segner in Berlin 1
Dem Sattler in Halberstadt 1
Fr. Hofräthin Schulz in Berlin 1
Dem. Schadow in Potsdam 1
Dem. Schildt in Moskau 1
Dem. Stender in Curland 1
Hr. Etatsrath Baron v. Stenglin in Hamburg 1
Hr. Inspektor Setzer in Ahrensburg 1
Hr. Geh. Sekr. Schnackenberg in Berlin 1
Hr. Doktor Scheel in Berlin 1
Hr. Hofrath Schulz in Berlin 1
Hr. v. Schweinchen in Berlin 1
Hr. Kriegsrath und Oberbaudirektor Schmidt in Berlin 1

Hr. Sekretär Scheller in Berlin	1
Hr. Salviacki in Berlin	1
Hr. Dohminspektor Schulz in Havelberg	1
Hr. Geh. Sekr. Schulz in Berlin	1
Hr. Spieß Kaufmann in Berlin	1
Hr. Schrader in Berlin	1
Frl. v. Schlieben in Briesen	1
Hr. Kriegskommissarius Standke in Berlin	5
Hr. Sekretär Sommer in Berlin	1
Hr. Stender in Berlin	1
Hr. Struve in Ruppin	1
Frl. Eleon. Soph. Christ. v. Thümmen in Blankenfelde	1
Dem. Aug. Tiesel in Rogäsen	1
Dem. Tarrach in Berlin	1
Fr. Regimentsquartiermeisterinn Tiede geb. Büttner in Brandenburg	1
Hr. Oberamtsrath v. Troski in Lübben	1
Hr. Truckenbrodt Kaufmann in Berlin	1
Hr. Geheimerath v. Taubenheim in Berlin	2
Hr. v. Tauenzien in Berlin	1
Ungenannte in Berlin	3

Frl. von Viereck Oberhofmeisterin Ihrer Königl. Hoheit der Prinzeßin Friederike von Preussen 1
Fr. Kammerherrin v. Voß auf Schwandt 1
Hr. Joh. Friedrich Vieweg in Hamburg 2
Fr. v. Waldow geb. v. Bismark in Dannenwalde im Mecklenburgschen 1
Madam Weßli in Berlin 1
Hr. Direktor Wiesel in Berlin 2
Hr. Peter Wichelhausen in Bremen 1
Hr. Kandidat Weikmann in Danzig 1
Hr. Woltersdorf in Berlin 1
Hr. Kammerschreiber Wöhler in Hannover 1
Hr. Hofstaatskaßier Zänker in Berlin 1
Hr. Hofrath Zeising in Emden 1

Ich habe es versucht, dasjenige, was bisher mehr oder weniger eine bloße Sammlung von Regeln gewesen ist, in ein fortschreitendes zusammenhängendes Räsonnement zu verwandeln. Trockenheit und Leere hat man von jeher der Wissenschaft vorgeworfen, die sich mit der nähern Kenntniß der Sprache beschäftiget. — Das Blatt verdorret, wenn man es von seinem Stengel reißt, wor-

woraus es Fülle und Leben saugt. — Um für das einzelne Wort mehr Interesse zu erwecken, habe ich es nicht einzeln und abgesondert, oder in Beispielen, die aus der Luft gegriffen sind, sondern in irgend einem schönen Ganzen, wozu ich mir eine Geßnersche Idylle gewählt habe, in seiner völligen Kraft und Wirksamkeit, dem Auge darzustellen gesucht. Um für die Sprachlehre mehr Interesse zu erwecken, lasse ich sie mit verschwisterten Kenntnissen Hand in Hand gehen.

Erster Brief.

Das Vergnügen, welches die nähere Kenntniß der Sprache gewährt, ihr Endzweck, und ihr Rang unter den übrigen Kenntnissen.

Es scheint als ob englischen, verschuldigte welche Frau, jetzt, da die ganze Natur sich wieder verschönert, da nie schöne

merude Aufmerksamkeit Ihrer Seele auf eine Zeitlang von der duftenden Viole, dem säuselnden Westwinde, und dem sanftrauschenden Flusse hinwegzuziehen; um dieselbe der Betrachtung jener schönen, wunderbaren Töne zu schenken, die Ihr Mund hervorbringt, um alle diese herrlichen Gegenstände der Natur, und ihren reitzenden Zusammenhang untereinander zu bezeichnen?

Sie glauben auch nicht, daß Ihr Gefühl für die einfachen Schönheiten der Natur, durch diese wenigen Augenblicke leiden wird, welche Sie der unmittelbaren Beobachtung derselben rauben; sondern sind vielmehr überzeugt, daß die Schöpfung selbst sich Ihnen in verneuertem Glanze darstellen wird,

wenn Sie bemerken werden, wie der helle Spiegel der Sprache ihren ganzen prächtigen Zusammenhang sowohl als die allerfeinsten Schönheiten derselben zurückstrahlt.

Insbesondre wünschen Sie, sich von Ihrer eignen Muttersprache eine nähere Kenntniß zu erwerben, und wollen dem Studium derselben eine Zeitlang Ihre Lieblingslektüre aufopfern. Sie haben den Muth gefaßt, bei einem Gegenstande auszudauren, wo anstatt der Empfindung blos der Verstand beschäftiget wird. — Eine Entschließung, die Ihnen Ehre macht! — Und Ihre Mühe wird sich reichlich belohnen, durch das Vergnügen, was Ihnen die nähere Kenntniß, einer so bedeutenden und nachdrucksvollen

Sprache, als die unsrige ist, ohne Zweiffel gewähren wird.

Freilich haben wir einen etwas weiten Weg zurückzulegen, ehe wir das Gebiet so vieler Arten von Wörtern durchwandert haben, wodurch sich unsre Gedanken auf mannichfaltige Weise äußern. Statt beblümter Wiesen werde ich Sie durch die öden Labyrinthe der Nennwörter, Zeitwörter, und so vieler andern Arten von Wörtern führen müssen; allein lassen Sie uns nur den Faden nicht verlieren, der uns aus diesem Labyrinthe allmälig herausleitet, so werden wir eine Anhöhe nach der andern ersteigen, wo Sie den ganzen Bau und die Anlage dessen, was Ihnen vorher dunkel und verwirrt schien,

mit

mit einem Blick übersehen, und das passende Verhältniß aller Theile gegeneinander werden bemerken können.

Diese wiederhohlten Rückblicke auf die Gegend, die wir durchwandert haben, werden die Belohnung einer jeden kleinen Anstrengung seyn, womit Sie irgend einen der Gegenstände, die ich Ihnen nacheinander darstellen werde, durchdacht haben.

Keine Harmonie kann dem Ohre angenehmer tönen, als die Uebereinstimmung einer Reihe von Gedanken, die man erstlich allmälig nacheinander, und dann auf einmal denkt, unsre Seele in ein süßes Staunen versetzt. Doch Sie haben dieß Vergnügen bei so mancher Lektüre für den Geist, schon

zu oft gebraucht, als daß ich sie Ihnen jetzt erst dürfte kennen lehren.

Nämlich eine harmonische Uebereinstimmung des Einzelnen zum Ganzen findet sich aber in der mannichfachen Sprache! Nicht die kleinste Veränderung eines Worts, durch ein hinzugefügtes e oder en, nicht der kleinste Zusatz zu demselben, kein vorgesetztes be oder ge, kein nachgesetztes ung oder heit ist unzweckmäßig; die kleinste Silbe, und in manchen Wörtern, der einfachste Buchstabe, hat seine ihm zukommende Bedeutung, wodurch er zur Bildung des ganzen Worts das seinige beiträgt.

Aber in diesen, wie es scheint, doch alle Grenzen

ſtimmen, und ſich zu einem wunderbaren Ganzen vereinigen? Wie es zugeht, daß die einzelnen Laute ſich zu Silben und Wörtern, und die Wörter wieder zu einem zuſammenhängenden Ausdruck bilden, welcher den Gedanken aus den innerſten Tiefen der Seele, wie Gold, durchſchimmern läßt? Das zu unterſuchen, und auf die Weiſe, durch die Sprache, welche ein Abdruck unſrer Seele iſt, in unſre Seele ſelbſt zu blicken, welch eine reitzende Beſchäftigung für denjenigen, der an den höhern Vergnügungen des Geiſtes Geſchmack findet, welch eine reitzende Beſchäftigung für Sie!

Blos deswegen ſeine Mutterſprache näher kennen zu lernen, um ſich in derſelben rich-

richtig ausdrücken zu können, hieße die Kenntniß derselben zu tief herab setzen. Diesem Endzweck gemäß dürfte eine deutsche Sprachlehre ausser den Regeln der Rechtschreibung wenig mehr enthalten, als eine Sammlung der Fehler, welche gewöhnlich im Reden gemacht werden. Allein die Sprachlehre hat einen höhern Endzweck: sie soll uns die geheimen Fugen auseinander legen, wodurch das Gebäude unsrer Sprache sich ineinander schließt; sie soll uns aufmerksam machen, auf den Gang unsrer Gedanken, wovon unsre Ausdrücke nur Gemählde sind, und auf die Art soll sie uns das Gemählde mit dem Original vergleichen, und uns die Sprache, als die erste Quelle aller menschlichen Wissenschaften kennen lehren, woraus dieselben,

ben, wie unzählige Bäche entſprungen ſind.

Nun wäre es gleichviel, durch welche Sprache wir in unſre Seele blickten, und den Gang unſrer Ideen zu erkennen ſuchten: denn eine jede Sprache wird in ſich ſelber durch einerlei Band verknüpft, eine jede iſt Abdruck der menſchlichen Seele; aber warum ſollen wir nicht dazu vor allen andern unſre Mutterſprache wählen, da uns dieſelbe einmal ſo geläufig iſt, daß wir Mühe gewinnen, ihrem innern Bau ſorgfältig nachzuſpüren, indem wir nicht mehr ſo ſehr verlegen ſeyn dürfen, uns in derſelben richtig auszudrücken. Je mehr wir aber das Innre unſrer Sprache kennen lernen, deſto feſten

und richtiger wird auch unser Ausdruck werden, indem wir es immer deutlicher einsehen lernen, warum wir gerade so und nicht anders reden.

Doch selbst die Daubartei fordert uns schon auf, denjenigen unsre nähere Aufmerksamkeit zu schenken, wos uns so manche frohe Stunde im Leben gewährt; wos so oft, wenn wir mit einem Freunde sprechen, seine gehaltvollen Gedanken zu uns, und die unsrigen zu ihm hinüber trägt, oder wenn wir in einem liebenswürdigen Schriftsteller seine, die auserwählten Eigentümlichkeiten vor unsre Seele zaubert.

Demjenigen aber wird sich der Eindruck in seinem ganzen Umfange, die Genüsse

che bleibt doch immer nur Werkzeug in der Hand des Künstlers, er allein darf auf unsre Dankbarkeit Anspruch machen, und nicht das Werkzeug, das von seiner Meisterhand regiert wird.

Freilich kann es uns auf den ersten Blick beinahe scheinen, als ob die Sprache blos Werkzeug wäre; allein man siehet doch leicht, daß sie sich zu den Werken des Geistes, welche darinn hervorgebracht sind, ohnmöglich so verhalten könne, wie der Pinsel zu dem Gemählde, oder der Meißel zu der Bildsäule. Aber gesetzt sie wäre blos Werkzeug; erhöhen denn die Instrumente nicht die Kunst? Je besser die Flöte, desto vollkommner der Ton, je feiner geschliffner das Glas, da-

ſto merkwürdiger die Entdeckungen, welche vermittelſt deſſelben gemacht werden.

Aber, ſagen Sie, iſt es wohl gut gethan, hinter die Kuliſſen zu treten, und das Maſchinenwerk zu betrachten, indes ein Schauſpiel aufgeführt wird, das dem Auge eine angenehme Täuſchung verurſacht? Iſt es wirklich ſo reizend, in das Innre der Sprache zu dringen, und das Triebwerk zu beobachten, wodurch ſolche Zaubereien in uns hervorgebracht werden? Wird nicht dadurch die ſüße Täuſchung wegfallen, welche uns immer noch etwas Dunkles und Geheimnisvolles ahnden läßt?

Ich glaube nicht, daß wir dieſes befürchten dürfen. Die Sprache hat Abgründe, in

die

die der hellste Verstand nie dringen wird: Auch ist sie kein Maschienenwerk, das schlechter wäre als das Schauspiel, welches sie darstellt; sondern das Schauspiel selber, alle die unzähligen Wissenschaften, welche in der Sprache enthalten sind, und durch die Sprache in unsrer Seele dargestellt werden können, sind vielleicht nur ein Blick durch den Vorhang, welcher uns den ganzen innern Glanz der Sprache selbst verdeckt, nur ein Ausfluß von dem wunderbaren Lichte, womit sie unsre Seele durchstrahlt.

Vielleicht haben wir bisher den innern Werth der Sprache viel zu wenig geschätzt, und es kann uns damit gehen, wie einem Künstler mit seinem Werkzeuge, womit er

lange Zeit mühsam arbeitete, und sich kaum sein Brodt erwarb; bis er endlich darauf fiel, die innre Natur des Werkzeuges selbst zu untersuchen, und in derselben einen kostbaren Edelgestein fand, der ihn aller fernern Mühe gänzlich überhob, und ihm zeigte, daß das Werkzeug, womit er arbeitete, an sich selber edler war, als alle Kunstwerke, die er damit hervorgebracht hatte. Lassen Sie uns in der Sprache diesen kostbaren Edelgestein aufsuchen, welcher uns für unsre angewandte Mühe reichlich belohnen wird.

Ohngeachtet aller meiner Gleichnisse, werden Sie mir noch einwerfen, daß sich die Sprachlehre doch nur mit Worten beschäftiget, da die andren Wissenschaften Sachen zum Gegenstande haben.

Allein, was wären alle Gegenstände auf sie uns, ohne die Gedanken in uns? Und was wären wiederum alle Gedanken, ohne die Worte, wodurch wir dieselben unterscheiden? Das Wort ist der Stoff so nöthig, um zu denken, wie die Speise und Tracht, dem Leibe, um zu leben, und der Schall dem Ohre, um zu hören. Dieß bestätigt sich merklich dadurch, daß die Taub- und Stummgebohrnen, wenn sie ihr Gehör wieder erhalten, erst durch die Sprache Vorrede bekommen, und sich von ihrem vorigen Zustande, in welchem es ihnen, wegen Mangel des Gehörs, an der Sprache fehlte, nichts zu erinnern können.

Indem die Sprache dem Gedanken erst sich zu offenbaren, und dann auch durch die Schrift

Blatt. Der Kaiserl. Kanzler Graf v. Kaunitz. Der Fürst Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg. Der Graf Philipp Cobenzl. Der Graf Rudolph. Der Graf Johann Philipp Stadion. Der Graf Franz Colloredo-Mannsfeld. Der Graf Johann Nepomuk Wenzel Colloredo-Mannsfeld. Der Graf Franz Joseph Saurau. Der Graf Johann Baptist Joseph Fiquelmont. Der Graf Karl Ferdinand Buol-Schauenstein. Der Graf Leopold Berchtold. Der Graf Clemens Wenzel Lothar Metternich-Winneburg. Der Graf Franz Anton Kolowrat-Liebsteinsky. Der Graf Karl Ludwig Johann Aloys Kolowrat-Liebsteinsky. Der Graf Franz Anton Kolowrat-Krakowsky. Der Graf Franz Joseph Kinsky. Der Graf Karl Joseph Kinsky. Der Graf Franz Joseph Thun-Hohenstein. Der Graf Leo Thun-Hohenstein. Der Graf Franz Joseph Stadion. Der Graf Franz Anton Thun-Hohenstein. Der Graf Franz Joseph Thun-Hohenstein. Der Graf Franz Joseph Thun-Hohenstein. Der Graf Franz Joseph

gend eine andre Wissenschaft herabgesetzt werden?

Sie ist der höchste Schwung des menschlichen Geistes; denn die Sprache verhält sich zu alle dem, was wir wissen, beinahe so wie das Auge, zu den Gegenständen, die wir sehen. Wenn wir lange genug die Gegenstände selbst mit Muße betrachtet haben, so führt uns der höchste Grad der Aufmerksamkeit auf den Urquell des Sehens selbst zurück, und lehrt uns den geheimen Bau des Auges erforschen, worinn sich alle diese Gegenstände so wunderbar darstellen — so führt uns die Wissenschaft, welche uns die Natur der Sprache kennen lehrt, nachdem wir über tausend Dinge gedacht haben, auf den Urquell un-

sers Denkens selbst zurück. Sie ist daher eine Wollust des Geistes, welcher sich gleichsam über sich selbst erhebt, indem er über dasjenige nachdenkt, was so sehr in sein Innerstes verwebt ist.

Wenn Sie in der Folge unsrer Betrachtungen dieß Vergnügen wirklich werden empfunden haben, so werden Sie nicht mehr zweifeln, daß die Kenntniß der menschlichen Sprache eine der erhabensten Wissenschaften ist, worinn alle übrigen gleichsam, wie in ihrem Keime schlummern, und woraus sie sich eine nach der andern entwickelt haben.

Doch ich fürchte, daß ich schon zu weit gegangen bin, um Ihnen das Studium einer

ner Wissenschaft zu empfehlen, die sich so sehr durch sich selbst empfiehlt. Verzeihen Sie es mir daher, wenn ich oft Ihre eignen Gedanken über diese Sache aus Ihrer Seele herausgehohlt, und sie Ihnen als die meinigen dargestellt habe.

Zweiter Brief.

Von der Sprache überhaupt: die Kraft der Sprache, aus einzelnen Bildern, die schon in unſrer Seele liegen, neue Bilder zuſammenzuſezen, und Leben und Bewegung in dieſelben hinein zu tragen, aus einer kleinen Erzählung entwickelt, nebſt der erſten Darſtellung eines Hauptunterſchiedes zwiſchen den Wörtern.

Jezt denke ich mir, wie Sie mit meinem Briefe in der Hand auf Ihrem Altan ſizend, die ganze ſchöne Gegend um Ihre ländliche

nung überschauen. Ihre Seele ist der Spiegel, worinn der Fluß, die Wiese, der Tannenwald, und der entfernte Hügel sich dem Gefühl, und das Gemählde, welches Sie mir in Ihrem letzten Briefe von allen diesen Gegenständen entworfen haben, ist wiederum ein Spiegel Ihrer Seele, worinn ich Ihre feinsten Empfindungen und Ihre lebhaftesten Vorstellungen lese.

Indem ich Ihre Beschreibung durchging, stiegen allmälig der Fluß, die Wiese, der Tannenwald und der dämmernde Hügel in meiner Seele empor, bis das ganze Bild lebendiger war, und mit allen seinen Gestalten und Farben in mir selber da stand.

Mit Vergnügen bemerkte ich, wie eine Saite nach der andern angeschlagen, eine Erinnerung nach der andern in mir hervorgerufen ward, und endlich aus so vielen einzelnen Bildern, die schon lange in meiner Seele geschlummert hatten, sich nun ein ganz neues Bild zusammenfügte. Oft hatte ich mir schon Wiese, Fluß, und Tannenwald, einzeln oder zusammengenommen gedacht, aber doch noch nie gerade in dem Verhältniß und in der Stellung gegen Ihre Wohnung, wie Sie mir dieselben beschrieben haben.

Es ist ein grosses Vergnügen, auf die mannichfaltigen Eindrücke Acht zu geben, welche durch die Sprache auf unsre Seele gemacht werden. Wie z. B. einige Wörter

die

die Erinnrung an eine Gestalt oder Farbe, die wir gesehen, andre an einen Ton, den wir gehört, und noch andre an eine Empfindung, die wir gehabt haben, in uns hervorrufen. Wie durch die Wörter die einzelnen Bilder, welche schon in der Seele liegen, gleichsam wie die Töne aus einem Instrumente hervorgelockt werden, so daß durch jede neue Erzählung oder Beschreibung, die wir hören oder lesen, eine neue Melodie in uns erweckt wird. Lassen Sie uns mit folgender kleinen nur zu diesem Endzweck erdichteten Erzählung einen Versuch machen:

Ein Knabe kletterte auf einen Baum
Der nah an einem Flusse stand:
Er wolte eine reiffe Kirsche pflücken,
Und faßte sich an einem Ast,
Allein der Ast zerbrach,

Und der bedauernswürdige Knabe
Fiel in den Fluß, sank unter, und und ertrank.

Sollte diese kleine Erzählung durch Gemählde dargestellt werden; so müßte der Knabe etwa erst abgemahlt werden, wie er auf den Baum klettert, dann noch einmal, wie er oben ist, mit der einen Hand den Ast ergreift, und mit der andern die Kirsche pflücken will, und dann wäre noch ein andres Gemählde nöthig, wo wir ihn im Fluße wirklich untersinken sehen; das Ertrinken aber könnte wiederum nicht anders bezeichnet werden, als durch noch ein Gemählde, wo wir ihn, nachdem er herausgezogen wäre, todt am Ufer liegend erblickten; und demohngeachtet wäre dann in dieser ganzen Erzählung noch kein Leben,

weil

weil alle diese Gemählde zusammengenommen noch keine Bewegung anzeigen können.

Wie einleuchtend ist hier der Vorzug der Sprache vor dem Gemählde! Indem Sie die Worte der obigen Erzählung hören oder lesen, so ist es fast, als ob Sie die traurige Begebenheit selber mit ansehn. In Gedanken sehn Sie wirklich den Knaben auf den Baum klettern, hören den Ast brechen, an dem er sich festhielt, und bedauren ihn, indem er ohne Rettung im Strome ertrinkt. Und alle diese abwechselnden, lebhaften Bilder in Ihrer Seele entstanden durch wenige Worte, die man auf ein kleines Blättchen schreiben, oder in weniger als einer Minute hersagen kann: das ist die wunderbare Kraft

der Sprache; sie kann uns Dinge als gegenwärtig darstellen, die uns, im Ganzen genommen, nie gegenwärtig waren, und kann uns also einen Begriff von demjenigen machen, was wir nie selbst mit unsern Augen gesehn haben.

Ein Gemählde von Baume z. B. hat zwar weit mehrere Aehnlichkeit mit demselben als das Wort Baum, aber dafür stellt es uns auch nur eine Aehnlichkeit des Baumes dar; das Wort Baum hingegen ist ein Zeichen, das wir einmal statt des Baumes selber setzen, und sobald wir es hören, steht auf einmal ein Baum in unsern Gedanken da, so groß und schön, wie er wirklich ist, mit seinem Stamm, seinen Zweigen, und

allen

allen seinen grünen Blättern, und nicht etwa flach und verkleinert, wie auf einem Gemählde. Sobald wir das Wort Knabe hören, stellen wir uns auch diesen im Leben vor; und sagt uns nun jemand noch das Wort Klettern, so daß es sich von dem Knaben auf den Baum bezieht, so klettert in unsern Gedanken der Knabe wirklich auf den Baum hinauf, und so steht in unsrer Seele ein Gemählde, worinn alles lebt und sich bewegt, und welches deutlicher und schöner ist, als jedes andre Bild, das ein Mahler davon entwerfen könnte.

Hiebei kann ich Sie vorläufig auf einen Hauptunterschied der Wörter aufmerksam machen, der uns in der Folge zu statten kom-

men wird. Welche Wörter sind es eigentlich, die erst Leben und Zusammenhang in das Gemählde bringen, das durch obige Erzählung in der Seele hervorgebracht ward? — So lange Sie sich die Wörter

Knabe, Baum, Fluß,
Kirsche, Ast, und wiederum
Ast, Knabe, Fluß,

allein denken, so lange steht alles stille, und die einzelnen Bilder sind noch zerstückt und abgesondert: wenn sie sich nun aber die Wörter

kletterte, stand, wollte,
pflücken, faßte, zerbrach,
fiel, sank, ertrank,

und alsdann noch die Wörter auf, an, und in, wo es nöthig ist, hinzudenken, so wird

as the Greenland whale has fifteen
only counterpart Hebrew, thereby i
Ex. 1

The first letter of the first
is to the first line,
the second letter of the second
to the second line,
the third letter of the third
to the third line,
and so on until
the last letter of the last word
reaches the last line.

Ex. 2

The Great Mystic, who lived in the
Middle Ages, and was known as the
Subtle Doctor, and the Illuminated

Leben und Bewegung in das Gemählde brachten, waren keine Benennungen von Dingen, denn unter kletterte z. B. kann ich mir ja keine Sache denken, sondern sie zeigten die mannichfaltigen Arten des Zusammenhangs, und der Veränderungen und Bewegungen der Dinge untereinander an, darum heißen sie Zeitwörter, weil zu einer jeden auch der kleinsten Veränderung oder Bewegung allemal Zeit erfordert wird.

Die kleinen Wörter, welche die Nennwörter mit den Zeitwörtern verbinden, als auf, an, in, sind gleichsam der Kit, welcher das Bild zusammenhält; wenn man sie auslassen wollte, so würde das Gemählde oft ganz auseinander fallen. Sagte man z. B. ein Knabe kletterte einen Baum, anstatt

auf

auf einen Baum, oder er fiel den Fluß, anſtatt in den Fluß, ſo hätte man nichts zuſammenhängendes geſagt: Knabe und Baum, und Knabe und Fluß wären immer von einander getrennt geblieben. Dieſe letztern kleinen Wörter wollen wir alſo fürs erſte Bindungen in der Sprache nennen. Dieß iſt erſt ein Hauptunterſchied zwiſchen den Wörtern; die nähere Kenntniß der übrigen kleinen Wörter in unſrer Erzählung würde uns jetzt zu weit vom Ziele abführen.

Wenn man auf einem Inſtrumente ſpielt, und eine und eben dieſelbe Saite berührt, ſo entſteht auch immer wieder eben derſelbe Ton. Die Gedanken liegen ſchon in der Seele, wie der Ton in den Saiten, aber

diese müssen erst berührt werden, wenn man ihn hören soll. Die Bilder vom Baum und Knaben lagen schon einmal in unsrer Seele, aber durch die Wörter Baum und Knabe mußten sie erst wieder erweckt werden, dieß waren gleichsam die Klaves, die man erst anschlagen mußte.

Wahrscheinlicher Weise haben Sie in Ihrem Leben noch keinen ähnlichen traurigen Auftritt, gerade auf die Weise, gesehn, wie er in obiger Erzählung geschildert wird; allein die Bilder von Knabe, Baum, Fluß und die Vorstellungen von klettern, stehen, pflükken, brechen, fallen, sinken, u.s.w. waren schon in Ihren Gedanken vorhanden: einzeln erinnerten Sie sich wohl, alle diese Dingege sehen

und bemerkt zu haben, aber nur noch nicht gerade in dem Zusammenhange, worinn Sie sie nun betrachten. Vielleicht haben Sie das Herunterfallen vom Baume wohl an einem Apfel, und das Ertrinken im Flusse an einem Thiere bemerkt, aber beides wahrscheinlich noch an keinem Menschen gesehen.

Wenn Sie ein neues Stück auf dem Klaviere spielen, so greifen Sie dazu immer eben dieselben Töne, deren Sie sich schon zu manchen andern Stücken bedient haben, aber Sie setzen sie nur beständig auf eine andre Weise in Verbindung. So ist es auch mit jeder neuen Erzählung: wir nehmen immer eben dieselben Worte dazu, die mir schon zu tausend andern Erzählungen gebraucht haben,

auch bedienen wir uns der Vorstellungen, welche schon seit langer Zeit in unsrer Seele waren, nur setzen wir dieselben ebenfalls immer wieder auf eine andre Art zusammen. Eben so wie wir zu den Wörtern, die wir schreiben, immer wieder eben dieselben Buchstaben nehmen, womit schon so viele tausend andre Wörter geschrieben sind.

Die einzelnen Bilder selbst müssen also schon da seyn, und können durch das Wort nicht erst hineingetragen werden. Bei einem Blindgebohrnen kann daher das Wort Baum niemals das Bild von einem Baume hervorbringen, weil dieses noch nicht vorher in seiner Seele liegt. Durch das Gefühl kann er wohl wissen, daß der Stamm des Bau-

mes

mes rund und nicht eckigt ist, eben dadurch kann er auch wissen, daß ein Blatt dünne und länglicht rund ist, und durch das Gehör kann er auch eine Vorstellung von dem Rauschen der Blätter im Winde haben; aber weil er den ganzen Baum nicht umfassen kann, so hat er auch keine Vorstellung von seiner eigentlichen Gestalt und Größe; eben so wenig kann er sich an den Blättern die grüne, an der Blüthe die weiße, und an dem Stamme die schwarze oder graue Farbe denken, er mag das Wort Baum auch so oft hören, wie er will.

Ist aber ein Bild z. B. von einem Thiere noch nicht in der Seele gewesen, so kann man es doch, vermittelst der Sprache, aus

ändern zusammensetzen, die schon darinn liegen, und es auf die Weise hineintragen. Hätten Sie noch keinen Löwen gesehn, so würde ich Ihnen doch durch Worte eine Vorstellung davon machen können, indem ich ihn beschriebe, als ein Thier mit einem grossen Kopfe, platten viereckigtem Gesichte, dicken Beinen, kurzen Füßen, über Kopf, Kinn, Hals und Schultern mit einem langen lockigtem Haare geziert, u. s. w.

Ich weiß, Sie wundern sich nicht darüber, daß ich nicht, wie es sonst gewöhnlich in den Sprachlehren geschiehet, den Anfang mit den einzelnen Buchstaben gemacht habe: denn was ist wohl natürlicher, wenn man anfängt, über die Sprache nachzudenken, als

zu-

zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die wunderbaren Wirkungen, und auf die mannichfaltigen Eindrücke zu richten, welche bei dem, was wir leſen oder hören, durch die Sprache, in unſrer Seele ſelbſt hervorgebracht werden?

Dritter Brief.

Vorläufige Eintheilung der Wörter, in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, und Verhältnißwörter. Entwickelung der Vorstellungen bei den einzelnen Wörtern aus dem Anfange einer Gessnerschen Idylle.

Sie haben recht, verehrungswürdige Frau! es ist eine angenehme Beschäftigung des Geistes, dem wunderbaren Spiele seiner eignen Gedanken auf eine kleine Weile zuzusehen, wie sich einer aus dem andern entwickelt, wie

wie der eine steigt, indes der andre sinkt; wie der eine durch den andern verdrängt wird; und wie sie dann alle am Ende sich wieder friedlich miteinander vereinigen, daß eine angenehme Stille in der Seele herrscht.

Es ist aber sehr schwer, sich auf die Weise, über seine eignen Gedanken zu erheben, und der Geist kann diese Anstrengung nicht lange ertragen: sehr bald werden wir wieder in das Interesse der Gedanken verwickelt, so daß sich das deutliche Bewußtseyn unsrer selbst in dem jedesmaligen Gedanken, der uns gegenwärtig ist, verliert.

Leichter ist es, der Entwickelung und dem Spiele der Gedanken nachzusehen, welche,

κόσμῳ καὶ μετὰ τέχνης, ὥστε καὶ ἀδόκητα τὰ ἐγκώμια παρεῖναι.

Πρῶτα μὲν οὖν ἐν τοῖς ἀναγκαίοις ἐστὶν ἡμῖν, ὅτι δίκαιον τὸν μέλλοντα ἐγκωμιάζειν ἄνδρα τὰς ἀρετὰς αὐτοῦ ἐπιδείκνυσθαι· ἔπειτα δὲ καὶ τὰς πράξεις ἐν τῷ λόγῳ ἐπεξιέναι· καὶ τρίτον ἐστὶν ἐν τοῖς ἀναγκαίοις, ὅτι δεῖ τὸν ἐγκωμιάζοντα

vergangne Gedanke vor dem gegenwärtigen bescheiden zurück tritt, und sich in eine immer dunklere Ferne zieht, je mehr neue Gedanken auf ihn folgen. Mir däucht, ich sehe die schönste Perspektive vor mir, indem ich so eine ganze Reihe von Bildern in meiner Seele, wie eine Allee von Bäumen, durchschaue.

Wenn Sie diesen Gang wählen, so werden Sie dadurch im Stande seyn, sich selber nach und nach, vermittelst eigner Beobachtungen, eine Sprachlehre zu bilden, indem Sie die Sprache selbst in einer weit nähern Beziehung auf Ihre eigne Seele kennen lernen, wodurch das Studium derselben zugleich weit mehr Interesse für Sie gewinnen wird.

Auch ist es nöthig, wenn wir die Namen der Wörter unterlassen wollen, mehrere bestimmte Namen der Gedanken einzuführen, welche bei denselben in uns entstehen. Man werden aber bei den meisten Wörtern Erinnerungen in uns erwecken, entweder an etwas, das wir gesehen haben, und wovon das Bild noch in unsere Seele schwimmt, als bei den Wörtern Baum, Hügel, Bach; oder an einen Ton, den wir irgend einmal gehört haben, als bei den Wörtern donnern, rauschen, murmeln; oder an eine Empfindung, die durch irgend etwas in uns erregt ward, wie bei den Wörtern freuen, zürnen, traurig; oder an ein Verhältniß, das zwischen mehreren Dingen bemerkt haben, als bei den Wörtern, groß, klein, nah, weit.

Wir wollen also hier erst eine Eintheilung der Wörter in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, und Verhältnißwörter machen; bis uns unsre Betrachtungen weiter führen werden.

Diese Eintheilung vorausgesetzt, sollen uns nun einige malerische Stellen aus einer Gleimischen Idylle den Stoff zu unsern Beobachtungen darbieten: denn bei einer philosophischen Abhandlung möchte uns solche diese Eintheilung lebendiger vor Augen kommen. Bei dem ersten Bilde wird es uns noch nicht so leicht, unsre Vorstellungen darüber zu entwickeln, als bei den folgenden; wo nemlich uns dieser auch etwas Mühe kosten müßte. Lesen Sie uns also

so zum Werke schreiten; der Vorhang wird aufgezogen, und das Schauspiel hebt an:

Bei frühem Morgen — Indem Sie diese Worte lesen, ist gleichsam die Scene eröfnet. Es sind zwar eigentlich nur Verhältnißwörter: früh bekömmt erst durch den Gegensatz von spät, und Morgen durch den Gegensatz von Abend seine Bestimmung. Bei ist gleichsam nur die Klammer, welche alles, was nun noch folgt, an die Vorstellung vom frühen Morgen hinanfügt. Demohngeachtet aber können Sie nicht vermeiden, daß bei dem Verhältnißworte Morgen, sich nicht zugleich ein schwankendes Bild in Ihrer Seele empordrängen sollte, welches durch das andere Verhältnißwort

früh

früh noch mehr Bestimmung erhält. Und wenn Sie auf sich Achtung geben, so werden Sie finden, daß gerade das Bild von dem frühen Morgen, den Sie zuletzt beobachtet haben, oder der einmal, mit besondern Nebenumständen vergesellschaftet, den stärksten Eindruck auf Sie machte, auch zuerst in Ihrer Seele erwachen wird. Sie werden sich z. B. vielleicht die röthlichen Streifen am östlichen Himmel denken, indes die westliche Hälfte noch in falbes Grau versenkt ist, und sich dann zugleich die Gegend dabei vorstellen, wo Sie diese Veränderung in der Natur zuletzt bemerkten. In dem Gemählde Ihrer Seele sind also gleichsam schon einige der ersten Linien entworfen. Auf der noch unbemahlten Fläche kann nun noch entweder

eine blutige Schlacht, oder eine Scene häuslicher Freuden, oder die Begebenheit eines einzigen Menschen geschildert werden. Also bei frühem Morgen

kam der arme Amyntas — Diese vier Wörter bringen sogleich Leben und Interesse in das Gemählde, obgleich alles noch immer sehr unbestimmt ist. Es wird von einem Menschen geredet, als ob derselbe uns schon bekannt wäre. Ohne etwas weiter von ihm zu sagen, als daß er arm ist, wird uns gleich sein Nahme genannt, welcher durch das bezeichnende Wort der noch genauer bestimmt wird. Hätten wir gelesen ein armer Hirt, oder ein armer Mann, Nahmens Amyntas, so wäre unsre Erwartung lange nicht so sehr rege gemacht, als nun, da wir

durch

durch den genau bezeichneten, eigenthümlichen Nahmen, uns gleichsam in den ganzen Lebenslauf des Mannes hineindenken, wovon seine folgende Begebenheit ein Stück ist. Für denjenigen, der einen Menschen kennt, ist der eigenthümliche Nahme desselben das Allerbestimmteste, so wie er für den, der ihn nicht kennt, das Allerunbestimmteste ist; eben deswegen aber erregt er auch bei dem letztern am meisten die Erwartung, weil sich noch so viel darinn bestimmen läßt, indem der Nahme eines Menschen die Vorstellung von allen seinen Schicksalen, und demjenigen, was ihn von andern Menschen auszeichnet, umfaßt. — arm ist eigentlich ein Empfindungswort: es erweckt in uns die Erinnrung an die Empfindung, welche wir hatten, wenn

es uns an etwas Nachwerdlichem mangelne; bemerkenswerther, aber drängt sich zuweilen ins Wild mit empor, indem wir uns an dem Anmuthigen einiger äußerlichen Seiten der Armuth, als schlechter Kleid, hager Gestalt, oder so etwas denken, was nur vielleicht das Lebermal da mit einem armen Menschen begegnet, an demselben bemerkt haben. Wie sehen aus diesem und dem vorhergehenden Beispiele vom Morgen, wie sehr die Seele geneigt ist, ihre Gedanken und Empfindungen immer auf sinnliche Bilder zurückzuführen. Die drei Bücher, der dritte Absatz an sind es also, welche Interesse in das Gemählde bringen, und Leben in uns bewirken, welches Leben und Bewegung seinen Trieb trägt. Unser Zeitwortsammler wird dadurch

vorzüglich auf den Amyntas gezogen, von welchem sich nun vermittelst des Worts kam zuerst die Erzählung anhebt. Folgende Stellung der Worte wird uns ihren natürlichen Fortschritt darstellen:

Der arme Amyntas — kam
bei
frühem Morgen

früher Morgen ist nur eine Nebenvorstellung, welche durch die Bindung oder durch die Klammer bei an die Hauptvorstellung von dem Amyntas hinangefügt wird; von diesem letztern geht nun die Erzählung aus, das Bild von frühem Morgen wird zurückgelassen, und kömmt nun nicht weiter in Betrachtung, außer, daß eine schwache Vor-

stellung davon in der Seele zurückbleibt, welche immer noch durch die übrigen durchschimmert.

Kam ist ein sehr merkwürdiges Wort: denn ehe es da war, war eigentlich noch nichts gesagt. Und hätte es auch Z. B. geheißen; der arme, gute, alte Amyntas, und wären auch noch so viele ähnliche Wörter vorhergegangen, so wäre doch mit allen diesen Wörtern eigentlich noch nichts gesagt; die Erzählung wäre um keinen Schritt weiter fortgerückt, und wenn der Erzählende still schwiege, so würden wir noch immer auf das Wort horchen, wodurch nun eigentlich von dem Manne etwas erzählt, oder wodurch ihm noch eine Eigenschaft

schaft oder eine Handlung zugeschrieben werden sollte. Hieraus können Sie sich den Begriff noch mehr aufklären, und noch genauer bestimmen, welchen Sie sich aus meinem letzten Briefe von den Zeitwörtern werden gemacht haben. Es sind nehmlich solche Wörter, ohne welche dasjenige, was wir sagen, oder erzählen, keinen Schritt weiter fortrücken kann; ohne welche die menschliche Sprache sich mit den bloßen Benennungen, und die Seele sich mit den bloßen Vorstellungen der einzelnen Dinge, behelfen müßte, ohne etwas davon zu reden oder darüber urtheilen zu können. Die Zeitwörter sind also eigentlich die Wörter, wodurch wir erst von denen Dingen wirklich reden, die wir mit den Nennwörtern blos

benannt haben; so wird in unserm Beispiele durch das Zeitwort kam erst wirklich von dem Manne gesagt, den wir durch die Nennwörter der arme Amyntas blos benannt hatten.

Indem wir die Wörter nun z. B. in Zeitwörter und Nennwörter eintheilen, betrachten wir dieselben mehr ausser uns; indem wir sie aber Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, u. s. w. nennen, sehen wir mehr auf die Wirkungen, welche durch dieselben in unserer Seele hervorgebracht werden. Nun kommen aber z. B. die Zeitwörter wachsen, entweder leidende Bildwörter, Tonwörter, oder Empfindungswörter seyn, als der Baum grünet, der Ton

Wagen rasselt, der Mann friert. Die erste Eintheilung ist mehr für den Verstand, die andre mehr für die Einbildungskraft. Die erstre lehrt uns den innern Bau der Sprache zergliedern, die andre läßt uns, durch den Weg des Nachdenkens über die Sprache, Beobachtungen über unsre eigne Seele anstellen. Nehmen Sie aber immer diese Eintheilungen nur noch als vorläufig an, und lassen Sie uns sehen, wie wir dieselben in der Folge immer genauer bestimmen können.

Unter dem Worte Kommen denken wir uns etwas Aehnliches mit gehen, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Kommen das Gehen schon sein Ziel erreicht: daher pflegt

sich und gleich selbst die Verstellung weit Kunstreicher, indem die Frage wachse? Sondern die Frage, wohin? Denn wenn nur aufmerksam machen und hier die Frage ist, wie fragte, wo hier Kunst und die Mania? Ferner wird sich auch so leicht kommen, wiederum das ganze Blos von dem Manne gleichsam vor uns hinstellte. Hier ist es, er ging, so werden wir ihm nachsehen, und schon wir ihn auf uns zukommen.

Das es aber heißt, es kann, und nicht, er kömme, ist ein Zeichen, daß es auch diese erste Bild völlig vollendet ist, ihm schon ein anderes vorgeschoben werden soll. Es sich das Kommen des Mannes seine Endstufe erreicht hat, soll schon gleich ein neues

Handlung von ihm anfangen, wodurch die Erzählung von der erstern gleichsam verdrängt wird, so daß die Erinnerung daran durch die Erzählung von der zweiten nur noch durchschimmert. Hieße es, er war gekommen, so ließe das freilich auch erwarten, daß noch eine Handlung wird erzählt werden, aber man denkt sich die erstre Handlung schon völlig als vollendet, ehe die zweite anfängt. Das erste Bild ist schon völlig in der Seele zurückgetreten, eh sich das zweite demselben vorschiebt. Hieße es aber, der arme Amyntas ist gekommen, so ließe das weiter gar nichts erwarten; die Vorstellung in der Seele schiebt sich nicht zurück, um noch einer folgenden Platz zu machen: ich denke mir diese letztern Worte nicht als den

anschauliches Wissen von Empfindungen, das heißt von den mit der sinnlichen Anschauung verbundenen Empfindungen, und ein Wissen von diesen Formen, sowie von reinen Empfindungen und Anschauungen überhaupt, das heißt von den Formen, die an sich nicht Gegenstand der Anschauung sind.

Jedes reine Erscheinungsbild wird nun durch Abstraktion gewonnen, indem wir von einem empirischen Gegenstande ausgehen und das Empirische desselben nach Belieben vernachlässigen. Wir können dann auch sagen, jedes reine Erscheinungsbild sei durch Variation gewonnen, indem wir das Empirische desselben nach Belieben variieren und es dadurch in seinem Umfange immer mehr einschränken, bis es schließlich nur noch Allgemeines enthält. Dieses Allgemeine ist dann das Gemeinsame, das Invariante, das bei jeder Variation Unverändert-Bleibende.

immer umgekehrt zu der Perſpektive der Erzählung verhält, indem dasjenige, was zuerſt erzählt wird, am nächſten von uns gedacht wird.

Es iſt wunderbar, wie die ganze Vorſtellungskraft der Seele auf einmal ganz anders geſtimmt wird, wenn ſie ſich etwas als vergangen denkt; es iſt, als ob plötzlich ein dunkler Schleier die Gegenſtände bedeckte, und die Vorſtellung des Vergangnen verhält ſich zu der Vorſtellung des Gegenwärtigen, wie die entfernte gedämpfte Muſik zu der rauſchenden, wie die Dämmrung zu dem Lichte. Woher wird aber dieſe plötzliche Verſchiedenheit hier anders verurſacht, als durch die einzige kleine Veränderung des Worts kömmt in kam? — Laſſen Sie uns nun unſer Bild

schrift erschien. Ich Thomas Morus Kam bei einer Gesandtschaft [illegible] Ich Thomas Morus, ich Thomas Morus, [illegible] Ich Thomas Morus, ich Thomas Morus, ich Thomas Morus,

von dem Walde in uns entstehen, den wir zuletzt gesehen haben, oder wovon Vorstellung, bei verschiednen Nebenumständen, den stärksten Eindruck auf uns gemacht hat. Durch das helfende Bildwort dicht drängen sich die Bäume in unsrer Vorstellung aneinander, und das dichte Grün des Waldes, macht mit der frühen Morgengestalt des Himmels in unsrer Einbildung den schönsten Kontrast. früher Morgen, armer Mann, dichter Hain sind drei einzelne Bilder, welche durch die Wörter bei, kam, und aus, in den schönsten Zusammenhang miteinander, und Beziehung aufeinander, gebracht werden. Durch kam und aus fügen sich die Bilder von Mann und Wald zusammen, die sich zugleich durch bei dem Bilde des frühen Morgens nä-

hern.

hern. Bei dem Worte aus denken wir uns, daß der Mann, indem er kam, den Wald verließ: die Vorstellung von der Verlassung ist es also, welche vorzüglich in diesem Worte liegt: allein es liegt auch außer dieser noch eine Nebenvorstellung darinn. Wäre der Mann auf einem Berge gewesen, so hätte es heißen müssen, er kam von dem Berge, da er aber in einem Walde gewesen war, so daß ihn der Wald umgab, so heißt es, er kam aus dem Walde: die Verlassung der Oberfläche eines Dinges wird also durch von ausgedrückt, da hingegen die Verlassung eines Dinges, von dem man umgeben war, wie der Mann vom Walde, durch aus angezeigt wird. In dem kleinen Worte aus sind also zwei Vorstellungen zusammengedrängt, daß

nehmlich der Mann, indem er kam, den Wald verließ, und daß er vorher in dem Walde gewesen war.

Die nähere Kenntniß dieser kleinen Wörter, als auf, an, aus, von u. s. w., ist außerordentlich wichtig, und wird Ihnen die schönsten Aufschlüße über den ganzen Zusammenhang der Sprache geben. Die Begriffe zu diesen Wörtern sind zuerst aus der Körperwelt hergenommen, und alsdann auch auf unkörperliche Dinge angewandt worden; denn man sagt z. B. ich gehe über die Brücke, und man sagt auch, ich denke über die Sprache nach. Besonders sind die Begriffe von auf, an, unter u. s. w. zuerst vom menschlichen Körper selbst hergenommen: auf brauche ich, wenn etwas mei-

die Welt, die Natur und Menschen, und zwar in ihrer Gesamtheit, nicht einzelne Seiten. Und das Ziel ist nicht, wie in der Kunst, die Schönheit, sondern die Wahrheit. Wahrheit ist hier nicht Übereinstimmung der Vorstellungen mit den Dingen, sondern Übereinstimmung der Vorstellungen mit sich selbst. Wissenschaft ist also ein Denken, das sich selbst begründet und seine Grundsätze selbst rechtfertigt. Sie ist ein Denken, das sich selbst kritisiert und sich selbst Gesetze vorschreibt. Sie ist ein Denken, das sich selbst kennt und weiß, was es will und was es kann.

liche Darstellung von einigen dieser wichtigen Wörter voranschicken, die ich Ihrer eignen Erklärung überlasse.

Berührung, Annäherung, Verlassung.

Kopf:	auf	über	von
Seite:	an	bei, neben,	von
Fuß:	unter	unter	von

Das folgende Bild aus unserm Geßner wollen wir bis zu einem künftigen Briefe versparen.

Vier-

Krieg, Ferdinand II., Kaiser, Sohn des Vorigen, 1619 bis 1637, Beschützer der katholischen Kirche.

Ferdinand III., Kaiser, Sohn des Vorigen, 1637 bis 1657, Beschützer der katholischen Kirche.

Leo, der, ein Papst, 440 bis 461, der Große, ein Beschützer Roms, als Attila, König der Hunnen, 452 vor Rom zog, um es zu zerstören, und Leo ihn durch Bitten und Geschenke bewog, wieder umzukehren.

Leo, der, ein Papst, 795 bis 816, der Dritte, krönte Karl den Großen zum römischen Kaiser.

Leo, der, ein Papst, 847 bis 855, der Vierte, ein Sohn Ludwigs des Frommen.

von Wiese Herr, Adolph von Wiese zum Lehen Gut 20 Joachim und Hans Adolph von Wiese, Gebrüder,

ganze Bild vom Manne wieder in der Seele, und zugleich die Empfindung, welche wir dabei haben, wenn wir etwas, es sei was es wolle, das Unsrige nennen können. Das Wort in gehört mit zu den merkwürdigen kleinen Wörtern, wovon ich Ihnen in meinem vorigen Briefe eine figürliche Darstellung gemacht habe, indem ich sie alle unter die Begriffe von Annäherung, Berührung und Verlassung brachte. Dieses in ist nun eines der allermerkwürdigsten unter diesen Wörtern, weil es gerade den höchsten Grad der Berührung, oder der Annäherung anzeigt. Wir wollen es daher einmal mit den verwandten Wörtern in Vergleichung stellen:

Der Spitze eines Dinges — ober — der Basis eines Dinges

Der Seite eines Dinges — und — der Seite eines Dinges

Des Fußes eines Dinges — unter einem — dem Fuße eines Dinges

Aller answeyten Seiten eines Dinges — um und um — aller answeyten Seiten eines Dinges

Aller inwendigen Seiten eines Dinges — in in und aller inwendigen Seiten eines Dinges

Wer zeigt schon einen noch stärkern Grad der Verkehrung oder Abweichung an, als einer, der unter andern Dingen sich selbst dancket, wie etwas alle answeyten

Seiten eines Dinges berührt, oder sich denselben nähert. Nun läßt sich aber kein höherer Grad der Berührung oder Annäherung denken, als wenn etwas alle die Seiten eines Dinges zugleich berührt, von welchem es wieder von allen Seiten berührt wird; oder wenn etwas sich allen Seiten eines Dinges zu gleicher Zeit nähert, dessen Seiten sich ihm alle zu gleicher Zeit wieder nähern; und dieser Grad der Berührung oder Annäherung ist es eben, welcher durch in ausgedrückt wird. Daher scheinet es auch zu kommen, daß die Verlassung in diesem Falle durch ein eignes dazu bestimmtes Wort, nehmlich durch aus bezeichnet wird, da sie in allen übrigen Fällen nur durch von, oder durch Umschreibungen ausgedrückt werden kann.

Jemehr wir in die Natur dieser kleinen Wörter eindringen, desto besser werden wir uns das innre Triebwerk der Sprache entwikkeln lernen. Lassen Sie uns also immer etwas länger, als bei den blossen Bildwörtern, bei denselben verweilen; denn sie machen gleichsam die innersten Fugen, und die künstlichste Zusammensetzung der mannichfaltigen Bilder in unsrer Seele aus. Das Beil berührte alle inwendigen Seiten der rechten Hand des Mannes, von welchem wiederum alle seine Seiten berührt wurden — so viele Vorstellungen sind in dem kleinen Wörtchen in zusammengedrängt.

Indem wir das Beil und nicht ein Beil lesen, so scheinet es, als ob wir auch mit dem Werkzeuge des Mannes, dessen er

sich bei seinen Arbeiten zu bedienen pflegt, gleichsam schon bekannt wären. Ueberhaupt fangen die Bilder nun im Ganzen an, sich einander aufzuhellen: daß Amyntas bei frühem Morgen, mit dem Werkzeuge zu einer harten Arbeit, aus dem Walde kömmt, ist ein Zeichen seiner Armuth. Wir sind nun zu dem folgenden Bilde vorbereitet, indem sich ganz natürlich die Frage in uns empordrängt, was hatte er denn mit dem Beile in dem Walde gethan? —

Er hatte sich Stäbe geschnitten. — Anstatt ihrer Natur nach vorwärts zu gehn, geht hier die Erzählung einen Schritt wieder zurück, um die Geschichte tiefer herauszuholen. Eben den Mann, welcher mit dem Beil in der Hand aus dem Walde kömmt,

ſehen wir nun zu gleicher Zeit tief im Hintergrunde Stäbe ſchneiden. Allein dieſe Vorſtellung ſchiebt ſich vermöge des Worts hatte und der Silbe ge in geſchnitten hinter das erſte Bild noch weiter in die Vergangenheit zurück. Es kömmt uns ſehr zu ſtatten, daß wir ſolche Hülfsmittel, als das Wort hatte und die Silbe ge haben, um eine Vorſtellung, die zuletzt erregt wird, hinter diejenige zu ſtellen, die zuerſt erregt ward: wäre dieß nicht, ſo würden ſich die Bilder ſehr untereinander verwirren. Nun aber konnte der Dichter dieſen Kunſtgriff nutzen, um die nähern Bilder mehr zuſammenzudrängen, und das Entferntere nur zwiſchen durch ſchimmern zu laſſen. Er iſt ſtellvertretendes Bildwort; es läßt den Mann nicht

dem Beile in der Hand, dessen Bild nun einmal in unsre Seele eingedrückt ist, nach einer kleinen Pause wieder auftreten, und zugleich stellt es uns ihn als eine Person vor, die wir nicht unmittelbar selber, sondern erst mittelbar, durch die Erzählung eines andern, handeln sehen.

schneiden ist ein helfendes Bildwort, welches Bewegung und Handlung in das Gemählde trägt. Näher vor uns sahen wir den Mann unthätig mit dem Beile in der Hand; plötzlich sehen wir ihn, weiter von uns entfernet, dasselbe aufheben, und Stäbe damit abhauen. Weil aber jede Handlung eines vernünftigen Wesens wiederum auf ein vernünftiges Wesen abzielen muß, so ist auch diese Abzielung durch das kleine Wort sich

aus-

ausgedrückt, welches hier vielleicht das erste ist, das durch kein Gemählde dargestellt werden kann, indem es uns in die Seele des handelnden Mannes versetzt, und uns an die ganze Empfindung erinnert, die wir dabei haben, wenn wir etwas für uns selber, und nicht für einen andern thun. Er wäre also stellvertretendes Bildwort, hatte könnten wir hier das Zurückschiebungswort nennen, sich wäre blos Empfindungswort, wodurch wir uns in das ganze Selbstbewußtseyn des Mannes hineindenken, und welches sich auf kein sinnliches Bild zurückbringen läßt, Stäbe wäre unbestimmtes Bildwort, weil es nicht heißt die Stäbe, sondern Stäbe überhaupt, wie man sie sich auf tausenderlei Art denken kann, geschnitten wäre hel-

fendes Bildwort, welches durch das Wort hatte und die Silbe ge noch hinter eine nähere Vergangenheit zurückgeschoben wird.

Indem nun aber der Mann die Stäbe für seine eigne Person wohl nicht brauchen konnte, so entsteht wieder die Frage in uns, wozu hatte er sich denn diese Stäbe geschnitten? Um also den Grund zu wissen, warum der Mann mit dem Beile aus dem Walde kam, wurden wir in die entferntere Vergangenheit zurückgezogen; und um nun den Zweck zu erfahren, warum wir ihn dort handeln sahn, werden wir plötzlich aus dieser entfernteren Vergangenheit, über das Bild, welches uns näher lag, hinweg, zu der Zukunft des Mannes fortgerissen, welche wir uns wieder näher denken müssen, als seine ganze jetzige Be-

Begebenheit. So mächtig spielt die Sprache mit der Zeit, daß sie Gegenwart, Vergangenheit, und Zukunft, in einem Nu, in unserer Vorstellung zusammendrängt. Es heißt nehmlich, der Mann hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun — Vorher sahen wir ihn im Hintergrunde wirklich Stäbe schneiden, jetzt aber können wir uns die künftige Anwendung dieser Stäbe etwa zu der Verfertigung oder Ausbesserung eines Zauns, nicht anders als mittelbar, durch die Vorstellung von seinen eignen Gedanken, darstellen. Daher ist auch die Vorstellung von der Anwendung der Stäbe durch einen doppelten Schleier verdunkelt, und schimmert nur gerade so stark durch, als nöthig ist, um uns

uns nicht wegen des Zwecks der Handlung eines vernünftigen Wesens ganz in Ungewißheit zu lassen. Das Wort zu führt uns gleichsam in die Seele des Mannes, und stellt uns den Zaun mehr wie eine Vorstellung in seiner, als wie ein Bild in unsrer eignen Seele dar. Auch ist Zaun kein bestimmtes sondern ein allgemeines, schwankendes Bild, so wie vorher Stäbe, weil es nicht der Zaun, sondern ein Zaun heißt. Aber wenn auch nach dem Worte zu noch eine ganze Reihe von Bildern gefolgt wäre, so hätten wir uns doch dieselben alle mehr wie Gedanken in der Seele eines andern, als wie Bilder in unsrer eignen Seele, denken müssen. Auf die Weise stellen wir uns ein Bild in dem andern vor, gleichsam als wenn wir in

einem

einem Gemählde von einem Zimmer, wie derum andre kleinere und dunklere Gemählde entdecken, welche die Wände desselben schmücken.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kömmt der Gang der Bilder wieder in sein Gleis, und das Bild, was nun wieder ordentlich in der Reihe voran steht, wird vermittelst des kleinen Wörtchens und an ein andres hinangefügt, das weit im Hintergrunde steht, nunmehr aber auf dieses die schönste Beziehung hat. Der arme Amyntas, also, hatte sich Stäbe geschnitten, zu einem Zaun,

und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter — Die Wörter und und ihr sind gleichsam die subtilen Fäden, welche dies

nähere Bild mit dem entfernteren zusammenhängen. Das Bild vom Tragen der Stäbe, schließt sich dicht an die Vorstellung vom Kommen des Mannes aus dem Walde, und verwandelt sich mit derselben beinahe in eine einzige, weil das Kommen und Tragen zu gleicher Zeit geschiehet. Der Mann kam aus dem Walde, er trug Stäbe auf seiner Schulter, das sind zwei Bilder, die gleichsam nebeneinanderstehend die Fronte des Prospekts ausmachen: er hatte die Stäbe geschnitten, ist ein Bild, das hinter die beiden ersten in einiger Entfernung zurückgeschoben werden muß, von dem sich aber lauter Fäden zu denselben hinziehen, wodurch sie Zusammenhang und Wahrheit erhalten.

Trägen ist ein Empfindungswort, welches uns an das stärkere oder schwächere Gefühl von der Schwere erinnert: es artet ebenfalls zu einem helfenden Bildworte aus, indem wir uns mehr die äußeren Kennzeichen von der Empfindung der Schwere, als diese Empfindung selbst vorstellen: und in diesem Bilde macht die Sprache insbesondre ein Meisterstück, indem sie gleichsam Schlag auf Schlag immer einen neuen Zug zu dem Bilde von dem Manne hinzusetzt, worauf wir durch den vorhergehenden schon vorbereitet sind. Durch tragen werden wir schon auf die Vorstellung von Last oder Schwere, und durch Last wiederum auf die Vorstellung von der Krümmung des Körpers, als einer Folge des Drucks der Schwere vorbereitet,

veitet, und das Bild von der Krümmung mahlt ſich wiederum noch deutlicher aus, indem wir uns die Bürde auf der Schulter des Mannes ruhend denken.

ihre Laſt, oder die Laſt der Stäbe — Zuerſt wurde die Vorſtellung von den Stäben erweckt, indem wir den Mann dieſelben ſchneiden ſahen: nun werden ſie uns vorgeſtellt, wie ſie auf ſeiner Schulter ruhen, was dazwiſchen vorging hilft uns unſre Einbildungskraft hinlänglich ausmahlen. Laſt iſt völlig Empfindungswort; denn daß die Stäbe eine Laſt waren, lag nicht ſowohl an ihnen ſelber, als vielmehr an der Empfindung deſſen, der ſie trug. Durch eine Verſetzung der Ideen aber denkt man ſich ſtatt ſeiner Empfindungen an dasjenige hinan,

was

was dieſelben hervorbringt, und dieſes iſt auch hier der Fall. Auf die Weiſe drängen ſich bei dem Worte Laſt zwei Vorſtellungen in eine zuſammen, indem man ſich die Empfindung ſelbſt, und zugleich die Anzahl zuſammengebundner Stäbe vorſtellt, wodurch dieſelbe hervorgebracht wird. Er trug die ſchweren Stäbe würde daher lange nicht ſoviel ausdrücken, als, er trug die Laſt der Stäbe, denn in dieſem letztern Falle denken wir uns die Stäbe gleichſam als handelnd oder würkend, und den Mann als leidend: weil Laſt auch wirklich von dem Handlunganzeigenden Worte laden entſtanden iſt, und durch die Verwandlung des weichen d, in das harte und ziſchende ſt, den ſtärkſten Grad des Ladens bezeichnet.

Diese kleine Bemerkung kann uns ein Wink seyn, wie wir die Wörter auch noch aus einem andern Gesichtspunkte, als in Ansehung des Eindrucks, den sie in unsrer Seele hervorbringen, oder in Ansehung der Gegenstände, welche sie bezeichnen, betrachten können. Wenn wir nehmlich auf die Wörter, an und für sich selbst betrachtet, oder in Ansehung der Buchstaben und Silben, woraus sie bestehen und entstehen, aufmerksam sind, so wird uns dieses noch viele Aufschlüße, über die Natur der Sprache sowohl, als über die Verschiedenheit unsrer eignen Vorstellungen geben; indem wir beobachten, wie oft eine und eben dieselbe Vorstellung durch eine Anzahl einzelner Buchstaben, erhöhet, erniedriget, und auf mannichfaltige

Gesetzbuch und Urkunden aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, Leipzig 1839. 8. Vergl. auch Haltaus, Glossarium Germanicum medii aevi, Lipsiae 1758. fol. Wachter, Glossarium Germanicum, Lipsiae 1737. fol. Adelung, Gramm. Wörterb. d. hochdeutschen Mundart, 2. Aufl. Leipzig 1793—1801. 4. Schmeller, Bayerisches Wörterbuch, München 1827—1837. 4. Grimm, Deutsche Grammatik, Göttingen 1819—1837. 4. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, Göttingen 1828. 8. Grimm, Deutsche Mythologie, Göttingen 1835. 8. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, Leipzig 1848. 8. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1852—1854. 4. Grimm, Kleinere Schriften, Berlin 1864—1866. 8. Grimm, Reinhart Fuchs, Berlin 1834. 8. Grimm, Reden und Abhandlungen, Berlin 1864. 8. Grimm, Deutsche Sagen, Berlin 1816—1818. 8. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Berlin 1812—1815. 8. Grimm, Deutsche Heldensage, Göttingen 1829. 8. Grimm, Altdeutsche Wälder, Cassel 1813—1816. 8. Grimm, Altdeutsche Haide, Berlin 1811. 8. Grimm, Irische Elfenmärchen, Leipzig 1826. 8. Grimm, Zeitschrift für deutsches Alterthum, Leipzig 1841—1856. 8. Grimm, Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, Göttingen 1853—1858. 8. Grimm, Altdeutsche Blätter, Leipzig 1836—1840. 8. Grimm, Wiener Jahrbücher der Literatur, Wien 1818—1849. 8. Grimm, Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Berlin 1827—1846. 4. Grimm, Jahrbücher für deutsche Sprache, Literatur und Kunst, Berlin 1841—1845. 8. Grimm, Jahrbücher für Literatur, Wissenschaft und Sprache, Leipzig 1851—1852. 8. Grimm, Germania, Stuttgart 1836—1852. 8. Grimm, Archiv für die sächsische Geschichte, Leipzig 1860—1868. 8. Grimm, Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Wien 1849—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Oberfrankens, Bayreuth 1837—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Ostfalens, Braunschweig 1824—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, Münster 1827—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westpreussens, Danzig 1844—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westpreussens, Danzig 1844—1868. 8. Grimm, Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westpreussens, Danzig 1844—1868. 8.

Die Kinder sind nun so weit, daß sie selbst
Sätze
bilden können. Sie werden sich dabei an die Sätze halten, die sie gelesen haben. Sie werden sich aber auch bemühen, neue Sätze zu bilden. Sie werden sich dabei an die Regeln halten, die sie gelernt haben. Sie werden sich auch bemühen, die Sätze, die sie gelesen haben, zu verändern. Sie werden sich bemühen, die Sätze, die sie gelesen haben, zu verbessern. Sie werden sich bemühen, die Sätze, die sie gelesen haben, zu verschönern. Sie werden sich bemühen, die Sätze, die sie gelesen haben, zu verschönern. Sie werden sich bemühen, die Sätze, die sie gelesen haben, zu verschönern.

tereßirt uns auch natürlicher Weise immer mehr als die Frage, wie oder wo er es getragen hat. Wenn wir erst die Hauptsache wissen, dann ists uns auch angenehm, die Nebenumstände zu erfahren.

Im Ganzen genommen ist nun die Erzählung noch nicht weiter fortgerückt, weil die Wörter kam und trug, wodurch sie allein hätte fortrücken können, etwas Gleichzeitiges anzeigen. Indem ich lese, er kam, er trug, so warte ich nun noch immer auf etwas, das erst angehen soll, indem der Mann aus dem Walde kömmt, und indem er die Stäbe trägt, oder ehe sein Tragen und Kommen noch vorbei ist. Dieses muß mir aber durch ein besondres Zeichen angedeutet werden: denn wenn es z. B. immer

weiter hieße, er sahe, er trat, er hörte, u. s. w. so würden alle Bilder sich nebeneinander stellen, und nicht aufeinander folgen; sie würden dann alle zu gleicher Zeit hervorzutreten scheinen, indem man dächte, daß die Handlungen, kommen, tragen, sehen, treten, hören, alle schon zugleich ihren Anfang genommen hätten. Nun aber schiebt das kleine Wörtchen da die vorigen Bilder in etwas zurück, und läßt ein neues hervortreten, welches sich nicht neben dieselben, sondern vor dieselben stellt, ohne sie jedoch ganz zu verdrängen.

So geht die Erzählung, wie ein künstliches Gewebe fort, wo die Uebergänge unmerkbar sind, indem sich eine Farbe in die

andre, und eine Schattirung in die andre, allmälig verliert.

Fünfter Brief.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Unser Dichter fährt fort, von dem armen Amyntas zu erzählen: als derselbe aus dem Walde kam, und Stäbe auf seiner Schulter trug,

da sah er einen jungen Eichbaum —

Da ist das kleine merkwürdige Wort, vermöge dessen die Erzählung fortrückt. Es läßt eine neue Handlung des Mannes jetzt erst anfangen, nachdem die vorhergehenden

und Lebensweise Barbaren-Fremdvölk gegenüber. Ihre Sitten, ihre Spiele, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihre Art zu kämpfen, ihre Heere, ihr Land, ihre Städte, ihre Häfen, ihre Handelsplätze, ihre Bewohner, ihre Tiere, ihre Pflanzen, ihre Bäume, ihre Früchte, ihre Gewässer, ihre Berge, ihre Ebenen, ihre Wüsten, ihre Einöden, ihre Wege, ihre Entfernungen, ihre Grenzen, ihre Könige, ihre Regierungsform, ihre Religion, ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Künste, ihre Wissenschaften, ihre Geschichte, ihre Denkmäler, ihre Altertümer, ihre Gräber, ihre Inschriften, ihre Münzen, ihre Schriften, ihre Sprachen, ihre Dialekte, ihre Literatur, ihre Dichter, ihre Redner, ihre Geschichtschreiber, ihre Philosophen, ihre Gelehrten, ihre Ärzte, ihre Priester, ihre Wahrsager, ihre Zauberer, ihre Hexen, ihre Gespenster, ihre Götter, ihre Tempel, ihre Opfer, ihre Feste, ihre Prozessionen, ihre Orakel, ihre Wunder, ihre Heiligen, ihre Märtyrer, ihre Mönche, ihre Nonnen, ihre Einsiedler, ihre Pilgerfahrten, ihre Wallfahrtsorte, ihre Reliquien, ihre Bilder, ihre Kirchen, ihre Klöster, ihre Kirchenväter, ihre Kirchenlehrer, ihre Konzilien, ihre Ketzer, ihre Verfolgungen, ihre Bekehrungen, ihre Taufe, ihre Ehe, ihre Ehelosigkeit, ihre Ehescheidungen, ihre Ehebrüche, ihre Kindererziehung, ihre Kinderaussetzungen, ihre Kindermorde, ihre Kinderopfer, ihre Kinderverkäufe, ihre Kinderehen, ihre Kinderarbeit, ihre Kinderspiele, ihre Kinderkrankheiten, ihre Kindersterblichkeit, ihre Kinderfreuden, ihre Kinderleiden, ihre Kindergräber, ihre Kinderinschriften, ihre Kinderdenkmäler, ihre Kinderbilder, ihre Kinderstatuen, ihre Kinderbüsten, ihre Kinderreliefs, ihre Kindermünzen, ihre Kinderschriften, ihre Kinderbücher, ihre Kinderlieder, ihre Kindermärchen, ihre Kinderfabeln, ihre Kinderrätsel, ihre Kinderwitze, ihre Kinderspäße, ihre Kinderstreiche, ihre Kinderunarten, ihre Kinderfehler, ihre Kindertugenden, ihre Kinderlaster, ihre Kinderverbrechen, ihre Kinderstrafen, ihre Kinderbelohnungen, ihre Kinderprüfungen, ihre Kinderexamen, ihre Kinderzeugnisse, ihre Kinderdiplome, ihre Kinderpatente, ihre Kinderadoptionen, ihre Kinderlegitimationen, ihre Kindervormundschaften, ihre Kinderrechte, ihre Kinderpflichten, ihre Kinderfreiheiten, ihre Kinderknechtschaften, ihre Kinderleibeigenschaften, ihre Kinderfronden, ihre Kinderabgaben, ihre Kinderzölle, ihre Kindersteuern, ihre Kinderlasten, ihre Kinderbeschwerden, ihre Kinderklagen, ihre Kinderprozesse, ihre Kinderurteile

Es ist in der That Schade, daß so viele Reisebeschreiber, denen es sonst an Lust und Geschicke dazu nicht gefehlet, sich nicht die Mühe gegeben, die Sitten und Gebräuche der Völker, die sie besuchet, zu beschreiben. Wir würden alsdann eine Menge Nachrichten mehr haben, die uns jetzo mangeln, und die Geschichte würde nicht so viele Lücken haben, als sie wirklich hat. Ich habe mich bemühet, diesen Fehler zu vermeiden, und habe alles, was ich in meinen Reisen bemerket, sorgfältig aufgezeichnet. Ich habe mich aber auch bemühet, alles, was ich gesehen, mit Wahrheit zu beschreiben, und habe mich daher gehütet, Dinge, die ich nicht gesehen, oder die mir nicht glaubwürdig vorgekommen, in meine Beschreibung einzumischen.

الأمر الذي يجب على المؤمن أن يعلمه هو أن الله يحبه، وأن يعلم كذلك أن الله يحب الآخرين. وهذا يعني أن المؤمن يجب أن يحب الآخرين كما يحب نفسه. وهذا يعني أن المؤمن يجب أن يحب الآخرين كما يحب الله. وهذا يعني أن المؤمن يجب أن يحب الآخرين كما يحب نفسه. وهذا يعني أن المؤمن يجب أن يحب الآخرين كما يحب الله.

auf sich und verschwindet wieder. Die Klage, daß Lauretta tot sei, kommt

meinen einen abscheulichen Brief an

Sie, Sie haben mich nicht geliebt, Sie haben mich nicht geliebt, Sie haben mich nicht geliebt

von der Kraft des Glaubens Wunder thun. Die andern Evangelisten sagen kurz und gut: Wenn ihr Glauben habt, und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein thun, was mir diesem Feigenbaume geschehen ist, sondern auch wenn ihr zu diesem Berge sprechen werdet: Hebe dich und wirf dich ins Meer, so wird es geschehen. Und alles was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr es empfahen. Matth. 21. Marc. 11. Luc. 17. Joh. 14. 15. 16. Diese Verheissungen sind so klar, dass sie keiner Auslegung bedürfen. Wer sie nicht glaubt, der ist ein Ungläubiger, und wird nicht selig werden.

blos den Baum genannt; und indem ich vorher vieles von dem armen Antyntas redete, so nannte ich ihn immer nur den Mann; warum blieb ich nicht immer bei den Benennungen, welche den Baum sowohl als den Mann genauer bezeichneten? — Dieß kann uns auf eine wichtige Bemerkung leiten: indem wir von einer Person oder Sache vieles reden, und auf dasjenige aufmerksam seyn wollen, was wir von ihr reden, so müssen wir die Vorstellungen von der Person oder Sache selbst einigermaßen verdunkeln, wenn sich unsre Gedanken nicht verwirren und ineinanderfließen sollen. So lange ich den Mann selber kennen lernen wollte, war es mir recht lieb, daß ich seinen Nahmen und seinen Zustand erfuhr, in-

dem ich las, der arme Amyntas. Da ich aber nachher über seine Handlungen nachdenken wollte, so würde es mich sehr aufgehalten haben, wenn ich immer aufs neue hätte zurückgehen wollen, um die Vorstellung der arme Amyntas noch einmal durchzudenken: ich setzte daher an die Stelle dieser Vorstellung gleichsam einen Merkstab hin, und sagte der Mann, weil es mich lange nicht so sehr im Denken aufhält, mir einen Mann überhaupt vorzustellen, als einen armen Mann, welcher Amyntas heißt. Aus eben dem Grunde setzte ich an die Stelle der Vorstellung von einem jungen Eichbaume, gleichsam wie einen Merkstab, die allgemeine Vorstellung von einem Baume, weil es mir nun leichter ward, auf dasjenige aufmerk-

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Anderson, Alexander, Esq., Lieutenant-Colonel, Bengal Artillery, Commissioner of Arracan, 1826. Died 1827.

Lassen Sie uns nun wieder in unser Bild einlenken! — Amyntas sahe den jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bache — rauschend ist das erste Tonwort, welches uns, unter so vielen andern Wörtern, vorkömmt. Die Tonwörter scheinen am sparsamsten in der Sprache ausgestreuet zu seyn, und sind es auch wirklich. Dieses läßt sich sehr leicht daher erklären, weil die Sprache ein Abdruck der Natur ist, worinn die Verschiedenheit der Töne gegen die Verschiedenheit der Gestalten sehr unbeträchtlich ist. Indes unser Auge tausend mannichfaltige Gegenstände in der Natur unterscheidet, ist es etwa Fliegengesumme, Windesrauschen, Vogelgezwitscher, und nichts weiter, wodurch unser Ohr beschäftiget wird.

Alle aus dem 18. Jahrhundert. Auf dem Boden, Bildnerei, ein Fischer, Bronze, gegossen über 3. Hälfte des 18. Jahrh

ভাবে ঘুরিতে থাকে। ইহাকে ঘূর্ণায়মান গতি বলে। ঘূর্ণায়মান গতি সম্পন্ন বস্তুর ঘূর্ণনের কেন্দ্রকে ঘূর্ণনকেন্দ্র বলে। ঘূর্ণনকেন্দ্রের মধ্য দিয়া যে কল্পিত রেখা বস্তুর ভিতর দিয়া গিয়াছে তাহাকে ঘূর্ণনাক্ষ বলে। ঘূর্ণনাক্ষ বস্তুর ভিতর দিয়া গিয়াছে বলিয়া ইহা কল্পিত রেখা

Years.	3 per Cent.	3½ per Cent.	4 per Cent.	4½ per Cent.	5 per Cent.	5½ per Cent.	6 per Cent.
1	0.970874	0.966184	0.961538	0.956938	0.952381	0.947867	0.943396
2	1.913470	1.899694	1.886095	1.872668	1.859410	1.846320	1.833393
3	2.828611	2.801637	2.775091	2.748964	2.723248	2.697933	2.673012
4	3.717098	3.673079	3.629895	3.587526	3.545951	3.505150	3.465106
5	4.579707	4.515226	4.451822	4.389977	4.329477	4.270284	4.212364
6	5.417191	5.328553	5.242137	5.157872	5.075692	4.995530	4.917324
7	6.230283	6.114544	6.002055	5.892701	5.786373	5.682967	5.582381
8	7.019692	6.873956	6.732745	6.595886	6.463213	6.334566	6.209794
9	7.786109	7.607687	7.435332	7.268791	7.107822	6.952195	6.801692
10	8.530203	8.316605	8.110896	7.912718	7.721735	7.537626	7.360087
11	9.252624	9.001551	8.760477	8.528917	8.306414	8.092536	7.886875
12	9.954004	9.663334	9.385074	9.118581	8.863252	8.618518	8.383844
13	10.634955	10.302738	9.985648	9.682852	9.393573	9.117079	8.852683
14	11.296073	10.920520	10.563123	10.222825	9.898641	9.589648	9.294984
15	11.937935	11.517411	11.118387	10.739546	10.379658	10.037581	9.712249
16	12.561102	12.094117	11.652296	11.234015	10.837770	10.462162	10.105895
17	13.166118	12.651321	12.165669	11.707191	11.274066	10.864609	10.477260
18	13.753513	13.189682	12.659297	12.159992	11.689587	11.246074	10.827603
19	14.323799	13.709837	13.133939	12.593294	12.085321	11.607654	11.158116
20	14.877475	14.212403	13.590326	13.007936	12.462210	11.950382	11.469921
21	15.415024	14.697974	14.029160	13.404724	12.821153	12.275244	11.764077
22	15.936917	15.167125	14.451115	13.784425	13.163003	12.583170	12.041582
23	16.443608	15.620410	14.856842	14.147775	13.488574	12.875042	12.303379
24	16.935542	16.058368	15.246963	14.495478	13.798642	13.151699	12.550358
25	17.413148	16.481515	15.622080	14.828209	14.093945	13.413933	12.783356
26	17.876842	16.890352	15.982769	15.146611	14.375185	13.662495	13.003166
27	18.327031	17.285365	16.329586	15.451303	14.643034	13.898100	13.210534
28	18.764108	17.667019	16.663063	15.742874	14.898127	14.121422	13.406164
29	19.188455	18.035767	16.983715	16.021889	15.141074	14.333101	13.590721
30	19.600441	18.392045	17.292033	16.288889	15.372451	14.533745	13.764831
31	20.000428	18.736276	17.588494	16.544391	15.592811	14.723929	13.929086
32	20.388766	19.068865	17.873551	16.788891	15.802677	14.904198	14.084043
33	20.765792	19.390208	18.147646	17.022862	16.002549	15.075069	14.230230
34	21.131837	19.700684	18.411198	17.246758	16.192904	15.237033	14.368141
35	21.487220	20.000661	18.664613	17.461012	16.374194	15.390552	14.498246	14.498246
36	21.832252	20.290494	18.908282	17.666041	16.546852	15.536068	14.620987
37	22.167235	20.570525	19.142579	17.862240	16.711287	15.674000	14.736780
38	22.492462	20.841087	19.367864	18.049990	16.867893	15.804738	14.846019
39	22.808215	21.102500	19.584485	18.229656	17.017041	15.928656	14.949075
40	23.114772	21.355072	19.792774	18.401584	17.159086	16.046111	15.046297
41	23.412400	21.599104	19.993052	18.566109	17.294368	16.157441	15.138016
42	23.701359	21.834883	20.185627	18.723550	17.423208	16.262967	15.224543
43	23.981902	22.062689	20.370795	18.874210	17.545912	16.362995	15.306173
44	24.254274	22.282791	20.548841	19.018383	17.662773	16.457817	15.383182
45	24.518713	22.495450	20.720040	19.156347	17.774070	16.547709	15.455832
46	24.775449	22.700918	20.884654	19.288371	17.880066	16.632935	15.524370
47	25.024708	22.899438	21.042936	19.414707	17.981016	16.713747	15.589028
48	25.266707	23.091244	21.195131	19.535607	18.077158	16.790387	15.650027
49	25.501657	23.276564	21.341472	19.651303	18.168722	16.863082	15.707572
50	25.729764	23.455618	21.482185	19.762020	18.255925	16.932055	15.761861

und die Gesandten der Stadt Lübeck, welche
sich damals in Stockholm befanden, wurden
gefangen gesetzt. Diese Gewaltthat erregte
allgemeine Entrüstung. Die Hansestädte
rüsteten eine Flotte aus, und Lübeck ver-
band sich mit Dänemark, Norwegen und
Polen, um Gustav Wasa zu stürzen. Die
Dänen landeten in Schonen, und Lübeck
sandte eine Flotte von 40 Schiffen unter
Nikolaus Brömse, welche sich mit der dä-
nischen Flotte vereinigte. Gustav Wasa
wurde geschlagen und mußte sich nach Dal-
ekarlien flüchten. Die Dänen eroberten
Stockholm und Upsala, und Christian II.
ließ sich in Upsala krönen. Gustav Wasa
hatte sich in Dalekarlien ein Heer gesammelt,
mit welchem er Upsala angriff. Christian
II. mußte sich nach Stockholm zurückziehen,
und Gustav Wasa belagerte ihn daselbst.
Christian II. sah sich genöthigt, einen Waf-
fenstillstand auf 6 Monate zu schließen, und
kehrte nach Dänemark zurück. Gustav Wasa
wurde 1523 zum König von Schweden ge-
wählt.

Ab 1 a 2 a 3 a 4 a 5 a 6 a 7 a 8 a 9 a 10 a 11 a 12 a 13 a 14 a 15 a 16 a 17 a 18 a 19 a 20 a 21 a 22 a 23 a 24 a 25 a 26 a 27 a 28 a 29 a 30 a 31 a 32 a 33 a 34 a 35 a 36 a 37 a 38 a 39 a 40 a 41 a 42 a 43 a 44 a 45 a 46 a 47 a 48 a 49 a 50 a 51 a 52 a 53 a 54 a 55 a 56 a 57 a 58 a 59 a 60 a 61 a 62 a 63 a 64 a 65 a 66 a 67 a 68 a 69 a 70 a 71 a 72 a 73 a 74 a 75 a 76 a 77 a 78 a 79 a 80 a 81 a 82 a 83 a 84 a 85 a 86 a 87 a 88 a 89 a 90 a 91 a 92 a 93 a 94 a 95 a 96 a 97 a 98 a 99 a 100 a 101 a 102 a 103 a 104 a 105 a 106 a 107 a 108 a 109 a 110 a 111 a 112 a 113 a 114 a 115 a 116 a 117 a 118 a 119 a 120 a 121 a 122 a 123 a 124 a 125 a 126 a 127 a 128 a 129 a 130 a 131 a 132 a 133 a 134 a 135 a 136 a 137 a 138 a 139 a 140 a 141 a 142 a 143 a 144 a 145 a 146 a 147 a 148 a 149 a 150 a 151 a 152 a 153 a 154 a 155 a 156 a 157 a 158 a 159 a 160 a 161 a 162 a 163 a 164 a 165 a 166 a 167 a 168 a 169 a 170 a 171 a 172 a 173 a 174 a 175 a 176 a 177 a 178 a 179 a 180 a 181 a 182 a 183 a 184 a 185 a 186 a 187 a 188 a 189 a 190 a 191 a 192 a 193 a 194 a 195 a 196 a 197 a 198 a 199 a 200 a 201 a 202 a 203 a 204 a 205 a 206 a 207 a 208 a 209 a 210 a 211 a 212 a 213 a 214 a 215 a 216 a 217 a 218 a 219 a 220 a 221 a 222 a 223 a 224 a 225 a 226 a 227 a 228 a 229 a 230 a 231 a 232 a 233 a 234 a 235 a 236 a 237 a 238 a 239 a 240 a 241 a 242 a 243 a 244 a 245 a 246 a 247 a 248 a 249 a 250 a 251 a 252 a 253 a 254 a 255 a 256 a 257 a 258 a 259 a 260 a 261 a 262 a 263 a 264 a 265 a 266 a 267 a 268 a 269 a 270 a 271 a 272 a 273 a 274 a 275 a 276 a 277 a 278 a 279 a 280 a 281 a 282 a 283 a 284 a 285 a 286 a 287 a 288 a 289 a 290 a 291 a 292 a 293 a 294 a 295 a 296 a 297 a 298 a 299 a 300 a 301 a 302 a 303 a 304 a 305 a 306 a 307 a 308 a 309 a 310 a 311 a 312 a 313 a 314 a 315 a 316 a 317 a 318 a 319 a 320 a 321 a 322 a 323 a 324 a 325 a 326 a 327 a 328 a 329 a 330 a 331 a 332 a 333 a 334 a 335 a 336 a 337 a 338 a 339 a 340 a 341 a 342 a 343 a 344 a 345 a 346 a 347 a 348 a 349 a 350 a 351 a 352 a 353 a 354 a 355 a 356 a 357 a 358 a 359 a 360 a 361 a 362 a 363 a 364 a 365 a 366 a 367 a 368 a 369 a 370 a 371 a 372 a 373 a 374 a 375 a 376 a 377 a 378 a 379 a 380 a 381 a 382 a 383 a 384 a 385 a 386 a 387 a 388 a 389 a 390 a 391 a 392 a 393 a 394 a 395 a 396 a 397 a 398 a 399 a 400 a 401 a 402 a 403 a 404 a 405 a 406 a 407 a 408 a 409 a 410 a 411 a 412 a 413 a 414 a 415 a 416 a 417 a 418 a 419 a 420 a 421 a 422 a 423 a 424 a 425 a 426 a 427 a 428 a 429 a 430 a 431 a 432 a 433 a 434 a 435 a 436 a 437 a 438 a 439 a 440 a 441 a 442 a 443 a 444 a 445 a 446 a 447 a 448 a 449 a 450 a 451 a 452 a 453 a 454 a 455 a 456 a 457 a 458 a 459 a 460 a 461 a 462 a 463 a 464 a 465 a 466 a 467 a 468 a 469 a 470 a 471 a 472 a 473 a 474 a 475 a 476 a 477 a 478 a 479 a 480 a 481 a 482 a 483 a 484 a 485 a 486 a 487 a 488 a 489 a 490 a 491 a 492 a 493 a 494 a 495 a 496 a 497 a 498 a 499 a 500 a 501 a 502 a 503 a 504 a 505 a 506 a 507 a 508 a 509 a 510 a 511 a 512 a 513 a 514 a 515 a 516 a 517 a 518 a 519 a 520 a 521 a 522 a 523 a 524 a 525 a 526 a 527 a 528 a 529 a 530 a 531 a 532 a 533 a 534 a 535 a 536 a 537 a 538 a 539 a 540 a 541 a 542 a 543 a 544 a 545 a 546 a 547 a 548 a 549 a 550 a 551 a 552 a 553 a 554 a 555 a 556 a 557 a 558 a 559 a 560 a 561 a 562 a 563 a 564 a 565 a 566 a 567 a 568 a 569 a 570 a 571 a 572 a 573 a 574 a 575 a 576 a 577 a 578 a 579 a 580 a 581 a 582 a 583 a 584 a 585 a 586 a 587 a 588 a 589 a 590 a 591 a 592 a 593 a 594 a 595 a 596 a 597 a 598 a 599 a 600 a 601 a 602 a 603 a 604 a 605 a 606 a 607 a 608 a 609 a 610 a 611 a 612 a 613 a 614 a 615 a 616 a 617 a 618 a 619 a 620 a 621 a 622 a 623 a 624 a 625 a 626 a 627 a 628 a 629 a 630 a 631 a 632 a 633 a 634 a 635 a 636 a 637 a 638 a 639 a 640 a 641 a 642 a 643 a 644 a 645 a 646 a 647 a 648 a 649 a 650 a 651 a 652 a 653 a 654 a 655 a 656 a 657 a 658 a 659 a 660 a 661 a 662 a 663 a 664 a 665 a 666 a 667 a 668 a 669 a 670 a 671 a 672 a 673 a 674 a 675 a 676 a 677 a 678 a 679 a 680 a 681 a 682 a 683 a 684 a 685 a 686 a 687 a 688 a 689 a 690 a 691 a 692 a 693 a 694 a 695 a 696 a 697 a 698 a 699 a 700 a 701 a 702 a 703 a 704 a 705 a 706 a 707 a 708 a 709 a 710 a 711 a 712 a 713 a 714 a 715 a 716 a 717 a 718 a 719 a 720 a 721 a 722 a 723 a 724 a 725 a 726 a 727 a 728 a 729 a 730 a 731 a 732 a 733 a 734 a 735 a 736 a 737 a 738 a 739 a 740 a 741 a 742 a 743 a 744 a 745 a 746 a 747 a 748 a 749 a 750 a 751 a 752 a 753 a 754 a 755 a 756 a 757 a 758 a 759 a 760 a 761 a 762 a 763 a 764 a 765 a 766 a 767 a 768 a 769 a 770 a 771 a 772 a 773 a 774 a 775 a 776 a 777 a 778 a 779 a 780 a 781 a 782 a 783 a 784 a 785 a 786 a 787 a 788 a 789 a 790 a 791 a 792 a 793 a 794 a 795 a 796 a 797 a 798 a 799 a 800 a 801 a 802 a 803 a 804 a 805 a 806 a 807 a 808 a 809 a 810 a 811 a 812 a 813 a 814 a 815 a 816 a 817 a 818 a 819 a 820 a 821 a 822 a 823 a 824 a 825 a 826 a 827 a 828 a 829 a 830 a 831 a 832 a 833 a 834 a 835 a 836 a 837 a 838 a 839 a 840 a 841 a 842 a 843 a 844 a 845 a 846 a 847 a 848 a 849 a 850 a 851 a 852 a 853 a 854 a 855 a 856 a 857 a 858 a 859 a 860 a 861 a 862 a 863 a 864 a 865 a 866 a 867 a 868 a 869 a 870 a 871 a 872 a 873 a 874 a 875 a 876 a 877 a 878 a 879 a 880 a 881 a 882 a 883 a 884 a 885 a 886 a 887 a 888 a 889 a 890 a 891 a 892 a 893 a 894 a 895 a 896 a 897 a 898 a 899 a 900 a 901 a 902 a 903 a 904 a 905 a 906 a 907 a 908 a 909 a 910 a 911 a 912 a 913 a 914 a 915 a 916 a 917 a 918 a 919 a 920 a 921 a 922 a 923 a 924 a 925 a 926 a 927 a 928 a 929 a 930 a 931 a 932 a 933 a 934 a 935 a 936 a 937 a 938 a 939 a 940 a 941 a 942 a 943 a 944 a 945 a 946 a 947 a 948 a 949 a 950 a 951 a 952 a 953 a 954 a 955 a 956 a 957 a 958 a 959 a 960 a 961 a 962 a 963 a 964 a 965 a 966 a 967 a 968 a 969 a 970 a 971 a 972 a 973 a 974 a 975 a 976 a 977 a 978 a 979 a 980 a 981 a 982 a 983 a 984 a 985 a 986 a 987 a 988 a 989 a 990 a 991 a 992 a 993 a 994 a 995 a 996 a 997 a 998 a 999 a 1000 a

um 1600, bis Hendrik van Laecken an die Stelle der früher üblichen Bilder Landschaften setzte, die Bilder Jan Brueghels, Paul Bril's, Adam Elsheimer's und Anderer mit ihren Staffagen von Figuren, die sich in Gruppen und Einzelgestalten zu Scenen aus der Bibel, der Mythologie, der Geschichte und dem Leben zusammenfügen. Die Bilder Hendrik van Laecken's, Jan Brueghel's, Paul Bril's, Adam Elsheimer's, Jan van Kessel's, Jan van Balen's, Jan van Thielen's, Jan Wildens, Lucas van Uden's, Peter Neefs, Jan Peter Gowy's, Jan Snellinck's, Jan Boeckhorst's, Gillis van Coninxloo's, Jan Mandyn's, Jan Wellens de Cock's, Jan Wellens de Cock's, Jan Wellens de Cock

Ich habe mich mit Absicht in Zurückhaltung geübt.

Zuletzt sei noch bemerkt, daß Herr Professor Dr. Hermann Paul in München die Güte hatte, mir einige Bemerkungen zu machen, die mir sehr willkommen waren. Ich habe sie auch benutzt, wo ich konnte, aber ich bin nicht in der Lage, sie alle zu verwerten, da sie sich auf Dinge beziehen, die ich nicht behandle. Ich bedauere das sehr, denn ich weiß, daß sie wertvoll sind. Ich hoffe, daß ich sie in einer zweiten Auflage werde verwerten können.

Ich habe mich bemüht, alle Fehler, die mir bekannt geworden sind, zu verbessern. Ich bitte um Nachsicht für die, die mir noch anhaften, und um Mitteilung derselben.

Berlin, im Januar 1900.

Der Verfasser.

Verfassungsurkunden, welche, wie z. B. die württembergische, eine Mitwirkung der Landstände, d. h. der Vertreter des Volkes, zu einer Verfassungsänderung vorschreiben, sind nicht unabänderlich, sondern können nur auf dem in ihnen selbst vorgeschriebenen Wege abgeändert werden. Dagegen sind diejenigen Verfassungsurkunden, welche, wie z. B. die preußische, eine Mitwirkung der Landstände zu einer Verfassungsänderung nicht vorschreiben, sondern nur die Form bestimmen, in welcher eine Verfassungsänderung vorgenommen werden soll, wenn sie überhaupt vorgenommen werden soll, unabänderlich, weil sie sich selbst aufheben müßten, wenn sie eine Verfassungsänderung ohne Mitwirkung der Landstände zuließen.

Die Verfassungsurkunden enthalten in der Regel auch Bestimmungen über die Ausübung der Staatsgewalt, über die Rechte und Pflichten der Staatsbürger, über die Rechte und Pflichten der Landstände, über die Gesetzgebung, über die Verwaltung, über die Rechtspflege, über die Kirche, über die Schule, über das Heerwesen, über die Finanzen, über die Staatsschulden, über die Domänen, über die Civilliste, über die Apanagen, über die Regierungsnachfolge, über die Regentschaft, über die Vormundschaft, über die Staatsdiener, über die Gemeinden, über die Kreise, über die Provinzen, über die Staatsgrundgesetze, über die Verfassungsänderungen, über die Verfassungsurkunden selbst.

Die Verfassungsurkunden sind entweder Verträge zwischen dem Fürsten und dem Volke, oder Gesetze, welche der Fürst dem Volke gegeben hat, oder Gesetze, welche der Fürst mit Zustimmung der Landstände gegeben hat. Verträge sind sie, wenn sie nicht einseitig vom Fürsten gegeben sind, sondern wenn sie auf Vereinbarung zwischen dem Fürsten und dem Volke beruhen. Gesetze sind sie, wenn sie einseitig vom Fürsten gegeben sind, oder wenn sie mit Zustimmung der Landstände gegeben sind.

Bild Gott und die Natur. Wandlung der Bilder; Gedichte 1914–1919. Berlin: Fischer, 1919. 2. Aufl. 1920. 3. Aufl. 1921. 4. Aufl. 1922. 5. Aufl. 1923. 6. Aufl. 1924. 7. Aufl. 1925. 8. Aufl. 1926. 9. Aufl. 1927. 10. Aufl. 1928. 11. Aufl. 1929. 12. Aufl. 1930. 13. Aufl. 1931. 14. Aufl.

gleiche Gestalten Verhältniss von einander, die Proportionen auf die Weise, wie es Fig. 1 zeigt.

Setze eine Kugelform Fig. 1, Abtheilung 1, und theile sie in Fig. 2 — Theile der Kugel, Abtheilung 1, Fig. 3 — Theile der Kugel, Abtheilung 2, Fig. 4 — Theile der Kugel, Abtheilung 3, Fig. 5 — Theile der Kugel, Abtheilung 4, Fig. 6 — Theile der Kugel, Abtheilung 5, Fig.

blößung der Wurzeln des Baumes von der Erde, nicht erst gerade in dem Augenblick ihre Endschaft, sondern da sie ihre Endschaft vorher erreicht hatte, war schon wiederum etwas andres dazwischen vorgegangen: eben so mußten wir auch die vergangne Handlung des Mannes, da er Stäbe schnitt, noch gleichsam hinter eine andre Vergangenheit zurückschieben; denn sie ging ja nicht erst gerade da zu Ende, als er aus dem Walde kam, sondern er war dazwischen noch eine ganze Strecke im Walde fortgegangen, und dieses Fortgehen war nun auch schon vorbei, also mußte die vergangne Handlung des Schneidens der Stäbe hinter noch etwas Vergangnes zurückgeschoben werden, und war daher eigentlich mehr als vergangen;

das ist aber eben die Vorstellung, welche durch Plusquamperfektum ausgedrückt wird.

Daß der Baum in seinem damaligen Zustande mit entblößten Wurzeln da stand, denken wir uns zwar jetzt als vergangen, indem wir diese Erzählung lesen, aber es war damals noch nicht völlig vergangen, da der Mann den Baum sahe: ob der Zustand des Baumes sich gleich schon seiner Endschaft nähert, so hat er dieselbe doch nicht erreicht, und dauert noch immer fort, indes verschiedene andre Handlungen des Mannes ihren Anfang nehmen. Auf die Art stellt uns die Sprache etwas als vergangen, und doch zugleich, in Rücksicht auf andre Dinge, als noch fortdaurend dar, und läßt uns also, auf

eine

den Schlussbemerkungen Platon, die Aristoteles nicht bloß in der Nikomachischen, sondern auch in der Eudemischen Ethik wiederholt, und die Ansicht, daß die Tugend in der Mitte zwischen zwei Fehlern bestehe, welche Aristoteles in der Nikomachischen Ethik, wie wir sahen, nicht ohne Grund, aber doch nicht ganz richtig, auf Platon zurückführt, wird sich auch in der Eudemischen wiederfinden. Ebenso wird sich Aristoteles auch hier, wie in der vorhergehenden Schrift, über die Lust und über die Freundschaft, über die Gerechtigkeit und über die Tugenden des Verstandes, über die Natur der Seele und über die Willensfreiheit, über die Vorsehung und über die Bedeutung des Glückes, über die Tugend und über die Glückseligkeit aussprechen. Wir können uns daher, was diese Gegenstände betrifft, auf unsere frühere Darstellung beziehen. Eine Abhandlung über die Freundschaft, welche Cicero benützt haben soll, und die Stobäus unter dem Namen des Aristoteles anführt, ist nicht vorhanden. Die Ansicht, daß

gründen zu können. Denn wenn das Gesetz dem Gesetzgeber gleichen soll, so muß es ebenso wie dieser Vernunft sein und sich selbst begründen können. Das Gesetz ist nicht Gesetz, weil es befohlen ist, sondern es befiehlt, weil es Gesetz ist. Es ist nicht Gesetz, weil es Wille ist, sondern es ist Wille, weil es Gesetz ist. Es ist nicht Gesetz, weil es Gebot ist, sondern es ist Gebot, weil es Gesetz ist. Es ist nicht Gesetz, weil es Norm ist, sondern es ist Norm, weil es Gesetz ist.

Eine Theorie der Norm, wie Kelsen — die Theorie der Norm als Norm — ist nicht möglich, weil die Norm nicht Norm ist, sondern Gesetz ist. Eine Theorie der Norm als Norm ist nicht möglich, weil die Norm nicht Norm ist, sondern Gesetz ist. Eine Theorie der Norm als Norm ist nicht möglich, weil die Norm nicht Norm ist, sondern Gesetz ist.

der aber diese Handlung noch nicht wirklich vollzieht: ich schreibe also dem Baume dadurch aufs neue eine thätige Kraft zu. Weil nun das Drohen an sich etwas Unbestimmtes ist, so muß wenigstens eine Handlung ausgezeichnet werden, wohin es sich neigen würde, wenn es zur wirklichen That übergienge: diese Hinneigung wird hier durch das Wörtchen zu ausgedrückt, und sinken wird dem Baume ebenfalls als eine Handlung zugeschrieben, die von ihm selber abhängt, da es sonst auch wohl im eigentlichen Verstande von demselben hätte gesagt werden können, weil es nicht so, wie die Wörter stehen und drohen, eine thätige Kraft voraussetzt.

Indem nun der arme Amyntas mitleidig da ſteht, und den traurenden Baum betrachtet, wird er ſelbſt redend eingeführt. Wie mächtig behauptet hier die Sprache ihren Vorzug vor dem Gemählde! Die mitleidige, ſprechende Miene des Mannes, indem er ſeine Blicke theils auf den Baum, und theils auf das wilde Waſſer richtet, wohinein derſelbe zu ſinken drohet, kann das Gemählde wohl ausdrücken; aber muß nicht die Sprache ſelbſt uns erſt dieſes Bild enträthſeln, indem man es z. B. durch die Worte erklärt: der Mann ſiehet aus, als ob er ſagen wollte, ſchade, daß der junge, ſchöne Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen ſoll! Das Redenwollen kann alſo das Gemählde wohl einigermaßen ausdrücken,

aber nie das wirkliche Reden; daher sagt man auch von dem schönste Gemählde weiter nichts, als, es ist zum Sprechen; bis auf den Punkt des Ausdrucks durch die Sprache ist die Leidenschaft in der Miene geschildert.

Schade, sprach er — sprechen ist das zweite Tonwort in unsrer Erzählung: für sich selber erregt es aber nur eine unbestimmte Vorstellung, wenn nicht mehrere Wörter dabei stehn, die gesprochen werden, und welche es dann in unsrer Vorstellung ebenfalls tönen läßt, indem es ihnen etwas von seiner eignen Natur mittheilet, wie es hier wirklich der Fall ist. Die Worte, die Amyntas spricht, beschäfrigen unsre Aufmerksamkeit nun auf eine doppelte Art, indem sie nicht nur

die

die Pferde, indem sie sie bei den Zügeln führen, und die Reiter, indem sie sie über den Sattel ziehen, so daß sie sich nicht wehren können. Sie ziehen sie in ihre Häuser, und wenn sie sie dort haben, so machen sie sie zu Sklaven und nehmen ihnen alles, was sie haben. Sie machen sie arm, indem sie ihnen ihre Pferde, ihre Kühe, ihre Schafe, ihre Ziegen, ihre Esel, ihre Häuser, ihre Felder, ihre Ernte, ihre Kleider, ihre Waffen und alles, was sie haben, wegnehmen. Sie machen sie zu Sklaven, indem sie sie zwingen, ihnen zu dienen, und sie zu Sklaven machen, indem sie sie zwingen, ihnen zu gehorchen. Sie machen sie zu Sklaven, indem sie sie zwingen, ihnen zu dienen, und sie zu Sklaven machen, indem sie sie zwingen, ihnen zu gehorchen.

Ihren Zweck, wenn sie Gehalt
vor sich selbst Bestand hat, für
Gedanken, und wenn sie Bestand
Gedanken, und wenn sie Bestand
ist in Ihr Tod und Ver-
derben

und Glied mit den übrigen Bildern geht: Dasjenige, was er sagt, und wenn es auch noch so viele Vorstellungen erweckte, bleibt immer nur der Hauptvorstellung von dem redenden Manne, als eine untergeordnete Nebenvorstellung, einverleibt, und kann nur erst mittelbar durch diese in die Gesellschaft der übrigen Bilder unsrer Erzählung kommen.

Schade — ist gleichsam erst das Resultat von den dunkeln Vorstellungen des Mannes, welche schon in seiner Seele waren, ehe er anfing zu sprechen. Allein natürlich geht der Ausdruck der Empfindung vor der Entwicklung der Vorstellungen her, wodurch diese Empfindung veranlaßt ward. Uebrigens ist schade ein allgemeiner Aus-

druck der Empfindung bei dem schon gegenwärtigen oder noch bevorstehendem Verlust einer jeden Sache, die uns werth ist. Wenn etwas schon mit in den Kreis unsrer angenehmeren Vorstellungen verwebt ist, und nun in demselben eine Lücke entsteht, so drängt sich unwillkührlich die Empfindung in uns empor, welche wir durch den Ausdruck schade! bezeichnen. Schade, sprach also der Mann

Solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen — Wie natürlich die Anrede des Mannes an den Baum, welchem hier gar eine Persönlichkeit beigelegt wird, wodurch er fähig wird, angeredet zu werden. Auch hier sehen wir eine Spur, wie der Mensch

die

die leblose Natur um sich her belebt, und sich sogar in dem Drange oder in der Einfalt seines Herzens mit ihr unterredet. Wir denken uns den Amyntas in einem solchen Zeitalter, wo das natürliche Gefühl der Menschen noch so unverderbt war, daß selbst ein junger Baum, der schon in seinem Aufblühen umzufallen drohte, Mitleid und Erbarmung einflößen konnte. Und nun schließen wir ganz natürlich auf den weit höhern Grad des Mitleids bei dem Anblick der leidenden Menschheit: wie schön hat uns also der Dichter durch diesen Zug auf die edle That des Amyntas vorbereitet, wovon wir am Ende dieser Erzählung unterrichtet werden!

— Schade, sprach Amyntas,

sollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen — Hier erweckt die Sprache wieder ein Bild in unſrer Seele von dem, was nicht wirklich iſt, ſondern nur vielleicht wirklich werden könnte. Wir wiſſen, daß der Baum noch neben dem Bache ſteht, und doch ſehen wir denſelben, obgleich erſt mittelbar in der Vorſtellung eines andern, in die Fluth ſtürzen. Es iſt ſchon eine große Kraft der Sprache, daß ſie einer Reihe Bilder, die wir uns beinahe als gegenwärtig denken, etwas Zukünftiges, das gewiß iſt, mit einweben kann, wie die Vorſtellung vom Zaune bei der Vorſtellung von dem Stäbeſchneiden: aber noch eine weit größere Kraft derſelben iſt es, daß ſie etwas Zukünftiges, das blos als zukünftig gedacht wird, ohne

vielleicht jemals in Erfüllung zu gehen, einer Reihe solcher Begebenheiten, die wir uns als wirklich geschehen denken, mit einweben kann, und das geschiehet hier durch das einzige Wort solltest. Die Vorstellung von dem Hinstürzen des Baumes wird also auf doppelte Weise verdunkelt: erstlich durch sprach, wodurch unsre Aufmerksamkeit mehr auf den redenden Mann, als auf den Baum, gezogen wird; und dann durch solltest, welches das Hinstürzen des Baumes, selbst in der Vorstellung des Mannes, in eine, noch dazu ungewisse, Zukunft verschiebt. Die Wörter sollen, wollen, müßen, und einige ähnliche, bezeichnen den Zustand des Handelnden, welcher vor einer Handlung, die noch zukünftig ist, vorhergehen muß, wenn sie

wirk-

wirklich werden soll. Je näher nun dieser Zustand der künftigen Handlung ist, desto gewisser denken wir uns dieselbe. Hieße es also, sollst du Baum in dieß wilde Wasser stürzen, so dächten wir uns das sollen als gegenwärtig, und das stürzen schon als gewiß: nun aber scheinet es, als ob die Ursach des Stürzens, welche in sollen liegt, gleichsam weiter zurückgeschoben, und in der Entfernung gehalten wird, indem wir uns das sollen schon als beinahe vergangen denken, ohne daß es die gewünschte oder befürchtete Wirkung hervorgebracht hätte. So müssen wir zu der Vergangenheit wieder unsre Zuflucht nehmen, wenn wir uns etwas Künftiges als ungewiß denken wollen. In diesen Fällen aber leidet doch größtentheils

das

das Imperfektum einige Veränderung: wenn man Z. B. kommen sich als etwas ungewisses künftiges denken will, so verwandelt man kam in käme, und auf eben die Art konnte in könnte, und mußte in müßte, und sagt daher, wenn er doch käme, könnte, müßte, u. s. w.

Der Baum, welcher vorher immer als eine Sache betrachtet ward, von welcher gesprochen wird, steht plözlich nun durch das Wörtchen du in einem neuen Verhältniß, nach welchem, zu gleicher Zeit, von ihm, und zu ihm geredet wird. Der Baum ist nunmehro nicht nur der Gegenstand oder der Stoff dessen, was Amyntas spricht, sondern er ist zugleich der Zweck seiner Rede, welche er an den Baum, wie an ein ver-

nünftiges Wesen, richtet. Auch scheinet, durch die Vorstellung einer Anrede, auf einmal mehr wirkliches Leben und Darstellung in die Erzählung zu kommen, wenn wir uns das Wort sprach hinwegdenken, wodurch die lebhaftere Darstellung vermittelst der Anrede gleichsam wieder verdunkelt wird, um dieselbe nach dem Tone der kälteren Erzählung herabzustimmen. — Noch ist zu bemerken, wie die immer genauere Bestimmung des Baumes zunimmt, indem es erstlich ein Baum, dann der Baum, und endlich du Baum, heißt. — Solltest du Baum

in dieß wilde Wasser stürzen. — Wie natürlich der Blick vom Baume auf das Wasser, das gleichsam wie ein Feind des Baumes

mes betrachtet wird! Das merkwürdige Wörtchen in zeigt hier ebenfalls den stärksten Grad der Berührung an, und setzt also Baum und Wasser in eben solche Verbindung, wie vorher Beil und Hand, indem es das Wasser den Baum, eben so wie die Hand das Beil, umgeben läßt: nur mit dem Unterschiede, daß hier das Wasser noch nicht der Ort der Berührung ist, wo der Baum schon wirklich untergetaucht liegt, sondern blos das Ziel der Berührung, wohin er, durch seinen Sturz, erst kommen und untergetaucht werden soll. Hätte das Wörtchen in den Ort der Berührung angezeigt, so hätte es heißen müssen, in diesem wilden Wasser, da es aber das Ziel der Berührung anzeigt, so muß es heißen, in dieses oder in dieß

ἐν δὲ τὸ μέσσον ἔθηκε δύω τάλαντα χρυσοῖο,
κεῖνον ὃς ἀνθρώπους ἐπὶ πείρατα πάντα δικάσσαι
ἐλθόντας ἐθέλοι, κοὐκ ἄλλου τοῦ γε δίκαν ἄλλος
δεξάμενος κρίνειν ἐθέλοι τρὶς ἐκτὸς ἐόντα.
τὸν μὲν ἄρ' ἀμφιέποντες ἐπὶ χθόνα πάντες ἔβαινον
ἀνέρες ἐκ πάσας ἀγορὰς καὶ πείρατα γαίας
ἐλθόντες δ' ἐπὶ τοῦτον ἐπ' ἀμφοτέροισι δίκαζεν
ἀμφοτέροις ἴσα μέτρα διδούς, ἐπὶ δ' ἔκρινε δικαίως.
τοὺς μὲν ἄρ' ὣς ἐδίκαζε· τὸν ἄλλον δ' ἄλλος ἐπ' ἄλλῳ
ἤρεε καὶ τὸν ἄριστον ἐπ' ἀνδράσιν ἔκρινε πάντων.
ἐκ τοῦ δὴ καὶ τοῦτο τὸ κάλλιστον γένετ' ἔργον
ἀνέρες ἐκ πάσας ἀγορὰς καὶ πείρατα γαίας
ἐλθόντες δ' ἐπὶ τοῦτον ἐπ' ἀμφοτέροισι δίκαζεν
ἀμφοτέροις ἴσα μέτρα διδούς, ἐπὶ δ' ἔκρινε δικαίως.
τοὺς μὲν ἄρ' ὣς ἐδίκαζε· τὸν ἄλλον δ' ἄλλος ἐπ' ἄλλῳ
ἤρεε καὶ τὸν ἄριστον ἐπ' ἀνδράσιν ἔκρινε πάντων.
ἐκ τοῦ δὴ καὶ τοῦτο τὸ κάλλιστον γένετ' ἔργον

allem andern Wasser in der Welt herausgehoben, und ganz für sich allein betrachtet, gleichsam wie eine Person, die Aufmerksamkeit der Seele auf sich ziehet. Die genauern Bestimmungen von Baum und Bach steigen immer gemeinschaftlich, in folgender Parallel:

Ein Baum, der Baum, du Baum.
Ein Bach, der Bach, dieser Bach,
oder dieses Wasser.

Und so wie anstatt junger Eichbaum nachher blos das allgemeinere Wort Baum gesetzt ward, nachdem man einmal wußte, was es für ein Baum war, so wird auch statt Bach der allgemeinere Nahme Wasser gebraucht, nachdem wir einmal wissen, daß es ein Bach,

und nicht ein See oder Teich ist. Die Ursach dieser Vertauschung der besondern mit den allgemeinern Nahmen, habe ich in meinem vorhergehenden Briefe berührt.

Das Wort wild, welches wir schon näher kennen gelernt haben, bekömmt hier einen Zuwachs durch das hinangefügte e, wodurch es sich auf einmal an die Vorstellung von dem Wasser hinanschmiegt, und sich gleichsam in dieselbe verliert, da es vorher mehr an und für sich selber eine eigne Vorstellung erweckte, indem es hieß: der Bach hatte wild die Wurzeln des Baumes von der Erd' enthlößt. Nun zogen wir die Vorstellung von wild auf die Handlung, welche dem Bache, gleichsam als einem han-

belinden Wesen, zugeschrieben wird, und zu gleicher Zeit fügte sie sich auch an die Vorstellung vom Bache hinan, ohne sich jedoch in derselben zu verlieren. Hätte es geheißen, **der wilde Bach hatte die Wurzeln des Baumes von der Erd' entblößt**, so hätte sich die Vorstellung von wild weder auf die Handlung noch auf den Bach, als etwas für sich betrachtetes, bezogen, sondern sie hätte sich in der Vorstellung vom Bache verlohren, und würde im Ganzen keine so große Wirkung gethan haben. Soll sie nun keine zu lebhafte Wirkung thun; soll sie gleichsam nur untergeordnet, oder eine Vorstellung in einer andern Vorstellung seyn, so setzt man das Wort wild vor das Wort, welches die Hauptvorstellung anzeigt, und

Ego vero Deum, omnium rerum opificem adoro, & colo, & ut arbitror, bene facit, qui ei paret. Non enim arbitrabor, quemquam, qui sit in hoc numero, aut pietatem, aut religionem, aut sanctitatem, aut bonitatem, aut justitiam, aut fidem, aut misericordiam, aut ullam virtutem, quæ cum Deo sit, aut cum humanitate, aut cum ipsa vita, aut cum hominum societate conjuncta, habere posse, nisi qui Deum esse, & providere, & regere, & gubernare omnia, quæ quidem ab eo facta, & constituta sint, intelligat. Quæ cum ita sint, ut sunt, & ut ego ea esse, & ut ratio docet, & ut mihi persuasum, & confirmatum est, ab ea, quæ mihi, & quæ omnibus mortalibus est, ne impie, neve nefarie vivam, non deterreor.

Ego vero Deum, omnium rerum opificem adoro, & colo, & ut arbitror, bene facit, qui ei paret. Non enim arbitrabor, quemquam, qui sit in hoc numero, aut pietatem, aut religionem, aut sanctitatem, aut bonitatem, aut justitiam, aut fidem, aut misericordiam, aut ullam virtutem, quæ cum Deo sit, aut cum humanitate, aut cum ipsa vita, aut cum hominum societate conjuncta, habere posse, nisi qui Deum esse, & providere, & regere, & gubernare omnia, quæ quidem ab eo facta, & constituta sint, intelligat. Quæ cum ita sint, ut sunt, & ut ego ea esse, & ut ratio docet, & ut mihi persuasum, & confirmatum est, ab ea, quæ mihi, & quæ omnibus mortalibus est, ne impie, neve nefarie vivam, non deterreor.

wir sagen: das Wort wild, in so fern ich es mir mehr an und für sich als eine besondre Vorstellung denke, die ich neben eine andre setze, und sie damit verbinde, als wenn ich sage, der Bach ist wild, zeigt es eine Beschaffenheit an; in so fern ich es aber, nicht als eine Vorstellung von gleichem Range und von gleicher Klarheit, neben eine andre stelle, sondern es als eine untergeordnete Vorstellung in eine andere hineindenke, indem ich sage, der wilde Bach, so zeigt es eine Eigenschaft an: weil die Silbe eigen in dem Worte Eigenschaft schon weit mehr Hineindenkung des einen in das andre ausdrückt, als die Silbe be in dem Worte Beschaffenheit. Wir können also wiederum eine ganze Anzahl Wörter, in so fern wir

uns, vermittelst derselben eine Vorstellung an die andre hinan, oder in dieselbe hinein denken, in Beschaffenheitswörter und Eigenschaftswörter eintheilen; welche Eintheilung uns, in der Folge unsrer Untersuchungen, desto besser zu statten kommen wird, je genauer und bestimmter wir uns jetzt diesen Unterschied zwischen einer Klasse von Wörtern zu entwickeln gesucht haben.

Sechster Brief.

Uebergang zur Betrachtung der Wörter aus verschiednen Gesichtspunkten.

Solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen — Stürzen setzt keine thätige Kraft voraus, und könnte also wohl im eigentlichen Verstande von dem Baume gesagt werden, wenn nicht das Wort sollen vorhergiinge, welches einen Zwang anzeigt, den man sich nur bei einem freien und handelnden Wesen denken kann. Sollen wird hier nach der Person, welche angeredet wird, genau bestimmt, und in solltest verwandelt,

stürzen aber bleibt so wie es ist, weil ich es mir noch auf keine Weise als wirklich denke. Ein jedes Zeitwort, wenn es etwas anzeigt, das noch künftig ist, bleibt so stehen, als ob es gar keinen Einfluß in die Rede hätte, und in gar in keinem Zusammenhange mit ihr stände. lieben Z. B. sage ich, wenn ich das Lieben ganz für sich allein, seiner Natur nach betrachte, ohne in Erwägung zu ziehen, daß es von irgend einer Person wirklich geschiehet; lieben sage ich auch, wenn ich es mir als etwas Zukünftiges denke, ob ich gleich glaube, daß es wirklich geschehen wird; daher heißt es nicht, du wirst liebest, sondern du wirst lieben: das künftige Lieben trägt noch nicht den Charakter der Wirklichkeit an sich, welcher hier in dem st liegt, und nur

Der Kontrast zwischen Licht und Schatten ist
ein Ausdruck für die Größe, Tiefe und
Weite des Raumes. Die Farben sind
gedämpft und harmonisch, sie verleihen
dem Bild eine ruhige Atmosphäre. Alle
Elemente sind sorgfältig angeordnet, so
dass der Betrachter den Blick durch das
ganze Bild wandern lassen kann.

Die Perspektive ist meisterhaft gelöst, die
Linien führen den Blick in die Tiefe des
Raumes. Die Figuren sind lebendig
dargestellt, ihre Gesichter drücken
verschiedene Emotionen aus. Das Bild
vermittelt eine Stimmung von Ruhe und
Gelassenheit.

Eben so denken wir uns die Vergangenheit, auf eine ganz eigne Art, erst durch den Mittelbegrif von haben, wobei wir uns sonst immer einen Besitz vorstellen. Es scheinet, als ob wir uns die Zeit, wie eine Summe Geldes denken, die uns in Stunden, Tagen, und Jahren, nach und nach zugezählet wird. Der Theil der Summe, der uns nun schon zugezählet ist, den haben wir, und denjenigen, welcher uns noch nicht zugetheilet ist, sollen wir erst bekommen. Wir denken uns also Vergangenheit und Zukunft einander so entgegengesetzt, wie haben und bekommen: Diese Vorstellung der Vergangenheit unter dem Worte haben erklärt sich sehr gut durch den Ausdruck, sie haben ihren Lohn dahin! Die Summe von Freu-

den,

Die Schiff-Rechnung.

Wenn ein Schiff 100 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 10 Ellenmaß Bleiwag. Wieviel Ruder-Knechte darauf?

Regula Detri: Wenn 10 Ellenmaß Bleiwag 1 Ruder-Knecht, wieviel 2000 Ellenmaß?

10	1	2000
		2000
	10	2000 (200
		0

Also 200 Ruder-Knecht.

Die Kosten-Rechnung. Wenn ein Schiff 100 Ellen lang, 20 Ellen breit, und 10 Ellenmaß Bleiwag. Wieviel Kosten? Wenn 1 Ruder-Knecht 10 Gulden Lohn hat, und 1 Gulden Proviant per Tag.

Regula Detri: Wenn 1 Ruder-Knecht 10 Gulden Lohn hat, wieviel 200 Ruder-Knecht?

1	10	200
		200
	1	200 (2000
		0

Also 2000 Gulden Lohn.

Wenn 1 Ruder-Knecht 1 Gulden Proviant per Tag, wieviel 200 Ruder-Knecht?

1	1	200
		200
	1	200 (200
		0

Also 200 Gulden Proviant per Tag.

μεν ἐπὶ τὸ ἄνω τὸ κατὰ τὸ Ἀνδρόμεδα
ἐπὶ τὸ ἄνω τὸ κατὰ τὸ Ἀνδρομέδα τὸ
Κήτους, ἐπὶ τὸ Ὄνους, ἐπὶ τὸ
Ὑάδων, ἐπὶ τὸ Ὠρίωνος, ἐπὶ τὸ
Ἐρι-, ἐπὶ τὸ Ἐριδανοῦ, ἐπὶ τὸ κατὰ
Ἐριδανὸν τὸ ἐπὶ τὸν Ἐριδανὸν ἐπὶ τὸ
Λαγωοῦ, ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ Μείζονος,
ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ Μείζονος τὸ ἐπὶ τὸν
Κύνα τὸν Μείζονα, ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ
Μείζονος τὸ ἐπὶ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα
τὸ κατὰ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα ἐπὶ τὸ
κατὰ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα τὸ ἐπὶ τὸν
Κύνα τὸν Μείζονα τὸ ἐπὶ τὸν Κύνα τὸν
Μείζονα τὸ κατὰ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα
ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ Μείζονος τὸ κατὰ τὸν
Κύνα τὸν Μείζονα τὸ ἐπὶ τὸν Κύνα τὸν
Μείζονα ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ Μείζονος τὸ
κατὰ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα τὸ ἐπὶ τὸν
Κύνα τὸν Μείζονα ἐπὶ τὸ Κυνὸς τὸ
Μείζονος τὸ κατὰ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα
τὸ ἐπὶ τὸν Κύνα τὸν Μείζονα ἐπὶ τὸ
Κυνὸς τὸ Μείζονος τὸ κατὰ τὸν Κύνα

miteinander streiten, so daß eine die andre aufhebt, so ist das Resultat derselben Nein, harmonieren sie aber miteinander, so ist das Resultat derselben Ja. Nun muß man sich aber in der Seele des Mannes eine Reihe von Vorstellungen denken, welche schon durch die Betrachtung des jungen Eichbaumes in ihr erweckt waren, und Theilnehmung für denselben erregt hatten: diese ganze Reihe von Vorstellungen würde aber durch den Gedanken, daß der Baum in das Wasser stürzen sollte, aufgehoben und gestört worden seyn, wenn sie nicht stark genug gewesen wäre, in der Seele des Mannes einen Entschluß zu erwecken, durch dessen Ausführung der Gedanke, daß der Baum in den Fluß stürzen könnte, gänzlich aufgehoben ward:

und dieſe Aufhebung einer Reihe von Vorſtellungen, die erſt in die Seele kommen, durch eine andre Reihe von Vorſtellungen, welche ſchon vorher darinn befindlich waren, iſt es, welche hier durch nein bezeichnet werden ſoll. — Indem der Mann durch den Sturz des Baumes aus der Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen eine zu verlieren fürchtet, ſo ſpricht er, ſchade! das iſt Ausdruck der Empfindung. Indem er ſich aber immer mehr für den Baum interreſſiret, ſo drohet der Sturz deſſelben die ganze Reihe ſeiner angenehmen Vorſtellungen zu zerſtören, und nun ſträubt ſich ſeine ganze Seele dagegen, die Empfindung geht zur Thätigkeit über, und er ſagt, nein! das iſt Ausdruck der Entſchließung.

Ehe die Empfindung in Thätigkeit übergehen konnte, mußte sie erst bis zu einem gewissen Grade der Stärke anwachsen; dieß geschiehet hier, indem die Einbildungskraft die Vorstellung von dem hinstürzenden Baume sich noch weiter ausmahlet: wie derselbe schon wirklich hingesunken da liegt, und wie nun sein schöner Wipfel zum Spiele der wilden Wellen diener. So mahlt die Sprache uns in der Vorstellung des Mannes die schönste Perspektive: wir erblicken nicht unmittelbar sondern mittelbar, durch den dunkeln Schleier der Vorstellung eines andern, das Schicksal des Baumes, welches ihm in einer nähern und dann in einer entferntern Zukunft bevorsteht; allein diese ganze Vorstellung ward nur erregt, um durch das

Wort nicht wieder aufgehoben zu werden, und wie ein Traum zu verschwinden. Demohngeachtet aber war sie bei dem Manne nöthig, um seine Kräfte in Thätigkeit zu setzen; und in uns ward sie mit Fleiß erweckt, damit wir die Triebfedern der nachfolgenden Handlung kennen lernen, und gleichsam die Entstehung derselben bemerken sollten.

Auf die Handlung des Mannes, wodurch er dem Hinstürzen des Baumes vorbeugt, werden wir schon durch sein unbedingtes nein, und soll nicht vorbereitet: er könnte beides nicht sagen, wenn nicht in seiner Seele schon die Vorstellung von einer Handlung im Hinterhalte läge, wodurch er das Hinstürzen des Baumes verhindern will

und

und kann. — Indem er nun noch immer den ganzen Baum anredet, so richtet er demohngeachtet zuletzt seine gröſste Aufmerksamkeit auf den Wipfel desselben. Vermöge des Wörtchens dein redet er von dem Wipfel insbesondre, und denkt sich doch zugleich denselben als etwas, das zu dem Baume gehört, den er anredet; er erweckt also in sich die Vorstellung von dem Wipfel mit der Vorstellung von dem Baume selbst, und auf die Weise kann er immer in der Anrede bleiben, die er einmal angefangen hat. Welch eine Bequemlichkeit verschaft uns dieses kleine Wort, daß wir den Wipfel von den übrigen Theilen des Baumes erstlich in Gedanken absondern können, um desto stärker unsre Aufmerksamkeit auf ihn zu heften;

und daß wir ihn uns doch, zu gleicher Zeit, wieder gerade an den Baum, den wir anreden, hinandenken können. Dein Wipfel, heißt es also

soll nicht zum Spiele seiner Wellen hingeworfen seyn — soll erweckt die Vorstellung von einem äußern Zwange, welcher von einem handelnden und thätigen Wesen herrührt, dahingegen muß mehr einen innern Zwang bezeichnet, als wenn ich sage, ich soll zu Hause gehen, und ich muß zu Hause gehen. — nicht sollen setzt freilich bei dem Baume eine Art von wollen voraus, und kann also nur auf eine figürliche Weise von demselben gesagt werden: eigentlich drückt es bloß den festen Entschluß des Mannes aus, das Umfallen des Baumes zu verhin-

hindern. — Indem der Mann ſich den Baum vorſtellt, wie er hingeworfen iſt, ſo denkt er ſich denſelben, wiederum in figürlichem Verſtande, als einen leidenden Gegenſtand, gleichſam als ob etwas, außer dem Baume, ihn hingeworfen hätte. Die vorhergehenden Veränderungen des Baumes, ſinken und ſtürzen denken wir uns als etwas, das in dem Zuſtande des Baumes ſelbſt gegründet iſt, und wobei wir uns kein wirkendes Weſen außer demſelben zu denken brauchen, das ſein ſinken oder ſtürzen hervorbringt. Hieße es aber, der Baum wird in die Fluth verſenkt, oder er wird von einer Anhöhe herabgeſtürzt, ſo muß ich mir nothwendig dabei denken, daß ſein ſinken und ſtürzen von einem handelnden Weſen

außer ihm bewirkt wird. Dieſes iſt auch der Fall, wenn ich mir den Baum als hingeworfen denke. Bei hinwerfen ſtelle ich mir eine Handlung vor, die von einem handelnden Weſen erſt ausgeht; bei hingeworfen werden hingegen, eine Handlung, die ſchon ausgegangen iſt, und nun auf einen Gegenſtand wirklich übergeht. Wenn ich mir alſo den Baum vorſtelle, wie er hingeworfen da liegt, ſo denke ich mir nacheinander, figürlicher Weiſe, wie die Handlung des Hinwerfens erſtlich von einem handelnden Weſen ausging, dann auf den Baum überging, und nun ſchon auf ihn übergegangen iſt. Dieſes kann uns auf einen neuen Unterſchied aufmerkſam machen, der zwiſchen allen Wörtern ſtatt findet, die wirklichgeſchehende Hand-

lun-

lungen anzeigen: wir können uns nehmlich alle Handlungen vorstellen, in so fern sie erst von einem handelnden Wesen ausgehen; diese Beschaffenheit derselben drückt man durch den Nahmen Aktivum aus; oder wir können sie uns vorstellen, wie sie schon von dem handelnden Wesen ausgegangen sind, und nun auf einen Gegenstand außer dem handelnden Wesen wirklich übergehen, diese Beschaffenheit derselben bezeichnet man durch den Nahmen Passivum. Es heißt: der Wipfel des Baumes soll nicht hingeworfen

seyn — Dieses letztere ist das merkwürdigste unter allen Wörtern, die wir bis jetzt aus unserer Erzählung näher kennen gelernt haben, und ist vielleicht das merkwürdigste

Wort in der ganzen Sprache. Durch das Wort seyn wird hier die auf den Baum übergegangne Handlung des Hinwerfens demselben gleichsam einverleibt, so daß wir die Vorstellung von der übergegangnen Handlung mit der Vorstellung von dem Baume selbst unzertrennlich verknüpfen würden, wenn nicht diese Verknüpfung durch das Wort nicht wieder aufgehoben würde. So sagen wir, der Baum ist gepflanzet, und nun knüpft sich, vermöge des Worts ist, die Vorstellung von der übergegangnen Handlung des Pflanzens unzertrennlich an die Vorstellung von dem Baume, oder sie wird derselben gleichsam einverleibt, ob ich mir gleich den Baum und die Handlung des Pflanzens besonders gedacht habe. Vermöge dieses Worts

kann

kann ich mir alle Eigenschaften eines Din-
ges, unbeschadet ihrer genauern Verknüpfung
mit dem Dinge selbst, besonders denken: so
sage ich, der Baum ist grün, denke mir al-
so die grüne Farbe des Baumes besonders,
ohne sie jedoch von dem Baume selbst zu
trennen, weil das Wort ist diese Trennung
mit aller seiner Kraft verhindert, und gleich-
sam in dem Augenblick, da ich es sage, den
ganzen Baum in meiner Vorstellung mit der
grünen Farbe überzieht. Doch wir werden
dieß merkwürdige Wort in der Folge noch
näher kennen lernen. — Lassen Sie uns nun
noch den letzten Zug zu dem Gemählde in
der Vorstellung des Amyntas hinzusetzen:
Der Wipfel des Baumes sollte nicht
in das wilde Wasser hingeworfen seyn

zum Spiele ſeiner Wellen — Amyntas legt der wirkenden Urſach, welche den Baum ins Waſſer hingeworfen haben würde, nicht nur, auf eine figürliche Weiſe, handelnde und thätige Kraft, ſondern auch ſogar eine Abſicht bei, indem er ſich vorſtellt, als hätte dieſes wirkende Weſen, deswegen den Baum ins Waſſer hingeworfen, damit die wilden Wellen mit ſeinem Wipfel nach Gefallen ihr Spiel treiben könnten. Dieſe letztere Vorſtellung ſteht nun in der Perſpektive des Zukünftigen ganz am Ende, indem die Bilder ſo aufeinander folgen:

Schade – ſollteſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtürzen?
Nein – dein Wipfel ſoll nicht hingeworfen ſeyn
zum Spiele ſeiner Wellen!

Schade und nein waren nur die Reſultate dieſer zuſammengedrängten Bilder. — Durch

das Wort Spiel bekommen sogar die Wellen, in unsrer Vorstellung, eine Art von Thätigkeit. Unter spielen denke ich mir eine jede Handlung, die weiter kein Ziel hat, als die Belustigung desjenigen, der sie unternimmt. So sehr ist hier das Gepräge des Menschen der leblosen Natur aufgedrückt, daß man sich die Wellen vorstellt, wie sie sich gleichsam daran belustigen, den Wipfel des Baumes auf mancherlei Art zu krümmen, und die Blätter desselben hin und her zu werfen. Indem wir uns nun die Handlung des Spielens vorstellen, wie sie schon von den Wellen ausgegangen, und auf den Wipfel übergegangen ist, so denken wir sie uns ganz an den Wipfel selbst hinan, und überziehn ihn gleichsam mit dieser Vorstel-

lung, indem wir ihn ſtatt Wipfel nunmehro ein Spiel der Wellen nennen, oder indem ſich die Vorſtellung, daß er der Wipfel eines Baumes iſt, in der Vorſtellung, daß die Wellen mit ihm ſpielen, verliert. Dieß iſt faſt eben der Fall, wie bei dem Worte Laſt, wo wir uns auch die Empfindung des Mannes, an die Stäbe, die er trug, hinandachten, und ihnen auf die Weiſe einen andern Nahmen beilegten. Indem wir ſagen, ſeiner Wellen, ſo reden wir von den Wellen, als von einer Sache, die zu dem Bache gehört, und doch reden wir zugleich mit von dem ganzen Bache, eben ſo wie vorher, da es hieß, dein Wipfel, und alſo von dem Wipfel insbeſondre, und doch auch zugleich vom ganzen Baume die Rede war. —

Nun

Nun wird es Ihnen leicht werden, sich auf eben die Art, wie wir es bis jetzt gethan haben, den übrigen Theil unsrer Idylle zu erklären, und die Natur der Wörter, welche darinn vorkommen, sich selber zu entwickeln. Damit wir aber den Weg überschauen, den wir zurückgelegt haben; damit wir noch einmal sehen, wie jedes Wort, das wir einzeln kennen lernten, im Ganzen die vortreflichste Wirkung thut, indem es an seinem angewiesnen Platze steht; damit wir auf die Weise einige Augenblicke gleichsam die Früchte unsrer bisherigen Arbeit genießen; so wollen wir uns nicht nur den Theil des Gedichtes, welchen wir schon kennen gelernt haben, sondern das ganze schöne Gemählde auf einmal vor unsre Seele stellen;

alle seine Reitze und seine feinsten Schönheiten sollen sich vor unsrem Blick enthüllen, und das Anschauen derselben soll uns Muth und Kraft geben, unsern Weg fortzusetzen, bis wir in das innerste Heiligthum der Sprache eingedrungen sind, und unser vorgestecktes Ziel erreicht haben.

Amyntas.

„Bei frühem Morgen kam der arme „Amyntas aus dem dichten Haine, das Beil „in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe „geschnitten zu einen Zaun, und trug ihre „Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah „er einen jungen Eichbaum neben einem hin„rauschenden Bache; und der Bach hatte „wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet,

„und

„und der Baum ſtand da, traurig, und „drohte zu ſinken. Schade, ſprach er, ſoll„teſt du Baum in dieß wilde Waſſer ſtür„zen; nein, dein Wipfel ſoll nicht zum Spiele „ſeiner Wellen hingeworfen ſeyn. Jetzt nahm „er die ſchweren Stäbe von der Schulter: „ich kann mir andre Stäbe hohlen, ſprach „er; und hub an, einen ſtarken Damm vor „den Baum hinzubauen, und grub friſche „Erde. Jetzt war der Damm gebaut, und „die entblößten Wurzeln mit friſcher Erde „bedeckt; und jetzt nahm er ſein Beil auf „die Schulter, und lächelte noch einmal, zu„frieden mit ſeiner Arbeit, in den Schatten „des geretteten Baumes hin, und wollte in „den Hain zurück, um andre Stäbe zu „hohlen. Aber die Dryas rief ihm mit lieb„licher

„licher Stimme aus der Eiche zu: sollt' ich „unbelohnet dich weglassen, gütiger Hirt? „sage mir, was wünschest du zur Beloh„nung? Ich weiß, daß du arm bist, und „nur fünf Schafe zur Weide führest. O! „wenn du mir vergönnest, Nymphe: so „sprach der arme Hirt: mein Nachbar Pa„lämon ist seit der Aernote schon krank, laß „ihn gesund werden!

„So bat der Redliche: und Palämon „ward gesund. Aber Amyntas sah den „mächtigen Seegen in seiner Heerde und bei „seinen Bäumen und Früchten, und ward „ein reicher Hirt; denn die Götter lassen „die Redlichen nicht ungesegnet."

Damit wir nun, in der Folge unsrer Betrachtungen, die nöthigen Beispiele, nicht

aus

aus der Luft greifen dürfen, so wollen wir uns immer fest an unser Bild halten, und unsre Beispiele, wo es nur irgend möglich ist, daraus herzuhohlen suchen. Auf die Art, wird es uns weit leichter werden, in die Natur der Wörter einzudringen, indem wir sie uns nicht einzeln und abgesondert, sondern in einem schönen Ganzen denken, wo jedes einzelne Wort seine besondre Kraft und Wirksamkeit zeigen kann. Auch wird uns das Nachdenken über die Sprache selbst mehr Vergnügen gewähren, wenn das Einzelne, worüber wir Betrachtungen anstellen, aus einem Ganzen genommen ist, das uns schon an sich selber interessirt.

Siebenter Brief.

Einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache.

Jetzt, verehrungswürdige Frau, haben wir schon glücklich einen Berg erstiegen, von dessen Spitze wir einmal frei umherschauen, und einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache thun dürfen, nachdem wir uns eine Weile bloß mit dem Einzelnen beschäftiget haben. Wie erhebt es das Herz, wenn Melodie sich plötzlich in Harmonie verwandelt! und das ist hier der Fall, indem wir uns den Zusammenklang der Vorstellungen denken, die nach und nach in uns entstehen; indem

dem wir alle die einzelnen Bemerkungen über die Kraft und über das Wesen der Sprache zusammennehmen, und nun die Würde und die Größe dieses Gegenstandes erst lebhaft empfinden.

Bis jetzt haben wir nur die Sprache vorzüglich betrachtet, wie sie, vermittelst der Worte, Bilder, welche schon in unsrer Seele schlummern, erweckt, um neue Bilder daraus zusammenzusetzen, wodurch Gegenstände geschildert werden, die wir vielleicht in unserm Leben nie gerade in dem Zusammenhange gesehen haben. Aber sie thut noch mehr, indem sie selbst unsern Sinnen, bei der Betrachtung der Natur, zu Hülfe kömmt, und zugleich unserm Gedächtniß ganz allein Dauer und Festigkeit giebt.

Wie kömmt es, daß die mannichfaltigen Gegenstände sich nicht vor unsern Blicken verschwimmen? daß wir das Einzelne im Ganzen, den Wald in der Landschaft, den Baum im Walde, und Blätter, Zweige, Stamm, und Aeste im Baume, unterscheiden? daß wir wissen, wo Himmel aufhört, und Erde angeht, wo Wald sich endigt, und Wiese anhebt, wo ein Baum, dicht an den andern gepflanzt, seine Endschaft erreicht, und wo der andre seinen Anfang nimmt, wo ein Grashalm, an den andren gedrängt, von seinem eignen Umfange begränzt wird, und wo die feinen Zäserchen des andern, wenn es gleich von dem erstern berührt wird, ihren Anfang nehmen? Wer gab uns die Kraft, sowohl die größte, als die kleinste Masse,

aus

aus der ganzen Natur, die vor uns liegt, herauszuheben, und unser besondres Augenmerk, mit Ausschließung des übrigen, darauf zu heften? Die Klassen und Gattungen der Dinge sind auf tausenderlei Art untereinander gemischt; wie geht es zu, daß wir die eine immer unter allen übrigen mit so leichter Mühe herausfinden?

Ist es nicht die Sprache, wodurch wir einer jeden Gattung von Dingen, ein untrügliches Merkmahl aufdrücken, an welchem wir sie wieder kennen, wir mögen sie antreffen wo und in welcher Mischung wir wollen? Ist sie es nicht, welche uns mit einem Worte die ganze Natur umfassen, und dann wieder das kleinste Sonnenstäubchen in der-

ſelben auf das genaueſte bezeichnen läßt? Iſt es nicht das Wort, welches der Vorſtellung die Grenzen vorſchreibt, die ſie nicht überſchreiten ſoll, indem es den Umfang des Gegenſtandes, den wir betrachten wollen, es ſey nun ein Eichbaum oder ein Grashalm, auf ein Haar bezeichnet.

Freilich werden Sie ſagen, daß dieſer Unterſchied ſchon in den Dingen ſelber liegt, und daß ein jedes die Linie ſeines Umfanges gleichſam ſelber um ſich her ziehet; daß insbeſondre die Durchſichtigkeit der Luft ſehr vieles dazu beiträgt, uns den Unterſchied der Dinge auffallender zu machen, indem beſtändig Lücken zwiſchen denſelben zu ſeyn ſcheinen. Allein dieſen Unterſchied ſelbſt muß doch

die

die Sprache erst bezeichnen, wenn er uns nicht in demselben Augenblick, da wir ihn bemerkt haben, wieder entwischen soll. Der auffallendste Unterschied der Dinge, in unsrer Vorstellung, preßte zwar zuerst das Wort hervor, aber eben durch das Wort ward nachher der Unterschied selbst wiederum genauer bezeichnet, und die Grenzlinien der Dinge immer bestimmter gezogen. — Dadurch, daß wir das Ganze und das Einzelne in der Natur benennen lernen, werden wir immer vertrauter mit ihrem Anblick, und so oft wir sie wieder sehen, freuen wir uns, wie über das Antlitz eines Freundes, mit dem wir täglich bekannter werden, jemehr wir ihn von andern Menschen unterscheiden lernen.

Und jene süße Erinnerung an unsre verflossnen Tage, was wäre sie ohne die Sprache? Ein ödes Labyrinth halbverwischter Eindrücke, durch tausend Lücken unterbrochen, worinn sich wiederum die Gegenwart eines jeden Tages verlieren würde. Allein die Sprache ist der unzerstörbare Knäuel, von welchem wir den Faden abwickeln, der uns aus diesem Labyrinthe unsrer Vorstellungen den einzigen Weg zeigt. Wir machen es wie ein Wandrer, der in einem dichten, unwegsamen Gehölze, den Weg, den er wandelt, gerne wieder zurück finden will, und sich einen Merkstab nach dem andern hinstellt, wornach er sich richten kann, wenn er wieder umkehrt. So oft wir etwas sehen oder hören, befestigen wir, durch das

tö-

tönende Wort, einen Merkstab in unsrer Seele, und wenn wir uns desjenigen, was wir gesehen oder gehört haben, wieder erinnern wollen, so dürfen wir uns nur nach diesen Merkstäben, als getreuen Wegweisern, richten. Thäten wir das nicht, so würden wir mit unsrer Erinnrung nicht gerade auf die Dinge fallen, deren wir uns wieder erinnern wollen, sondern würden mit ungewissen Schritten bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichen, und niemals, als durch Zufall, auf den rechten Fleck treffen.

Wenn Sie auf Ihrem Altan stehen, so können sie Wiese, Wald, und Fluß, vermöge dieser Benennungen, sehr gut unterscheiden: hätten Sie solche Benennungen nicht, wer

wüßte, ob nicht alle Geschichte vor ihren Augen plötzlich verwandelnden würden: aber das Wort Gottes war ihnen eingeleitet, Bilde ihrer Vorzeit war, und nicht ihre eigene Geschichte. Sind Sie von dem Alten in Ihr Herner gegangen, so sieht das Bild von der schönen Gegend um Ihr Landhaus doch so lebhaft in Ihrer Seele, als ob es noch wirklich vor Ihren Augen stünde: das macht, es hat durch die Worte, aber durch die Erinnerungen der einzelnen Gegenstände, Festigkeit erhalten; wäre das nicht geschehen, so würde alles nur noch vor Ihrer Seele schwimmen.

Und also die Worte unsrer Vorstellungen sind feste Haltpunkte jeden, damit sie die ihren

öftere Wiederhohlung Urſach. Das Wort kömmt beſtändig der Sache, und die Sache wieder dem Worte zu Hülfe. So oft wir einen Berg ſehen, erwacht zugleich die Vorſtellung von dem tönenden Merkmahle, womit wir denſelben einmal bezeichnet haben, und ſo oft wir dieß tönende Merkmahl hören, erwacht zugleich die Vorſtellung von dem Berge, den wir geſehen haben. Und doch iſt das tönende Merkmahl größtentheils von der Sache ſo verſchieden, daß es in unſrer Vorſtellung nicht leicht damit zuſammenfließen kann; welches auch ſehr nöthig iſt, denn die Merkſtäbe müſſen ja von den Bäumen des Waldes verſchieden ſeyn, durch welche ſie uns den Weg zeigen ſollen. Wir haben vielleicht aus eben dem Grunde von den Tönen in

der Natur die schwankendsten Vorstellungen, weil die Zeichen derselben, in der Sprache, zu sehr mit der bezeichneten Sache zusammen fließen. — So wie nun also das Wort Berg der Vorstellung von einem Berge endlich Dauer und Festigkeit gab, so geht es mit allen übrigen Wörtern, und diese öftere Wiederhohlung macht es allein, daß endlich die Bilder so fest in unsrer Seele werden.

Aus den frühesten Jahren Ihrer Kindheit, so lange die Sprache den schwankenden Vorstellungen in ihrer Seele noch keine Dauer und Festigkeit geben konnte, werden Sie sich von dem, was Sie gesehen und gehört haben, wenig oder nichts mehr erinnern können. Das macht, sie hatten noch keine

Merk-

Merkmahle, woran sie ihre eignen Vorstellungen voneinander unterscheiden konnten: diese flossen daher entweder in eins zusammen, verdrängten einander, oder verwirrten sich untereinander. Sie konnten die Sonne noch nicht vom Himmel unterscheiden, an dem sie glänzte, und das Gemählde nicht von der Wand, woran es befestigt war. Die Vorstellungen von den Tönen flossen mit den Vorstellungen von den Farben zusammen, und verwirrten sich auf mancherlei Art, so daß es beinahe eben so gut war, als ob sie gar nichts gesehen oder gehört hätten. Mit den ersten Tönen aber, die Ihr Mund stammeln lernte, fing es auch an in Ihrer Seele Licht zu werden. Als Sie zuerst die süßen Nahmen Vater und Mutter lallten,

da

da konnten Sie in ihnen schon Ihre zärtlichsten Freunde, sowohl von der todten und leblosen Wand, als von allen übrigen Menschen unterscheiden: so oft Ihr Auge die lächelnde Mutter erblickte, dachten Sie auch den Nahmen Mutter, und so oft Sie diesen Nahmen hörten, stand wiederum das Bild von dem lächelnden Antlitz der Mutter in Ihrer Vorstellung da, wenn sie selbst gleich abwesend war. Nun war schon ein festes Bild in Ihrer Seele, wo sich mehrere anschließen konnten, die demselben, eines nach dem andern, folgten, und so entstand zuletzt das wunderbare, schöne Gewebe Ihrer Gedanken, welches nun durch die Zeit so fest ineinander gewürkt ist, daß nicht leicht mehr ein Faden daraus verlohren gehen kann.

Es

Es scheinet, als ob der Schöpfer selbst die Sprache, als ein so nothwendiges Bedürfniß des Menschen, schon, von Anfang an, in die Schöpfung mit eingewebt habe; indem er einen so auffallenden Unterschied in die Dinge legte, welche sich zuerst dem Menschen darstellten, daß gleichsam das Wort aus seinem Munde gepreßt wurde, womit er diesen Unterschied bezeichnen sollte. Die Schöpfungsgeschichte selbst enthält hievon sichtbare Spuren, und scheint uns auch einen Aufschluß über die Entstehung der menschlichen Sprache zu geben. In dieser ganzen ehrwürdigen Erzählung finden wir die Begriffe von Unterscheidung und Benennung, allemal unmittelbar aufeinander folgend, eingewebt. Wir sehen, wie in der

schön-

schönsten Stuffenfolge, erstlich die größten und auffallendsten, und dann allmälig die kleinern Unterschiede durch die Sprache bezeichnet werden. Was für einen auffallendern Unterschied giebt es in der ganzen Natur, als zwischen Licht und Finsterniß! Dieser wird zuerst bezeichnet, indem es heißt: Gott scheidete oder unterschied das Licht von der Finsterniß, und nannte das Licht Tag, und die Finsterniß Nacht. Wie natürlich erklärt sich dieses, wenn wir sagen: Gott legte durch den auffallenden Unterschied zwischen Licht und Finsterniß dem Menschen gleichsam die Sprache in den Mund, daß er für jedes einen Nahmen fand. Auf den Unterschied zwischen Licht und Finsterniß folgte der zweite grosse Unter-

terschied zwischen Himmel und Erde; und dann der dritte zwischen Erde und Wasser. Es ist gleichsam, als ob der betrachtende Mensch diese grossen Unterschiede erst hätte bemerken müssen, ehe noch seine Aufmerksamkeit auf die kleinern fallen konnte. Nachdem er sich öft über die größte Erscheinung in der Natur, über den aufgehenden Tag und über die dämmernde Nacht gewundert hatte, so fiel seine Aufmerksamkeit auf einen neuen Unterschied, indem er erst über sich, und dann vor sich nieder blickte, oben das glänzende Blau des Himmels, und zu seinen Füßen die dunklere, feste Erde sahe. Nachdem dieser Unterschied seine Sinne genug beschäftiget hatte, so fing er nun an, auf der Erde selbst, worauf sonst noch alles ohne

Fi-

Figur und Gestalt vor seinen Blicken schwankte, den auffallendsten Unterschied zwischen der undurchsichtigen Erde und dem Spiegelhellen Wasser zu bemerken. Und nun entdeckte er allmälig die kleinern Unterschiede, zwischen den Gegenständen, die ihm sonst noch alle in eins zu fließen schienen; zuerst hielt sich seine Aufmerksamkeit an den leblosen Gegenständen fest, weil diese seiner Vorstellung nicht so schnell entwischen konnten. Aufmerksamer betrachtete er die Fläche der Erde, und prägte sich ein Bild von den Bäumen und Pflanzen ein, die auf ihr wachsen; er blickte gen Himmel, und lernte nach und nach die Sonne, den Mond, und die Sterne, von dem Himmel, an dem sie glänzten, unterscheiden. Endlich gelang es

ihm

ihm auch, sich ein festes Bild von den leben-den und webenden Geschöpfen, von den Vö-geln unter dem Himmel, von den Fischen im Wasser, und von den Thieren auf Erden, einzuprägen. Nachdem er auf die Weise die ganze Natur außer sich unterscheiden ge-lernet hatte, so gelangte er zu dem völligen süßen Bewußtseyn seiner selbst, wodurch er sich von allem, was ihn umgab, unterschied. — Wie natürlich sind dieser Erzählung zu-gleich die simpelsten Begriffe von Zeit und Zahl mit eingewebt, welche durch die be-ständige Wiederkehr einer und ebenderselben Naturerscheinung, Morgen und Abend, noth-wendig erweckt werden mußten; daher die öftere Wiederhohlung: so ward aus Abend und Morgen der erste, zweite Tag, u. s. w.

So lange der Mensch noch ohne Sprache war, muß die Welt gleichsam ein Chaos für ihn gewesen seyn, worinn er nichts unterscheiden konnte, wo alles wüste und leer war, und Dunkel und Finsterniß herrschte — Da aber die Sprache mit ihren ersten Tönen die schlummernde Vorstellungskraft erweckte, da fing es an zu tagen, und die Morgendämmrung brach hervor — Die Schöpfung, welche der Mensch vorher als eine unförmliche und ungebildete Masse betrachtet hatte, bekam nun allmälig in seiner Vorstellung Bildung und Form, das blaue Gewölbe des Himmels zog sich über ihm in die Höhe, und vor ihm sank die Fläche der Erde — Die Wasser sammelten sich in Meere und Flüße, und vor seinen Blicken ragte

das

das Land empor — die Ceder und der Grashalm gewannen in seiner Vorstellung Umfang und Gestalt — die Sonne am Himmel ründete sich in seinem Auge — jedes Thier erhielt seine Form, und stand in seiner eigenthümlichen Bildung vor ihm da.

So lernte der Mensch allmälig das Einzelne im Ganzen unterscheiden — Wie ein Schiffer in trüber Dämmrung erst nichts als Himmel und Wasser siehet, dann in dunkler Ferne ein Land entdeckt, das sich erst unförmlich aus dem Meere emporhebt, bis es dem Auge immer näher kömmt, und immer mehr Gestalt und Form gewinnt, daß der spähende Blick nach und nach Berge, Thäler und Flüße, und endlich gar Bäume, Hüt-

ten, und manchesmahl Menschen, darauf unter-
schieden kann, und nun die ganze blaue Luft
scheint, gleichsam von Millionen und Millionen, und
von Bächen und Flüßen durchschnitten, im
Glanz der Morgensonne, vor ihm da liegt.

Achter Brief.

Entwicklung des Unterschiedes der
Wörter, in Ansehung der Ge-
genstände, welche sie bezeichnen,
mit Rücksicht auf ihre Verbin-
dung zu einer zusammenhängen-
den Rede.

Man sieht denn, was wir uns etwa gut-
gemeint, ohne uns an eine gewisse Ordnung
zu

zu binden, von den einzelnen Wörtern sowohl, als von der Sprache überhaupt, bemerkt haben, wird es uns sehr leicht werden, alle unsre zerstreuten Bemerkungen unter gewisse Rubriken zu bringen, und uns auf die Art ein Lehrgebäude von unsrer Sprache zu errichten, wozu wir bereits die Materialien gesammlet haben. Wir wollen also zu unserm einmal gewählten Beispiele zurückkehren, und eine Anzahl Wörter nach der andern, welche uns von einerlei Art zu seyn scheinen, die Musterung passiren lassen. Nun giebt es gleich im Anfange einige Wörter, welche unsre Aufmerksamkeit mehr als die übrigen auf sich ziehn, worauf unsre Stimme im Lesen den meisten Nachdruck setzt, und welche auch zum Unterschiede von den

übrigen Wörtern mit groſſen Anfangsbuchſtaben verſehen ſind; wir leſen nehmlich: bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Haine: über die vorhergehenden Wörter eilet die Stimme ſchnell hinweg, um auf den Wörtern Morgen, Amyntas, Hain, mit mehrerem Nachdruck ruhen zu können. Nun wollen wir einmal einen Verſuch machen, aus unſerm Beiſpiele alle die Wörter nebeneinander zu ſtellen, welche mit dieſen drei erſten von gleicher Beſchaffenheit zu ſeyn ſcheinen; alsdann wird es uns leichter in die Augen fallen, wie nöthig die übrigen Arten von Wörtern ſind, um die Lücken zwiſchen dieſen auszufüllen: nur bemerken Sie ſich noch, wo der Nahme Amyntas in einem Satze

durch

durch Er bezeichnet wird, daß wir da zuweilen diesen Nahmen wiederhohlen, und wo ein Satz aufhört, allemal ein Punktum setzen wollen.

Morgen Amyntas Hain Beil
Rechte. Amyntas Stäbe Zaun
Last Schulter. Amyntas Eichbaum
Bach Bach Wurzeln Erde
Baum. Amyntas Baum Wasser
Wipfel Spiel Wellen. Amyntas
Stäbe Schulter Stäbe Damm
Baum Erde. Damm Wurzeln
Erde Beil Schulter Arbeit
Schatten Baum Hain Stäbe.
Dryas Stimme Eiche Hirt
Belohnung Schafe Weide. Nymphe
Hirt Nachbar Palämon Aerndte.

Redlicher Palämon. Amyntas Segen
Heerde Bäume Früchte Hirt
Götter Redlicher.

Nun denken Sie sich diese Wörter, wie ein Verzeichniß von Nahmen der Personen in einem Drama, nur mit dem Unterschiede, daß dieselben hier gerade in der Ordnung folgen, wie die Personen einmal, oder zu wiederhohlten malen, nacheinander auftreten, so daß man sehen kann, welche von ihnen die Hauptrollen und welche nur Nebenrollen spielen. Eben so wenig wie nun die Personen eines Stücks, an und für sich, das Drama ausmachen können, ehe sie noch in verschiedne Verhältnisse und Verbindungen miteinander gesetzt sind, eben so wenig können auch diese Wörter, als bloße Nahmen von Dingen, an

und für ſich, eine zuſammenhängende Rede, oder eine Erzählung bilden, ehe noch eine ganz andre Art von Wörtern dazwiſchen kömmt, wodurch alles in Beziehung aufeinander und in Verbindung miteinander geſetzt wird. Wenn Sie die obigen Wörter herſagen, ſo werden Sie es bei ſich ſelber ſehr deutlich fühlen, daß Sie nicht eigentlich zuſammenhängend reden, oder etwas wirklich erzählen, ſondern bloß einzelne Dinge benennen. Die Ausdrücke, kommen, tragen, ſehen, ſprechen, ſind es erſt, wodurch die bloßen Benennungen einzelner Dinge zu einer wirklichen Rede, oder zu einer zuſammenhängenden Erzählung gemacht werden. So wie das Kommen, das Weggehen, das Reden der Perſonen miteinander und von

einander, und nicht die Personen einzeln und für sich betrachtet, erst das Drama ausmachen. Lasen Sie also folgende Wörter einzeln:

Morgen Amyntas Hain Beil Rechte
Stäbe Zaun Last Schulter Eichbaum
Bach Wurzeln Erde Damm Dryas
Stimme Belohnung Schafe Weide Palämon
Segen Heerde Götter.

so hätten Sie gleichsam erst den Komödienzettel von dem Drama, das in Ihrer Vorstellung aufgeführt werden sollte. Aber eben so nothwendig, wie die Personen sind, um ein Drama aufzuführen, eben so nothwendig sind auch diese Wörter in der Sprache, welche sich blos damit beschäftigen, die wirklichen Dinge in der Welt einzeln und für sich betrachtet, zu benennen. In der Welt ist

nichts

nichts ohne Zusammenhang, und es giebt in ihr eigentlich kein Ding, das ganz von allen andern Dingen abgesondert wäre. Wenn wir aber den Bau und die Zusammensetzung eines Kunstwerkes einsehen wollen, so pflegen wir dasselbe zu zergliedern, und seine Zusammensetzung eine Zeitlang aufzuheben, um sie alsdann selber wieder herzustellen. Da wir nun den Zusammenhang aller Dinge in der Natur, im eigentlichen Verstande niemals aufheben können, so thun wir dieses wenigstens in unsrer Vorstellung, indem wir uns die Dinge erstlich, ohne allen Zusammenhang, einzeln und abgesondert denken, und alsdann die Lücken zwischen denselben auf mancherlei Weise ausfüllen. Da sich nun alle unsre übrigen Vorstellungen

an die Vorstellungen von den abgesonderten und für sich allein betrachteten wirklichen Dingen festhalten müssen, und sich alle unsre Gedanken um dieselben herum drehen, so hat man die Wörter, womit man die wirklichen Dinge an und für sich bezeichnet, Hauptwörter genannt; wir könnten sie auch Sachwörter nennen, wollen aber bei der ersten Benennung bleiben, weil sie einmal allgemein angenommen ist: und nun wollen wir die Natur dieser Wörter noch genauer zu erforschen suchen, indem wir sie untereinander selber unterscheiden.

Die Hauptwörter sollten freilich nur die wirklichen Dinge an und für sich selber, und nicht ihre Beschaffenheiten oder ihre Verhältnisse untereinander bezeichnen, so wie

das

das Personenverzeichniß eines Schauspiels nur die Nahmen der spielenden Personen und noch nicht ihre Handlungen anzeigen sollte. Allein so wie ehemals in den Schauspielen die Handlungen und die Eigenschaften der spielenden Personen oft auch wieder als Personen mit vorgestellet wurden, die man Z. B. die Zwietracht, die Gerechtigkeit, u. s. w. nannte, so macht es unsre Sprache noch immer, indem sie die Eigenschaften, den Zustand, oder die Handlungen für sich bestehender Wesen von denselben absondert, und sie wiederum als wirkliche Wesen darstellt, welches uns freilich im Denken sehr zu statten kömmt: denn wenn wir Z. B. sagen: die Dichtigkeit des Waldes, so können wir uns von dem, was wir dicht

nen-

nennen, eine weit lebhaftere Vorstellung machen, als wenn wir sagen, der dichte Wald, weil sich in diesem letztern Falle die Vorstellung von dicht in der Hauptvorstellung vom Walde verliert. Wir können also die Hauptwörter wiederum eintheilen, in solche, welche die Dinge anzeigen, die in der Natur wirklich für sich bestehen, als Baum, Vogel, Fisch, und in solche, die etwas anzeigen, das nur an andern Dingen befindlich ist, und das wir uns demohngeachtet so denken, als wenn es wirklich für sich selber vorhanden wäre, als Fleiß, Armuth, Belohnung. Von der erstern Beschaffenheit sind folgende Wörter:

Hain Beil Rechte Stäbe Zaun
Schulter Eichbaum Bach Wurzeln Erde
Was-

Wasser Wipfel Wellen Damm Schatten
Hirt Schafe Heerde Früchte Götter.

Bei allen diesen Wörtern denke ich mir etwas, das in der Natur an und für sich selber besteht: es ist kein einziges darunter, woran sich meine Vorstellung nicht allein schon festhalten könnte, ohne sich erst an etwas andres anschließen zu dürfen: und doch welch ein Unterschied herrscht wiederum unter diesen Wörtern, wenn wir Z. B. die Wörter Hain und Baum, Heerde und Schafe nebeneinander stellen! Hier kommen wir auf das zurück, was ich schon in meinem vorigen Briefe berührt habe: die Sprache verdunkelt nehmlich oft durch ein vielumfassenderes Wort die kleinern Unterschiede; sie läßt Z. B. den Unterschied zwischen Berg und Thal

und

und Wald in unsrer Vorstellung schwächer werden, um alles dieses unter dem Ausdrucke Landschaft auf einmal zu umfassen, so daß wir demjenigen, was wir uns als ein Ganzes denken wollen, einen größern Umfang geben. Eben so verdunkelt sich der Unterschied zwischen einer Menge einzelner Bäume, indem wir sie alle unter dem Nahmen Wald zusammen fassen. Ja selbst, indem wir Baum sagen, wird der Unterschied zwischen Stamm und Ast und Zweig verdunkelt, indem wir alles dieses unter dem Nahmen Baum in eins begreifen. Allein wenn ich Baum sage, so denke ich mir doch immer etwas Gebildetes, das aus verschiednen Theilen besteht, die zu einem Ganzen zweckmäßig geordnet sind, auch kann ich mir

meh-

mehrere Bäume nebeneinander denken; sage ich aber z. B. Erde, so denke ich mir die Theile, woraus sie besteht, nicht verschieden, und nicht zu einem gebildeten Ganzen abzweckend, daher kann ich mir auch dasjenige, was ich Erde nenne, nicht mehrmal nebeneinander denken, denn es fließt immer in meiner Vorstellung zusammen, weil es nichts Gebildetes, sondern eine unförmliche Masse ist. Wir können also die Wörter, welche solche Dinge anzeigen, die in der Körperwelt für sich bestehen, wiederum eintheilen in solche, welche die gebildeten oder organisirten, und in solche, welche die ungebildeten oder unorganisirten Gegenstände bezeichnen.

Von der erstern Art sind folgende:

Beil Stäbe Zaun Schulter Baum
Wurzel Wipfel Mann Schafe.

Zu den organisirten Gegenständen gehört nicht nur alles, was ins Thierreich und Pflanzenreich gezählet wird, sondern auch dasjenige, was die Kunst organisirt hat, als

Uhr Haus Stuhl Thurm Nadel Ring.

Ferner rechnet die Sprache auch dasjenige dazu, was durch zufällige Einschränkungen eine Art von Umfang oder Bildung erhalten hat, als

Bach Fluß Teich Welle Erdscholle.

Zu den unorganischen Gegenständen zählet die Sprache alle die Materien, woraus die organisirten Körper gebildet sind, als

Fleisch Blut Holz Eisen Stein Erde.

Fer-

Ferner alles das, worinn man nichts Einzelnes unterscheiden kann, oder unterscheiden will, und es also wie eine ungebildete Masse betrachtet, als

Erde Feuer Wasser Mehl Sand Staub
Wald Heerde Volk Kraut Kohl Gras.

Bei den sechs ersten Wörtern kann man das Einzelne gar nicht, oder doch nicht gut unterscheiden, und bei den letztern will man es mit Fleiß nicht unterscheiden, weil man es in der vielumfassendern Vorstellung, die man sich machen will, für zu unbedeutend hält. Wenn wir einen Wald von fern sehen, so verschwindet der Unterschied zwischen den einzelnen Bäumen, alles fließt ineinander, und es ist gleichsam, als ob wir eine einzige grosse ungebildete Masse vor uns se-

hen; wir sagen daher nicht das sind Bäume, sondern das ist Wald; eben so verschwindet der Unterschied zwischen den einzelnen Körnern, und zwischen den einzelnen Grashalmen, wegen der Kleinheit derselben bei einer grossen Menge, vor unsern Blicken; wir sagen daher nicht, das sind Körner, und das sind Grashalmen, sondern das ist Korn und das ist Gras. — Wir fühlen es, daß diese Wörter, welche die unorganisirten Gegenstände bezeichnen, von einer besondren Beschaffenheit sind, weil die Vorstellungen, welche dadurch in uns erweckt werden, eigentlich nicht mehrmal nebeneinander bestehen können; denn ich kann nicht sagen, die Korne, die Staube, die Sande u. s. w., ob ich mir gleich zuweilen das zusammengefaßte,

faßte, gleichsam als ein organisirtes Ganzes denke, und es denn in meiner Vorstellung mehrmal nebeneinander stelle, als wenn ich sage die Wälder, die Völker. — Die unorganisirten Stoffe in der Natur, in so fern sie die Materie der organisirten Gegenstände ausmachen, gränzen schon sehr nahe an die bloßen Beschaffenheiten, die nicht für sich selber bestehen; denn so wie ich sagen kann, der Kasten ist leicht oder schwer, so kann ich auch sagen, er ist von Holz oder von Eisen. Auf die Weise verliert sich eine Art von Wörtern immer unmerklich in die andre.

Nun giebt es noch einen Unterschied zwischen den Wörtern, die solche Dinge bezeichnen, die wirklich in der Natur für sich bestehen, welcher sich vorzüglich auf die Wich-

tigkeit der Empfindung gebracht. Alle sehe Dinge in der Natur, und also, was mit den Menschen selbst in näherer Verbindung stehe, bekommt einen eigenen Charakter, der sonst keinen Dinge in der Welt zukommt. Aus Verwechslungen muß sich nur kein allgemeinen Charakter begeben, der immer allen Dingen von einerlei Art zukommt, so wie gar nun in der Welt getroffen seyn, wo sie wollen.

Diese Merkmale können daher nur die Menschen, und einige Thiere, welche der Mensch seiner besondern Aufmerksamkeit werth hält. Ferner der Grösse in der Natur, als große Wälder, Berge, Flüsse, Meere, Inseln, Klüfte, Höhlen, u. s. w. Zu andrer Erklärung können nur die beiden Worte, Ausge-

Amyntas und Palämon, eigne Nahmen, der Bach, der Wald, und der Baum führen allgemeine Nahmen, und selbst die Göttin des Baumes muß sich mit dem Nahmen einer Dryas, der allen Waldgöttinnen zukömmt, begnügen lassen. Eine Uhr, ein Stuhl, ein Zimmer, bekommen auch keine eigne Nahmen, aber wohl ein Haus, indem es von seinem Besitzer benannt wird, eine Straße, eine Stadt u. s. w. Die allgemeinen Nahmen werden in eigne Nahmen verwandelt, indem eins von den Wörtern der, die, oder das, als ein Zeichen, daß man sich einen einzigen wirklichen Gegenstand darunter denken soll, denselben vorgesetzt wird: denn wenn ich sage, der Baum, von dem ich rede, so unterscheide ich ihn durch das vorgesetzte

der von allen andern Bäumen in der Welt, dieſes der muß aber durch das Folgende wiederum erſt ſeine beſtimmende Kraft erhalten. Wollten wir Menſchen und Oerter immer mit den allgemeinen Nahmen Menſch und Ort benennen, wie vieles würden wir hinzuſetzen müſſen, um einen Menſchen von allen andern, und einen Ort von allen andern zu unterſcheiden!

Wir müſſen uns nun mit einer Art von Wörtern näher bekannt machen, deren in unſrer mahleriſchen Erzählung nur ſehr wenige vorkommen; die eigentlich kein einzelnes deutliches Bild, ſondern eine ganze Reihe dunkler Vorſtellungen auf einmal in unſrer Seele erwecken, wovon das Reſultat ein Gedanke iſt. Ein Kind, welches erſt anfängt

re-

reden zu lernen, wird sich wohl etwas bei dem Worte Baum, aber gewiß noch nichts bei dem Worte Belohnung denken: giebt man ihm aber Z. B. für eine kleine Arbeit, die es verrichtet hat, einen Apfel, und sagt dabei: dieser Apfel ist deine Belohnung, so wird es sich das erstemal bei dem Worte Belohnung noch wenig denken; bis es nachher einmal wieder für eine andre Arbeit etwa ein Stück Kuchen oder eine Puppe erhält, wobei ihm gesagt wird, daß dieses die Belohnung für seine gethane Arbeit sey: wenn es nun das Wort Belohnung wieder hört, so wird es sich dunkel an die Puppe, an das Stück Kuchen, an den Apfel, und zugleich an die jedesmalige Arbeit zurückerinnern, nach deren Vollendung es diese Sa-

chen empfing; auch wird die Vorstellung von der Person, von welcher es jene Dinge erhielt, erweckt werden. Diese Reihe von Vorstellungen wird nun das Kind sehr schnell durchlaufen, es wird sich aber demohngeachtet an einer besonders festzuhalten suchen; und wenn es hört, daß jemand eine Belohnung erhalten habe, so wird es denken, derselbe habe für eine kleine Arbeit entweder ein Stück Kuchen, oder einen Apfel, oder eine Puppe bekommen. Man siehet also leicht, daß die Erfahrung den Begriff von Belohnung erst zur Reife bringen muß: je älter das Kind wird, desto mehr werden sich die einzelnen Vorstellungen häufen, die es bei dem Worte Belohnung durchlaufen muß; dadurch erhebt sich nun der Begriff

von Belohnung immer mehr vom Bilde zum Gedanken; je mehrere ſich der einzelnen Vorſtellungen zuſammendrängen, und je dunkler die einzelnen Bilder werden, deſto reiner und lichtvoller wird der allgemeinere Begriff, der ſich aus denſelben bildet. So entſteht in unſrer Seele Klarheit aus der Dunkelheit — ſo wie unſre Augen ſich verſchließen, um unſern Gedanken Licht zu geben, ſo muß unſre Einbildungskraft ſich verdunkeln, wenn es im Verſtande helle werden ſoll.

Welch einen feinen Unterſchied zwiſchen den Begriffen macht die Sprache, wenn wir von jemanden ſagen, er belohnet ſchlecht, ſein Belohnen iſt ſchlecht, ſeine Belohnung iſt ſchlecht, und ſein Lohn iſt ſchlecht. Bei dem erſten Ausdruck fügt ſich

die

die Verſtellung von beyſtehen augenmerklich an die Verſtellung von der beyſtehenden Perſon ſtimme, und ſtehe mit ihr zuſammen; bey dem andern ſänge man an, die Verſtellung des beyſtehen von der Perſon ausdrücklich zu machen, und da dadurch zu einem allgemeinern Begriffe zu erheben; bey dem dritten endlich man ſich beyſtehen ſtehen an die Stelle ſine zu, welche jemand zur Beyſtehung erhielt; bey dem vierten ſtelle man ſich beyſtehen an einer Stelle vor, welche jemand zur Beyſtehung ſchon erhalten hat.

In andrer Beyſtehung ſtehen man die Worte:

Ich Graf Johann Adolphen Thun

unſere des Königreichs Hungarn/ als ob ſie mit beyſtehen von gleichem Range ſtehen, und

und doch zeigen ſie keine wirkliche Weſen, ſondern nur gewiſſe Veränderungen und Verhältniſſe an, welche wir uns an wirkliche Weſen hinandenken, und von dieſen hinangedachten Begriffen denſelben alsdann noch einen beſondren Nahmen geben: ſo wurden die Stäbe eine Laſt, der Wipfel ein Spiel der Wellen, der gebaute Damm eine Arbeit, das, was Amyntas für ſeine Arbeit empfangen ſollte, eine Belohnung, und die Schaafe und Früchte, welche er mehr, als er vorher beſaß, erhielt, ein Segen genannt. Man dachte ſich alſo die Vorſtellungen von laden, ſpielen, arbeiten, belohnen, ſegnen, von den handelnden Perſonen hinweg, und an die wirklichen Dinge hinan, worauf dieſe Handlungen übergegangen wa-

ren, und kleidete ſie in dieſe neuen Begriffe ein, welche nun eben dadurch, daß ſie ſich um die wirklichen Weſen gleichſam herzogen, neue Weſen zu bezeichnen ſchienen, da ſie doch nur die alten in einer veränderten Tracht darſtellten. Daher kömmt es auch, daß Amyntas unter verſchiednen Nahmen auftritt, indem man ihn mit dem Begriffe von einer Handlung, nehmlich dem Hüten der Schaafe, und nachher mit dem Begriffe von einer Eigenſchaft, nehmlich redlich, überkleidet, und ihn daher den Hirten, und in der Folge den Redlichen nennt. Die Erde, die Amyntas grub, ſobald ſie anfing, den Fluß in ſeinem Laufe zu hemmen, hieß ſie ein Damm. Die feinen Uebergänge und allmäligen Verwandlungen in den Begrif-

griffen, in ſo fern wir uns etwas nur als an andern Dingen, oder an und für ſich ſelbſt beſtehend, denken, werden Sie aus der Nebeneinanderſtellung folgender Wörter ſehen:

ich lade	das Laden	die Ladung	die Laſt
ich ſpiele	das Spielen	— —	das Spiel
ich arbeite	das Arbeiten	die Bearbeitung	die Arbeit
ich belohne	das Belohnen	die Belohnung	der Lohn
ich ſegne	das Seguen	die Segnung	der Segen.

Sie ſehen hieraus, wie gern wir die Veränderungen und Verhältniſſe zwiſchen den Dingen an die Dinge ſelbſt hinandenken, und wie geſchäftig unſre Einbildungskraft iſt, auf die Weiſe demjenigen, was nicht für ſich beſteht, eine Art von unabhängigem Daſeyn beyzulegen. Allein dieſes geſchiehet auch oft, ohne daß eine Veränderung an irgend etwas hinange-

dacht wird, sondern man betrachtet die Veränderungen ganz allein an und für sich selber, als ein für sich bestehendes Wesen: so sagt man, der Morgen, der Abend, der Frühling, wodurch bloße Verändrungen in der Natur angezeigt werden, die man sich aber, figürlicherweise, als wirkliche Wesen denkt. Alle Vorstellungen des Menschen müssen nehmlich erst durch seine Vorstellung von sich selber durchgehn; was Wunder also, wenn der Mensch alles das, was er außer sich bemerkt, es mögen nun bloße Eigenschaften oder Verändrungen von Dingen seyn, in wirkliche Wesen verwandelt, denen er gleichsam das Gepräge seiner Wirklichkeit aufdrückt? was Wunder, daß auf die Weise alles mit Gottheiten, und mit figürlichen Wesen erfüllet ward, die bloß

in der Vorstellung des Menschen ihre Rolle spielten? ja, daß eine ganze neue Welt von Vorstellungen sich ihm eröfnete, in welcher die Verändrungen und die Eigenschaften der Dinge wiederum in eben solche Beziehungen und Verhältnisse, als vorher die wirklichen Dinge, gesetzt wurden; und daß man nun anfing, ganze Summen von Vorstellungen zusammenzusetzen, da man vorher nur mit einzelnen Bildern und Vorstellungen umzugehen wußte. Von der Betrachtung unzähliger einzelner Dinge, die man gut, wahr, und schön gefunden hatte, erhub man sich nun zu der Betrachtung des Guten, Wahren, und Schönen selbst. Die Melodie unsrer aufeinanderfolgenden Vorstellungen verwandelte sich in Harmonie, wo die einzelnen

Töne ſich in den herrſchenden Zuſammenklang verlieren: und ſo konnten wir nun über das Gute, das Wahre, das Schöne, an und für ſich ſelber, Betrachtungen anſtellen, indem wir es uns an keinem Dinge nothwendig dachten, ſondern es uns hinandenken konnten, wohin wir wolkten. Und welche feine Unterſchiede macht hier wiederum die Sprache, indem ſie eine Eigenſchaft erſt als bloße Eigenſchaft, und dann als ein für ſich beſtehendes Weſen darſtellt, wie in den Ausdrücken:

der ſchöne Baum, die Schönheit des Baumes,
das Schöne an dem Baume,

wo ich mir die Vorſtellung ſchön erſt in den Baum hineindenke; ſie alsdann davon abſondre, und ſie mir als ein für ſich beſte-

hen-

hendes Wesen denke, doch so, daß dieser schwankende Begriff erst durch die Vorstellung vom Baume seine Bestimmung erhält; bis ich endlich die Vorstellung schön von dem Baume ganz unabhängig mache, indem ich es mir als ein Ganzes vorstelle, das in der Natur verbreitet ist, und das ich nun auch an dem Baume bemerke. Eben so sagen wir:

die große That, die Größe der That,
und, das Große in der That.
der wahre Gedanke, die Wahrheit des Gedanken,
und, das Wahre in einem Gedanken.

Wie erhebt sich nun der Geist, wenn statt der Einbildungskraft unser Verstand beschäftiget wird; wenn keine Bilder mehr, sondern Gedanken in unsrer Seele erweckt werden. Bei einer Erzählung, die wir hören oder lesen, verhalten wir uns bloß leidend, indem wir ein

Bild nach dem andern in uns empor steigen sehen; aber bei einer Untersuchung oder Betrachtung Z. B. über die Wahrheit und Gerechtigkeit, wenn wir gleich eine solche Betrachtung nur anhören oder lesen, wird unsre Denkkraft in Thätigkeit gesetzt; unsre Seele arbeitet mit Begriffen, die sie untereinander ordnen und in Verbindung setzen muß, und wo nicht die einzelnen Eindrücke, welche durch jedes Wort auf uns gemacht werden, sondern der Zusammenhang zwischen mehrern, erst Deutlichkeit in unsre Vorstellung bringen kann.

Hören Sie Z. B. die Worte, er welkte dahin wie eine Blume, in einer Erzählung, wo von einem einzelnen Menschen, an dessen Schicksale Sie Antheil nehmen, die Rede ist; so werden Sie dabei eine sanfte

Wemuth empfinden — aber wie verwandelt sich plötzlich diese Wehmuth in ein stilles, erhabnes und ernstes Nachdenken, wenn Sie unter die Vorstellung von der welkenden Blume, nun das ganze menschliche Geschlecht zusammenfassen, indem Sie in einer der vortreflichsten Schildrungen von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens die Worte lesen: Der Mensch, vom Weibe gebohren, lebet kurze Zeit, und ist voll Unruhe, fällt ab wie eine Blume, fleucht wie ein Schatten, und bleibet nicht — Indem Sie folgende Worte lesen: Die Ueberwindung großer Schwierigkeiten erzeugt große Empfindungen, und ist der Keim zu neuen großen Unternehmungen, so wird fast kein einziges Bild in Ihrer Seele er-

weckt; bei den einzelnen Wörtern entstehen in Ihnen keine deutliche Vorstellungen, aber der Zusammenhang aller dieser Wörter erweckt in Ihnen einen Gedanken. Welch ein Unterschied, wenn sie sagen:

der arme Amyntas — kam — aus dem dichten Haine;

und

die Ueberwindung großer Schwierigkeiten — erzeugt — große Empfindungen.

Dort dachten Sie sich eine wirkliche Person; hier sind Sie genöthigt, sich eine Handlung als eine Person zu denken; kommen sagten Sie im eigentlichen Verstande von dem Manne; von der Ueberwindung können Sie nur in sehr figürlichem Verstande sagen, daß sie etwas erzeugt; der arme Amyntas und der dichte Hain waren zwei wirklich für sich bestehende Dinge, die Sie mit-

einander durch die Vorstellung von heraus-kommen in ein gewisses Verhältniß setzten; Ueberwindung und Empfindung zeigen selber nur Verhältnisse zwischen uns und den Dingen außer uns an, die Sie durch die Vorstellung, daß eines das andre erzeugt, wieder in ein neues Verhältniß setzen, gleichsam, als ob überwinden ein Wesen wäre, daß das empfinden erzeugen könnte; und eben so wie dem Haine, als einem wirklichen Wesen, die Eigenschaft dicht zugeschrieben ward, so wird auch hier dem empfinden, gleichsam als einem wirklichen Wesen, die Eigenschaft groß zugeschrieben, ja ich denke es mir gar mehrmal, so wie ich mir z. B. mehrere Bäume nebeneinander denke, da doch sonst alles, was ich empfinden nenne, in

meiner Vorstellung immer in eins zusammenfließt. So wie Amyntas durch den Zusatz arm genauer bezeichnet ward, so bekömmt Ueberwindung durch den Zusatz großer Schwierigkeiten eine nähere Bestimmung, weil ich mir überwinden nicht denken kann ohne etwas, das überwunden wird; und hier wird wiederum die bloße Beschaffenheit schwer, die man sich nicht anders als an einem andern wirklichen Dinge denken kann, in dem Worte Schwierigkeit, wie ein für sich bestehendes Wesen, dargestellt, und eben so wie das empfinden in unsrer Vorstellung vervielfältiget: und nun wird demjenigen, was an sich selber nur eine Beschaffenheit ist, in dem Worte groß wiederum eine Beschaffenheit beigelegt. Wenn Sie also

die-

dieſe Begriffe, von alle dem fremden Schmuck, den ihnen die Sprache geliehen hat, wieder entkleiden wollen, ſo werden ſie in folgender Geſtalt da ſtehen:

überwinden groß ſchwer erzeugen groß empfinden.

Weil nun dieſes lauter Wörter ſind, die keine für ſich beſtehende Weſen anzeigen, an denen ſich meine Vorſtellung feſt halten könnte, und ich mir doch zwiſchen überwinden, ſchwer und empfinden ein gewiſſes Verhältniß denken will, ſo erhebe ich dieſe drei Wörter, durch die hinzugefügten Silben ung und keit zu dem Range ſolcher Wörter, welche für ſich beſtehende Weſen anzeigen, und ſage nun, die Ueberwindung, die Schwierigkeit, die Empfindung: und nun habe ich gleichſam in meiner Vorſtellung erſt

gewisse Punkte festgesetzt, wo ich von einem zum andern Linien ziehen kann. So wie ich mir nun überwinden und empfinden nur figürlicher oder gleichnißweise als für sich bestehende Wesen denke, so drücke ich auch das Verhältniß zwischen beiden auf eine figürliche Art, durch das Wort erzeugen aus; ja ich sage wohl gar, die Ueberwindung großer Schwierigkeiten ist die Mutter großer Empfindungen, so wie es nachher heißt, daß eben diese Ueberwindung der Keim grosser Unternehmungen sey: auf die Weise wird auch sogar das Verhältniß oder die Art und Weise, wie eines von dem andern hervorgebracht wird, und sich aus dem andern entwickelt, zu einem für sich bestehenden Wesen in unsrer Vorstellung

lung erhoben, indem es erstlich die Mutter und dann der Reim genannt wird.

Aber wie vielumfassend sind nicht die Vorstellungen, welche durch die Wörter, Ueberwindung, Schwierigkeit u. s. w. in Ihrer Seele erweckt werden! Bei Ueberwindung können Sie sich einen siegenden Herkules, einen mächtigen Redner, einen beherzten Steuermann auf dem wilden Meere, und so viele tausend andre Personen und Arten zu überwinden denken, wie Sie wollen; bei dem Worte Schwierigkeiten können Sie sich eine vielköpfigte Hydra, ein vor Wuth rasendes Volk, ein tobendes Meer, und tausend andre Dinge vorstellen, die alle schwer zu überwinden sind; unter Empfindung können Sie alles das begreifen, was

Sie

Sie in Ihrem ganzen Leben empfunden haben, es mag nun Freude, Schmerz, oder was es wolle, gewesen seyn. Eben so, als wenn Sie sagen, zwei mal zwei ist vier, und sich nun zweimal zwei Bäume, zweimal zwei Häuser, oder alles was Sie in der Welt wollen, unter dem zweimal zwei denken können; Sie denken sich aber mit Fleiß nichts darunter, sondern wollen weiter nichts als den reinen Begriff von den Zahlen übrig behalten, die Sie nun in ein solches Verhältniß miteinander setzen, daß eine neue Zahl vier daraus erzeugt wird. Denken Sie sich also die Wörter, womit man bloße Eigenschaften, Verändrungen oder Verhältnisse der Dinge, als wirklich für sich bestehende Wesen, bezeichnet, wie die unbe-

nann-

nannten Zahlen, deren man sich bedienet, um gröſsere Summen von Dingen in der Geschwindigkeit zu berechnen. Einzeln genommen erwecken die unbenannten Zahlen gar keine oder doch nur die schwächsten Vorstellungen in Ihrer Seele, aber wenn sie miteinander in Verbindungen und Verhältnisse gesetzt werden, dann wird Ihr Geist beschäftiget, dann denken Sie, vermittelst derselben, ohne sich an Bildern fest zu halten, mit eben der Leichtigkeit über die Verhältnisse des verschiednen Umfanges aller Dinge, als über die Verhältnisse sinnlicher Gegenstände nach.

Ich habe mich bei der Erklärung dieser Wörter, wodurch wir ganze Summen unsrer einzelnen Vorstellungen bezeich-

zeichnen, und sie mit leichter Mühe, auf mannichfaltige Weise, ordnen und in Verbindung setzen, etwas lange aufhalten müssen, weil wir uns in diesem Felde noch wenig vorgearbeitet hatten. Denn unser gewählstes Beispiel konnte, als eine Erzählung, nur sehr wenige dieser Wörter enthalten, welche man vorzüglich in philosophischen Abhandlungen aufsuchen muß. Den abstechenden Unterschied zwischen diesen und den übrigen Wörtern, in Ansehung des Eindrucks, den sie im Zusammenhange auf die Seele machen, werden Sie sehr lebhaft empfinden, wenn Sie erst ein Stück aus unserm Geßner, und dann unmittelbar darauf eine Seite in Mendelssohns philosophischen Schriften lesen.

Neuester Brief.

Unsere Verwaltung hat soeben Order zur Werbung, in welcher es heißt: Wir wollen keine Leute, die nur Geld haben, sondern solche, die auch Geld verdienen können.

Ein Wort.

Ein Wort kann einen Menschen glücklich machen, ein Wort kann ihn aber auch unglücklich machen. Ein Wort kann Licht in die Seele bringen, ein Wort kann sie aber auch in Finsternis stürzen. Ein Wort kann Freude machen, ein Wort kann aber auch Leid machen.

bestehende Sache denken, sondern z. B. unter Baum, alles was in der Welt Baum heißt, zusammenfassen würden; wenn wir nicht durch eines von den kleinen Wörtern der, die oder das, ein einzelnes Ding, aus der Menge aller übrigen heraus heben könnten, um es uns, nicht nur in unsrer Vorstellung, sondern auch außer uns, als wirklich vorzustellen, indem wir z. B. sagen, der Baum, welcher da steht, das Wasser, welches dort fließt, die Wiese, die hier vor mir liegt. Durch die kleinen Wörter, der, die oder das, denken wir uns also eine Sache, von der wir reden, aus unsrer Vorstellung heraus, so daß wir sie uns nicht, nur in unsern Gedanken, sondern auch außer uns, als wirklich für sich bestehend, vorstellen. Wollen

len wir aber von einer Sache bloß als von einer Vorstellung in uns reden, so setzen wir vor das Hauptwort statt der, die oder das, nur das Wörtchen ein: sagen Sie also z. B. ich sehe einen Baum, so reden Sie von dem Baume nur, in so fern er in Ihrer Vorstellung da steht; fahren Sie aber fort, der Baum ist grün, so denken Sie ihn aus Ihrer Vorstellung heraus, indem Sie ihm, außer sich, ein wirkliches Daseyn beilegen; sagten Sie aber, ein Baum ist grün, so würden Sie wiederum nur von einem Baume in Ihrer Vorstellung reden. Durch das Wörtchen ein heben wir als unter allen Bäumen in unsrer Vorstellung, und durch das Wörtchen der unter allen wirklichen Bäumen, einen einzigen heraus, worauf wir unsre Aufmerksamkeit insbeson-

der Lesser. Hieraus werden Sie sich nun die Natur dieser kleinen Malereyen in der Gegende leicht erklären können, wenn Sie in unserm Kirchspiele Achtung geben, bey welchen Jahrszeiten die kleinen Bäume ein, oder, wie man dort sagt, ins Laub gehen, und an die einzelnen Verrichtungen zurückdenken, welche wir schon gelegentlich über dies Art von Malereyen angestellet haben: vollständig bemerken Sie sich noch, daß man sie in der Kunstsprache Aerchel nennet.

Wie leichte Pinselstriche sind nun eine andere Art von Malereyen in der gemeinen Wassermahlerey, wovon unser Dorfplatz einige enthält, die mir hier insbesondere aufgefallen, und davon die Kinder gestern gemahlen gewesen sind?

seine Rechte — er hatte sich Stäbe geschnitten — er trug ihre Last — seine Wurzeln — du Baum — dieses Wasser — dein Wipfel — seine Wellen — sein Beil — sollt ich unbelohnt dich weglassen — sage mir — was wünschest du — laß ihn gesund werden —

Dasjenige, was wir nun schon einzeln bei den Wörtern sein, er, du, dieses, u. s. w. bemerkt haben, wird uns hier zu statten kommen, um uns die Natur dieser Wörter zu erklären. Sie sind gleichsam die subtilen Fäden, wodurch oft die entferntern Bilder in unsrer Seele mit den nähern zusammengehängt werden, wie wir in unserm Beispiele gesehen haben. Um sie aber näher kennen zu lernen, wollen wir sie jetzt in verschiedne Klassen eintheilen, und sie auf die Weise vor uns vorüber gehen lassen. Welch ein Unterschied ist dazwischen, wenn ich sage:

dieſer Baum — du Baum — dein Wipfel — und welcher (nehmlich Baum).

Durch dieſer beſtimme ich den Standort des Baumes, indem ich gleichſam mit dem Finger auf denſelben zeige; durch du lege ich ihm gleichſam eine Perſönlichkeit bei, indem ich ihn, als ein vernünftiges Weſen, anrede; durch dein wird die beigelegte Perſönlichkeit gleichſam fortgeſetzt oder erhalten, ob man gleich nur von demjenigen redet, was zu dem Baume gehört, oder was derſelbe beſitzt; durch welcher, wenn ich z. B. ſage, der Baum, welchen ich ſehe, iſt grün, führe ich die Handlung meines Sehens auf eben den Baum zurück, von welchem ich ſage, daß er grün iſt, ſonſt müßte ich mich ſo ausdrücken, ich ſehe einen Baum, und der Baum iſt grün; wir ziehen alſo durch welcher

cher einen Satz gleichsam in den andern hinein.

Sie sehen leicht, daß dieser nur eine Erhöhung oder Verstärkung des Artikels der ist, welcher auch oft anstatt desselben gesetzt wird, wo man aber im Reden einen stärkern Ton darauf legt, indem man z. B. auf jemanden zeigt, und sagt, der Mann da! So wie ich nun durch dieser, diese oder dieses das Nähere anzeige, so deute ich durch jener, jene oder jenes das Entferntere an.

Was nun aber das Wort du anbetrift, so wird uns dasselbe auf einige wichtige Bemerkungen in Ansehung der Sprache leiten. Durch du legten wir nehmlich dem Baume eine Persönlichkeit bei, oder wir betrachteten ihn gleichsam, als ob er ein Mensch wäre: eben das würden wir auch durch das Wort

ich thun, wenn wir ihn redend einführten; und durch er, wenn wir von ihm, als von einer abwesenden Person sprächen. Daß aber auch das er den Baum als eine Person bezeichnet, sehen wir daraus, weil man eine abwesende Person, wenn sie männlichen Geschlechts, mit er, und wenn sie weiblichen Geschlechts ist, mit sie benennet, indem man Z. B. sagt, er kömmt, sie kömmt. Indem man also von dem Baume sagt, er ist grün, so redet man von ihm, als von einer Person männlichen Geschlechts, und indem man von der Rose sagt, sie blühet, so redet man von ihr, als von einer Person weiblichen Geschlechts. So drückt der Mensch auch in dieser Absicht der leblosen Natur sein Gepräge auf. Alles lebloſe, was man sich als stark, groß, wirksam,

oder auch wohl als schrecklich denkt, wird, wenn man ihm eine Persönlichkeit beilegt, mit dem männlichen Geschlechte verglichen; alles aber, was man sich als sanft, leidend oder angenehm denkt, vergleicht man, in dem Falle, daß man ihm Persönlichkeit zuschreibt, mit dem weiblichen Geschlechte, daher kömmt es nun, daß wir Z. B. sagen.

der Baum,	die Blume,
der Wald,	die Wiese,
der Zorn,	die Sanftmuth,
der Haß,	die Liebe.

Wo denn auch der härtere, männlichere Artikel der in das sanftere die hinüberschmilzt. So scheinet die Sprache auch alles leblose in der Welt zu paaren, indem sie zu etwas Größern oder Stärkern immer etwas Aehnliches aufzufinden weiß, das nur kleiner oder schwächer, aber schöner und angenehmer ist.

Sehen Sie dieſes als einen kleinen Kommentar über die Worte unſres Klaudius an:

und in der großen Gotteswelt
iſt alles Mann und Weib —

Was man aber in der Natur nicht ſo wichtig oder nicht ſchicklich fand, ihm das menſchliche Gepräge aufzudrücken, bezeichnete man, wenn man davon ſprach, weder durch er noch ſie, ſondern durch es, und ſchloß es auf die Art gewiſſermaßen von der Perſönlichkeit aus, indem man es unter die Sachen rechnete. Ja ſogar, wenn man von Menſchen mit dem Begriffe von ihrer Kleinheit redet, zählet man ſie eine Zeitlang unter die Sachen, als wenn man z. B. ſagt, das Kind, das Männchen. Wir ſehen, wie ſich hier wiederum der Artikel nach der Vorſtellungsart bequemet, und ſowohl das männliche r als das

weib-

weibliche ic. mit den unbestimmten Fürwörtern.

Wenn Sie folgende Wörter unterscheiden wollen, so merken Sie sich, wie die ersten gehören den Zeiten zu den folgenden zunächst:

Allein,	Weil,	Sache,
Er,	es,	sie,
dies,	das,	jene,
er,	es,	er,
welcher,	welches,	welche.

Durch die ersten und letzten denken Sie etwas erst aus Ihrer Vorstellung heraus; durch die andern denken Sie es an einen gewissen Ort hin; durch die folgenden er, es, sie, herumm Sie nun herum, was Sie sich schon einmal aus Ihrer Vorstellung heraus, und an einen Ort hin, gedacht haben: Wie sagten jener und der er, sie, und an das bestimmende da, wodurch eigentlich das wirkliche Dasyn unter Ihrer

Vorstellung angezeigt werden soll, weil dieses schon einmal vorausgesetzt ward; durch die letztern **welcher, welche, welches**, benennen Sie ebenfalls etwas, das Sie sich schon außer Ihrer Vorstellung als wirklich gedacht haben, mit dem Nebenbegriffe irgend einer Beschaffenheit, welche durch das vorgesetzte welch bezeichnet wird. So wie das d die **Wirklichkeit** desjenigen, was wir uns vorstellen, anzeigt, so zeigt das w die Art der **Wirklichkeit** oder die Beschaffenheit desjenigen an, was wir uns schon als wirklich vorgestellet haben. Wenn Sie folgende beiden Ausdrücke nebeneinander stellen:

der Baum, welcher da steht, ist grün; und
der Baum (er steht da) ist grün,

so werden Sie den Unterschied zwischen denselben leicht bemerken, und sich zugleich die wah-

wahre Natur des Worts welcher daraus erklären können. In dem erstern Ausdruck, denken Sie sich das da stehen des Baumes, den Sie durch er bezeichnen, vermittelst der vorgesetzten Silbe welch, als eine Beschaffenheit, in denselben hinein, und verwandeln auf die Weise zwei Sätze in einen: der andre Ausdruck wird immer in zwei Sätze zerfallen, Sie mögen es machen, wie Sie wollen, weil die Silbe welch darinn fehlt. Weil wir uns nun bei unsern Fragen gemeiniglich nach den Beschaffenheiten der Dinge erkundigen, so fangen sie sich auch gemeiniglich mit w an: als wenn wir fragen, wer ist da? so setzen wir durch das er schon das Daseyn einer Person voraus, aber durch das vorgesetzte w drücken wir unser Verlangen aus, etwas von der Beschaffenheit der

Per-

Person zu erfahren, welche nun wirklich da ist. Sie können sich also hieraus erklären, warum die Wörter welcher, welche, welches, auch als Fragewörter gebraucht werden, zu denen wir noch die Wörter wer oder was rechnen müssen; wovon das erste von Personen beiderlei Geschlechts, das letztere aber nur von Sachen gebraucht wird. — Er, sie, es, sind also allgemeine Benennungen desjenigen, wovon ich rede; denn alles in der Welt kann ich er, sie, oder es nennen. Setze ich nun vor jedes dieser Wörter ein d, als in der, die, das, oder in dieser, diese, dieses, so trage ich den Begriff der Wirklichkeit in meine Vorstellung; setze ich aber ein w davor, als in welcher, welche, welches, und in wer oder was, so trage ich den Begriff einer Beschaffenheit hinein.

Durch

Durch die Frage wer? kann man nun die wirkliche Persönlichkeit von der figürlichbeigelegten sehr gut unterscheiden: denn ob ich gleich dem Baume eine Art von Persönlichkeit beilege, indem ich er, (der Baum,) dieser Baum, und welcher Baum, sage, so kann ich doch nicht fragen, wer steht da? sondern ich muß fragen, was steht da? — Wenn ich von etwas in der mehrern Zahl rede, so verliert sich der Unterschied zwischen Mann und Weib und Sache, in dem Begriffe von der Mehrheit, und wird nicht besonders mehr bezeichnet. Lassen Sie uns nun noch nebeneinander stellen:

ich	du	er	ihr
mein	dein	sein	euer
mich	dich	sich	euch.

Sie wissen, in wie ferne mein, dein, sein und euer von ich, du, er und ihr un-

terschieden sind: diese letztern nehmlich zeigen bloß die Person an und für sich selber an; vermittelst der erstern aber halten wir den Begriff von der Person fest, und richten doch zugleich unsre Aufmerksamkeit auf dasjenige, was der Person auf irgend eine Weise zukömmt, ohne selbst diese Person zu seyn: wir können dadurch den Begriff von der Person unendlich erweitern, und alles gleichsam mit in den Kreis ihres Daseyns hineinziehen. So kann ich durch das m, vor den unbestimmten Artikel ein gesetzt, alles was ich will, obgleich nur in meiner Vorstellung, in den Kreis meines Daseyns hineinziehen, indem ich z. B. sage, mein Haus, mein Garten u.s.w.: schließe ich aber nun alles andre aus, und sage bloß mein Ich, so bekomme ich dadurch den deutlichsten Begriff

von

von mir ſelber, indem ich mich nun, als et-
was, das außer mir iſt, betrachte, oder mich
gleichſam aus meiner eignen Vorſtellung
herausdenke; mein ich aber wird in mich
zuſammengezogen. Auf die Weiſe gelangen
wir erſt durch den Mittelbegriff von mein
zu dem Begriffe von mich, welcher uns nun
im Denken ſehr zu ſtatten kömmt, ſo daß
wir über uns ſelbſt Betrachtungen anſtellen
können, indem wir uns gleichſam von uns ſelber
abſondern. Wenn wir alſo z. B. ſagen,
ich kenne mich, du kenneſt dich, er ken-
net ſich, ihr kennet euch, ſo iſt das eben
ſo viel, als wenn wir ſagten: ich kenne
mein ich, du kenneſt dein ich, er kennet
ſein ich, ihr kennet euer ich. Wir tragen
den Begriff von ich ſelbſt auf dasjenige, was
außer uns iſt, hinüber, wenn wir uns die völlige

Per-

Persönlichkeit desselben denken wollen, indem wir Z. B. sagen: ich sehe dich, welches soviel heißt, als: ich sehe ein Ich, oder ein Wesen, das Selbstbewußtseyn und Persönlichkeit hat, aber es ist nicht mein Ich, sondern das Ich dessen, den ich anrede. — So wie wir nun Wörter haben, die Person auf das allerbestimmteste zu bezeichnen, so haben wir wieder andre, wodurch die Person, von der man redet, auf das allerschwankendste bezeichnet wird. So sagen wir, da ist jemand ohne einen Unterschied zwischen Mann und Weib zu machen; ferner, man glaubt, ohne auf die Anzahl oder das Geschlecht der Personen zu sehn, die da glauben; und es donnert, ohne zu bestimmen, ob es eine Person oder Sache ist, die das Donnern hervorbringt. In folgender Tabelle werden Sie die Wörter,

ter, von denen wir jetzt geredet haben, nebeneinander sehen, nur bemerken Sie sich noch von denselben, daß sie in der Kunstsprache Pronomina heißen.

Ich,	Du,		Er,	Sie,	Es.
mein	dein	sein		ihr	
mich	dich	sich (ihn)		sich	
mir	dir	sich (ihm)			
wir	ihr	sie			
unser	euer	ihr			
uns	euch	ihnen			
			der	die	das
			dieser	diese	dieses
			welcher	welche	welches
			wer?	was?	
				jemand	
				man	
				es	

Wie in der zarten Leinwand, worinn allerlei künstliche Figuren gewebt sind, die Grundfäden sich immer durch alle diese Figuren erstrecken, und dieselben auf mancherlei Art durchkreuzen, so ist es auch mit den Beschaffenheiten der Dinge in der Na-

tur. Die Materie Z. B. woraus die Dinge bestehen, ist ein solcher Grundfaden, der alle ihre Figuren und Gestalten durchkreuzt. Von diesem künstlichen Gewebe der Natur ist nun die Sprache ein getreuer Abdruck: durch das Nennwort oder den bloßen Nahmen des Dinges zeichnet sie erst den Umriß oder die Figur desselben; durch das Beschaffenheitswort spinnet sie die Grundfäden durch den Umriß hin, und macht, daß in demselben keine Lücke bleibt. So wie nun der Grundfaden sich durch allerlei verschiedne Figuren erstrecken kann, eben so ists auch in der Sprache: grün Z. B. ist ein solcher Grundfaden, der zu gleicher Zeit die Figur eines Baumes, eines Kleides, und eines Lebendigen Thieres, in meiner Vorstellung durchlaufen kann; dunkel ist ein Querfaden,

der wiederum allenthalben den Grundfaden grün durchkreuzen kann, indem ich sage dunkelgrün, das heißt, es ist eine Beschaffenheit von einer Beschaffenheit. — Sie werden sich bei dieser Gelegenheit an den Unterschied zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft zurückerinnern, worauf ich Sie schon zu Ende meines fünften Briefes aufmerksam gemacht habe: als es hieß, der Bach hatte wild die Wurzeln des Baumes von der Erd' entblößt, da war wild ein Beschaffenheitswort; da es aber hieß, solltest du Baum in dieß wilde Wasser stürzen, da war wild ein Eigenschaftswort, weil sich vermittelst des hinangefügten e, die Vorstellung davon gleichsam in der Vorstellung von Wasser verlohr. Sie sehen also hieraus, daß die Beschaffenheitswörter sehr

leicht in Eigenschaftswörter verwandelt werden können. Wir wollen jetzt alle Wörter von dieser Art, welche unser Beispiel enthält, eben so nebeneinander stellen, wie vorher die Hauptwörter:

früh arm dicht recht jung wild traurig
schwer stark frisch zufrieden lieblich gütig
krank gesund redlich mächtig reich.

In unsrer Erzählung werden alle diese Wörter in Eigenschaftswörter verwandelt, ausgenommen wild, traurig, zufrieden, krank, gesund, welche Beschaffenheitswörter bleiben: recht und redlich aber haben sich sogar in das Gebiet der Hauptwörter hinübergestohlen; indem die Vorstellung von der Hand mit der Vorstellung recht, und die Vorstellung Amyntas mit dem Begriff redlich, überkleidet ward, so daß sie nun die Rechte, und er der Redliche hieß: auf die Weise fließt ei-

ne Art von Wörtern unvermerkt in die andre hinüber, wie in einem Gewebe, wo es oft schwer wird, die Figuren, von dem Grunde, worauf sie befindlich sind, zu unterscheiden. — Aber was für Vorstellungen haben nun die obigen Wörter, indem Sie dieselben einzeln und abgesondert lasen, in Ihrer Seele erweckt? — Ist wohl ein einziges festes Bild dadurch in Ihnen entstanden, und schwankt nicht alles so lange hin und her, bis es sich an etwas anschließen kann, das erst noch hinzugesetzt werden muß? — Abgesondert sind diese Wörter beinahe, was die Kleider ohne die Personen sind — können nun nicht einmal die Personen eines Stücks einzeln und abgesondert das Drama ausmachen, wie viel weniger denn ihre Kleider? freilich aber zeichnet oft nur das Kleid die

Person im Drama aus, ohne jedoch selbst die Person zu seyn. — Sie können sich auch diese Wörter als Zeichen solcher Grundbegriffe denken, welche dazu dienen, eine Menge Vorstellungen darauf zu reihen; so sagen Sie z. B. der junge Baum, hernach sehen Sie einen Knaben, ein Thier, eine Blume, und reihen alles dieses auf den Begriff jung, so daß dieser Begriff endlich eine ganze Anzahl von Vorstellungen in Ihrer Seele, gleichsam wie eine Schnur, zusammenhält.

Wie geht es aber zu, daß eine Beschaffenheit in eine Eigenschaft verwandelt wird? — Dieses geschiehet bloß in unsrer Vorstellung, denn in der Natur findet zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft gar kein Unterschied statt. — Der Mann ist alt und krank, sage ich, sobald ich überhaupt Mit-

leiden für ihn zu erwecken ſuche; ich ſtelle die Vorſtellungen von ſeinem Alter ſowohl als von ſeiner Krankheit in ein gleiches Licht, damit ſie durch ihre vereinigte Kraft deſto ſtärker auf das Herz eines andern wirken ſollen. Will ich aber jemanden insbeſondre bewegen, dem Manne zu Hülfe zu kommen, ſo ſtelle ich die Vorſtellung von ſeiner Krankheit in ein ſtärkeres Licht, als die von ſeinem Alter, und ſage, der alte Mann iſt krank. Den Gedanken an ſein Alter habe ich nunmehro, als etwas, das ſich ſchon von ſelber verſteht, oder das für jetzt keine beſondre Aufmerkſamkeit verdienet, zurückgeſchoben, und in Schatten geſtellt, damit durch dieſen Schatten die Klarheit der Vorſtellung von ſeiner Krankheit erhöhet werde. Wodurch wird nun aber in dieſem Beiſpiele die Vor-

stellung von dem Alter des Mannes verdunkelt oder in Schatten gesetzt? Dadurch, daß ich nicht mehr sage, der Mann ist alt, sondern statt dessen, der Mann, welcher alt ist, oder der altseyende Mann, woraus durch Verkürzung, der alte Mann, entstanden ist. Indem ich nun sage, der alte Mann, verwandelt sich mein Urtheil in eine bloße Vorstellung, und dasjenige, was vorher eine zusammenhängende Rede ausmachte, wird nun eine bloße Benennung. Wenn ich also sagen will, der alte Mann, so muß ich mir nothwendig vorher gedacht haben, daß der Mann alt ist, indem ich aber von dem Manne nun noch mehreres reden will, so schiebe ich den Gedanken, daß er alt ist, zurück, denke mir die Wahrheit desselben schon als ausgemacht, und lasse daher

her das ist weg, damit ich dieses Wort, **wodurch ich eigentlich rede**, zu etwas folgendem aufspare, was ich nun noch von dem Manne reden will. Welch ein feiner Unterschied ist dazwischen, wenn ich sage, **der schöne Tag bricht an**, und **schön bricht der Tag an!** der erste Ausdruck macht mich auf die Schönheit des ganzen Tages, und der letztere bloß auf die Schönheit seines Anbruchs aufmerksam.

Um uns aber nun ein für sich bestehendes Ding, als wirklich außer unsrer Vorstellung zu denken, ist es nicht hinlänglich, seine Beschaffenheiten zu bezeichnen, die in oder an demselben befindlich sind, sondern wir müssen auch die Dinge benennen, welche um dasselbe her sind, damit es Festigkeit erhält, und nicht in die Luft zerflattert. Al-

les dasjenige Z. B. was wir mit einem Baume, und um ihn her, zu gleicher Zeit erblicken, giebt dem Baume erst seine Wirklichkeit außer unsrer Vorstellung, und macht es uns gewiß, daß derselbe kein Blendwerk und kein Geschöpf unsrer Einbildungskraft ist. Das kömmt daher, weil der Zusammenhang der Dinge ihnen erst Wahrheit geben muß. Sie sehen aber hieraus, wie nöthig es ist, daß die Sprache nicht nur die innern Beschaffenheiten eines wirklich für sich bestehenden Dinges, sondern auch vieles außer demselben, benenne, wenn es seine Wirklichkeit außer unsrer Vorstellung erhalten soll. Dasjenige, woran sich nun alle unsre übrigen Vorstellungen fest halten, sind erstlich die Vorstellungen von gewissen sehr auffallenden und in ununterbrochner Ordnung wiederkehrenden

Verändrungen in der Natur, die wir Zeit nennen: dieß sind die Abwechselungen zwischen Tag und Nacht, zwischen den Jahreszeiten, u. s. w. Alles was wir in unserm Leben erfahren, pflegen wir an die Vorstellung von irgend einer solchen Abwechselung in der Natur anzupassen, die wir Tag, Nacht, Morgen, Abend, früh, spät, Sommer, Frühling u. s. w. benennen. Daher kömmt es nun, daß wir alle Begebenheiten und Erfahrungen unsres Lebens nach der Reihe überschauen können, die sonst ein Labyrinth für uns seyn würden, aus welchem wir uns nicht herausfinden könnten. Wenn es also heißt, jezt war der Damm gebaut, so siehet man leicht, daß jezt weder eine Beschaffenheit des Dammes noch des Bauens anzeigt, sondern einen äußern Umstand,

nehmlich einen gewiſſen Zeitpunkt, woran ſich unſre Vorſtellung feſt halten muß, wenn wir uns die Vollendung des Dammes als wirklich denken wollen. Solcher Wörter wie jezt giebt es nun mehrere, die ſich aber gröſtentheils in Hauptwörter auflöſen laſſen, als jezt (in dieſer Zeit) heute (an dieſem Tage) u. ſ. w. — Mit dem Begriff von der Zeit iſt der Begriff von der Zahl auf das genaueſte verwandt: indem es vom Amyntas heißt, er lächelte noch einmal in den Schatten des Baumes zurück, ſo denke ich mir unter mal ebenfalls einen gewiſſen Zeitpunkt, woran ſich meine Vorſtellung von ſeinem Lächeln feſthält, ein aber ſchreibt dem Lächeln ſeine Grenzen vor, daß es nicht öfter wiederhohlt wird; oft hingegen würde dieſe Grenzen der Wiederhohlung ganz unbeſtimmt

gelaſſen haben. Die regelmäßige Wiederhohlung einer und ebenderſelben Verändrung in der Natur, nach einer eben ſo regelmäßigen Unterbrechung, war es, welche den Begriff von Zahl zuerſt erweckte: wäre die Unterbrechung nicht geweſen, ſo würde alles in eins gefloſſen ſeyn. Sie werden ſich hiebei an das erinnern, was ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe über die Schöpfungsgeſchichte geſagt habe. — Unſre Vorſtellungen von den wirklichen Dingen müſſen ſich ferner an dem Begriffe des Ortes feſthalten: dieſes iſt ein groſſer Begriff, welcher jedesmal die Vorſtellung von der ganzen Welt in ſich faßt. Wenn es von dem Baume heißt, daß er neben einem Bache ſtand, ſo hört Ihre Vorſtellung da nicht auf, ſondern Sie müſſen dem Bache wiederum neben etwas andern

ſei-

seinen Platz anweisen, und das geht so fort, bis Sie mit Ihren Gedanken die ganze Welt und den Zusammenhang aller Dinge umfaßt haben, und nun in diesem Zusammenhange aller Dinge, auch dem Baume seinen wirklichen Platz anweisen. Indem Sie nun sagen, der Baum steht da, so schränken Sie ihn gerade auf den Raum ein, den er einnimmt, eben so wie Sie bei jezt dasjenige, was geschiehet gerade auf den kleinen Zeitpunkt einschränken, worin es wirklich geschiehet, und sich demohngeachtet den Zusammenhang alles Vergangnen und Zukünftigen dabey vorstellen müssen, worinn Sie sich dasjenige, was jezt geschiehet, allein als wirklich denken können. — In den kleinsten Wörtern der Sprache ruhen oft die erhabensten Begriffe. — Die kleinen Wörter, wel-

welche einen Ort im Allgemeinen bezeichnen, lassen gröſstentheils sich ebenfalls sehr leicht in Hauptwörter auflösen, als dort (an dem Orte) fort (von dem Orte) u. s. w. — Endlich müssen sich alle unsre neuen Vorstellungen an unsern eignen Vorstellungen festhalten, die schon in unsrer Seele sind, und nur im Zusammenhange mit denselben bekommen sie Wahrheit: nun werden aber die verschiednen Verhältnisse unsrer Vorstellungen gegeneinander durch mancherlei Wörter ausgedrückt, die also wiederum keine Beschaffenheiten der Dinge anzeigen. Wenn also Amyntas, bei Betrachtung des Baumes, nacheinander die Worte sagte:

der Baum wird **gewiß** ins Wasser stürzen,
der Baum wird **vielleicht** ins Wasser stürzen,
der Baum wird **nicht** ins Wasser stürzen,

so bezeichneten die Wörter gewiß, vielleicht und nicht, weder die Beschaffenheit des Baumes noch die Art seines Stürzens, sondern das jedesmalige Verhältniß der ganzen Vorstellung von dem Hinstürzen des Baumes, gegen eine andre Vorstellung, die schon vorher in der Seele des Amyntas war, die aber hier nicht besonders ausgedrückt wird. Diese nicht ausgedrückten Vorstellungen, wodurch die Ausdrücke vielleicht, gewiß, und nicht veranlaßt wurden, konnten vielleicht folgende gewesen seyn:

die Wurzeln des Baumes sind von der Erd' entblößt,
die Wurzeln des Baumes können wieder mit Erde bedeckt werden,
Die Wurzeln des Baumes sollen wieder mit Erde bedeckt werden.

Durch die erste von diesen drei Vorstellungen ward die Idee, daß der Baum ins

Was-

Wasser stürzen würde, bestärkt, und diese Bestärkung, ward durch gewiß ausgedrückt, welches beinahe so viel heißt, als ich weiß es: durch die zweite wird die Vorstellung von dem Hinstürzen des Baumes schwankend gemacht, und dieses schwankende Verhältniß, wird durch vielleicht ausgedrückt, welches so viel heißt, als es kann seyn; durch die dritte Vorstellung wird die Idee, daß der Baum ins Wasser stürzen sollte, als unmöglich dargestellt: denn wenn seine Wurzeln mit Erde bedeckt werden, so wird er stehen bleiben; da nun aber die Vorstellungen, daß er stehen bleiben, und daß er ins Wasser stürzen soll, nicht nebeneinander bestehen können, so wird die leztere von der erstern aufgehoben, und diese Aufhebung, wird nun durch nicht ausgedrückt. Nicht

ist also eigentlich ein Ausdruck dessen, was wir dunkel dabei empfinden, wenn eine Vorstellung, die erst in unsre Seele kömmt, sich nicht in den Zusammenhang aller übrigen paßt, die schon darinn sind. Durch das Wort nicht können wir uns also den Irrthum, unbeschadet der Wahrheit, denken, indem wir ihn in eben dem Augenblicke wieder aufheben, da wir ihn festsetzten. — Sie werden sich hiebei an das zurückerinnern, was ich in einem meiner vorigen Briefe über das Wort nicht schon gesagt habe. Die Art, wie nun eine Vorstellung, oder eine Reihe von Vorstellungen, die andre in unsrer Seele entweder ganz oder zum Theil aufhebt, festhält, bestärkt, oder zernichtet wird durch mehrere solche kleine Wörter, als aber, und, auch, denn, wie, u.s.w.

bezeichnet: diese kleinen Wörter bezeichnen eigentlich keinen Gegenstand in der ganzen Welt, und auch nicht einmal den Zusammenhang der Gegenstände, sondern bloß die Art des Zusammenhangs unsrer Vorstellungen, die wir uns von den Gegenständen außer uns machen. Man kann also auch von ihnen nicht einmal sagen, daß sie Zeichen irgend einer Vorstellung in uns selber wären: demohngeachtet aber sind sie in der Sprache äußerst wichtig, weil sie erst Wahrheit in unsre Gedanken bringen helfen, indem diese dadurch auf mancherlei Weise eingeschränkt und bestimmt werden, bis sie in den Zusammenhang aller unsrer übrigen Vorstellungen passen. Wie oft müssen wir daher nicht zu diesen Wörtern unsre Zuflucht nehmen, insbesondre wenn wir über eine Sache urtheilen,

weil wir dann eine jede einzelne Vorstellung nach dem Zusammenhange aller übrigen einzuschränken und zu bestimmen suchen müssen, wie Sie aus meinen eignen Briefen über die Sprache sehen können. In einer Erzählung kommen diese Wörter nicht so oft vor, weil darinn mehr der Zusammenhang der Dinge außer uns, als der Zusammenhang der Vorstellungen in uns, dargestellt werden soll. — Das passende Verhältniß einer Vorstellung in den Zusammenhang aller übrigen, oder dasjenige, was wir die Wahrheit derselben nennen, bezeichnen wir nun im Allgemeinen durch das Wort ist Und so wie wir bei dem Worte da die ganze nebeneinander bestehende Welt, und bei dem Worte jezt die ganze Reihe aller aufeinander folgenden Zeiten, mit unsern Gedanken umfassen mußten,

so

so müssen wir nun auch bei dem Worte ist, jedesmal den ganzen Zusammenhang unsrer Vorstellungen überschauen, um denjenigen, die wir uns als wahr denken wollen, ihren gehörigen Platz unter denselben anzuweisen. Dasjenige also, was wir durch das Wort ist bezeichnen, enthält den ganzen Grund unsres Denkens, und in so fern die Sprache ein Abdruck unsrer Gedanken ist, enthält wiederum das Wort ist den ganzen Grund der Sprache.

Lassen Sie uns nun noch einmal wieder zu den Wörtern zurückkehren, welche etwas außer uns bezeichnen. Wir haben bisher nur diejenigen kennen gelernet, welche entweder der Benennungen der Dinge selbst, ihrer Beschaffenheiten, oder des Ortes und der Zeit sind, worinn man sich dieselben als

wirklich denkt. Allein es giebt noch eine Art von Wörtern, welche zwar etwas außer uns, aber weder die Dinge selbst, noch die Beschaffenheit, oder den Ort derselben, sondern die Art ihres Zusammenhangs untereinander bezeichnen. Nachdem nehmlich die menschliche Sprache die Beschaffenheiten oder das Bleibendere an den für sich bestehenden Dingen bezeichnet hatte, so gelang es ihr auch für das Veränderlichere an den Dingen, oder für den jedesmaligen Zustand derselben, Benennungen zu erfinden, wodurch sich wiederum eine neue Welt von Vorstellungen eröfnete, indem dasjenige einen Nahmen erhielt, was sonst der Aufmerksamkeit am leichtesten entwischen konnte. Man benannte an dem Menschen nun nicht bloß seine Beschaffenheiten, als groß, schön, stark,

ſondern auch ſein liegen, ſtehen, u. ſ. w. Ja man ging noch weiter, und fing an, die gleichförmigen oft wiederhohlten Bewegungen des Menſchen, als z. B. das Gehen, oder das Fortrücken des ganzen Körpers, indem immer ein Fuß nach dem andern aufgehoben, und vorwärts geſetzt wird, unter einem Nahmen zuſammenzufaſſen, und ſich auf die Weiſe ſelbſt von dem Allerveränderlichſten ein Bild einzuprägen: bis man endlich auch das benannte, was man ſich nothwendig an zwei oder drei für ſich beſtehenden Dingen zugleich denken muß, wenn man es ſich denken will; als z. B. das Tragen, wobei ich mir nothwendig, ſowohl einen der da trägt, als etwas das getragen wird, denken muß, wenn mein Begriff davon vollſtändig ſeyn ſoll; oder ſchneiden, wo ich

mir nicht nur einen der da schneidet, und etwas, das geschnitten wird, sondern auch noch das Werkzeug des Schneidens zu gleicher Zeit vorstellen muß. Dasjenige, was man sich auf die Weise an mehrern Dingen zugleich denken muß, sind größtentheils solche Bewegungen unsres Körpers, wodurch wir nicht nur in uns selber, sondern auch außer uns in der Natur Verändrungen hervor zu bringen suchen: weil dieses nun vorzüglich vermittelst der Hände geschiehet, so nennet man es handeln. — Und so wie z. B. stehen der Nahme eines Zustandes, und gehen der Nahme einer Bewegung ist, so ist tragen der Nahme einer Handlung. Diejenigen Wörter, welche die Verhältnisse und den Zusammenhang der Dinge im Allgemeinen, und ohne Rücksicht auf ein handelndes Wesen,

sen, bezeichnen, als auf, an, in, u. s. w. habe ich Sie schon in einem meiner ersten Briefe kennen gelehrt, wo wir sie alle unter die drei Hauptbegriffe von Annäherung, Berührung und Verlassung brachten, und durch die Nebenbegriffe von Kopf, Seite, Fuß, u. s. w. näher bestimmten. Der Mensch drückt nehmlich der ganzen Natur sein Bild auf, und mißt alle Körperlichen Gegenstände außer sich nach seinem eignen Körper ab. An sich ist nichts in der Welt weder unten noch oben, sondern es wird es erst in unsrer Vorstellung, nachdem es entweder unserm Kopfe oder unsern Füßen näher zu kommen scheinet. Gingen wir auf dem Kopfe, so würde uns alles das oben seyn, was uns jetzt unten ist. Allem, was wir nun vor uns sehen, es sey so unförmlich wie es wolle,

geben wir in unsrer Vorstellung Kopf, Seite, Fuß, u. s. w., und machen es uns auf die Weise ähnlich, damit wir es in eben solche Verhältnisse mit andern Dingen setzen können, als worinn wir uns selbst befinden. Was nun aber an einer Sache einmal so eingerichtet ist, daß es sich unserm Kopfe nähern soll, als Z. B. die Oefnung eines Glases, das denken wir uns immer als den öbern Theil, wenn Z. B. das Glaß auch umgekehrt wäre. Weil wir nun in alle Dinge in der Welt erst eine gewisse Ordnung hineintragen, und uns ihren Zusammenhang und ihre Wahrheit vorstellen, indem wir sie uns als auf, unter, oder nebeneinander u. s. w. denken, so sind diese kleinen Wörter, auf, unter, neben, u. s. w., nach dem Worte ist, die merkwürdigsten in der gan-

An Marie, beim Abschiede.

Ich will dich nicht mit Thränen bitten,
Du sollst mir bleiben, sollst mir nicht;
Du bist ein Mädchen, ich ein Knabe,
Und unsre Liebe ist nicht klein

— Daher der Unterſchied zwiſchen einem Wörterbuche und einer Sprachlehre. — Nun ſind aber freilich die einzelnen Wörter ſchon ſo eingerichtet, daß ſie ſich ihrer Natur nach zu einem gewiſſen Zuſammenhange neigen, indem ſie lauter Gegenſtände bezeichnen, die in der Natur niemals einzeln und für ſich beſtehen, ſondern immer in den Zuſammenhang der übrigen Dinge hineingedacht werden müſſen, wenn wir ſie uns als wirklich denken wollen: in dieſer Rückſicht mußten wir auch die einzelnen Wörter unſrer Aufmerkſamkeit werth halten. Nun wird es uns alſo leicht werden, den Zuſammenhang deſſen einzuſehen, was man ſich nur mit Mühe einzeln und abgeſondert denken kann.

Unſer eignes Bedürfniß im Sprechen kann uns den beſten Begriff vom ganzen

Bau

Bau der Rede geben. — Wenn Sie nur ein paar Worte reden wollen, und dasjenige, was Sie sagen, soll einem andern verständlich seyn, so sind drei Dinge nöthig. erstlich müssen Sie etwas benennen, wovon Sie reden wollen, oder wo man sich dasjenige, was Sie nun noch sagen wollen, hinandenken kann, Sie sagen Z. B. der Baum: nun haben Sie noch nicht wirklich geredet, sondern erstlich etwas benannt, wovon Sie reden wollen, und wenn Sie hiermit aufhörten, so würde man noch immer horchen, was Sie nun von dem Baume sagen wollten: denn wenn man reden hört, so erwartet man allemal etwas Zusammenhängendes, bei einer einzigen Sache aber kann ich mir ja keinen Zusammenhang denken. Es ist also zweitens nöthig, daß Sie noch

etwas benennen, was man sich nur an die zuerst benannte Sache hinandenken kann, damit der Verstand beschäftiget wird; denn das Einzelne und Abgesonderte interessiret uns nicht, und setzt unsre Denkkraft nicht in Thätigkeit: Sie sagen also z. B. der Baum — grün; aber nun haben Sie noch nicht geredet, sondern bloß zweierley benannt, und dasjenige, was Sie gesagt haben, ist unverständlich, weil kein Zusammenhang darinn ist: die Beschaffenheit grün kann man sich wohl an den Baum hinandenken, allein man weiß doch nicht, ob man sie an denselben hinandenken soll. Es ist also drittens nöthig, daß Sie die nothwendige Hinandenkung des einen an das andre durch einen eignen Laut bezeichnen, und dieser ist nun das Wort ist, wodurch

Sie dasjenige, was vorher bloße Benennungen waren, erst zur wirklichen zusammenhängenden Rede erheben. Baum war also der Nahme dessen, wovon Sie reden wollten, gut war die Benennung dessen, was Sie von dem Baume reden wollten, und ist war keine Benennung irgend eines Dinges in der Welt, sondern das Wort, wodurch Sie redeten. Indem man nun von einer Sache etwas redet, so bekömmt dieselbe eben dadurch in unsrer Vorstellung erst Wahrheit, weil wir die Vorstellung davon in den Zusammenhang unsrer übrigen Vorstellungen hineinpassen, damit sie Festigkeit erhält. wenn Sie sagen, der Baum ist grün, so denken Sie sich denselben in die Reihe aller derjenigen Dinge hinein, welche auch grün sind, und bringen dadurch die Vorstel-

lung

lung von ihm in einen gewissen Zusammenhang mit andern Vorstellungen, woran sie sich festhalten kann. Darum muß auch immer dasjenige, was man von einer Sache redet, eine vielumfassendere, oder allgemeinere Vorstellung seyn, als dasjenige, wovon man redet. So sagt man z. B. eine Eiche ist ein Baum: der Nahme Baum ist vielumfassender, als der Nahme Eiche, und muß es seyn; denn die Vorstellung von einer Eiche, muß dadurch erst ihre Wahrheit bekommen, daß wir ihr in dem Zusammenhange einer größern Anzahl von Vorstellungen ihren gehörigen Platz anweisen. So muß die Vorstellung vom Baume wiederum durch eine noch vielumfassendere Vorstellung ihre Wahrheit erhalten, indem ich sage, ein Baum ist ein Gewächs: und dieses geht

im-

immer weiter, bis endlich die erste Vorstellung schon an sich so vielumfassend ist, daß sie nur durch die allesumfassende Vorstellung vom Daseyn, oder den ganzen Zusammenhang der Dinge selber ihre Wahrheit erhalten kann, so sagen wir Z. B. ein Körper ist ein Wesen: denn weil alles, was wir vor uns sehen, Körper ist, so können wir diese Vorstellung in keinen andern Zusammenhang mehr bringen, als in den Zusammenhang der Vorstellungen von den möglichen Dingen, die außer den Körpern noch da seyn können: und Wesen ist nun an sich schon die allumfassendste Vorstellung, also kann ich sie in keinen Zusammenhang anderer Vorstellungen mehr hineinpassen, sondern bei ihr steht mein Denken stille. — Hieraus können Sie sich einen Begriff machen

von demjenigen, was man Logik nennet; denn diese gehört eigentlich in die Sprachlehre, und ist mit ihr auf das genaueste verwebt.

Ferner werden Sie sich nun einen wahren Begriff von dem Worte ist machen können. Alle andern Wörter der Sprache erwecken Vorstellungen in uns, wobei wir uns bloß leidend verhalten; dieses einzige Wort aber setzt unsre Denkkraft in Thätigkeit. Es ist eigentlich das einzige wahre Wort in der Sprache, weil wir durch dasselbe erst wirklich reden, da wir durch alle andern Wörter bloß benennen. Wollten Sie also, in dem Ausdrucke, der Baum ist grün, das ist weglassen, so würden die beiden Vorstellungen sogleich wieder auseinanderfallen, welche vorher so gut zusammenhin-

gen;

Seite. Seite. Seite.

nennungen der Dinge ſelbſt und ihrer Eigenſchaften. Sagen Sie alſo, der Mann kömmt, ſo ſcheinet ſich das Wort kömmt ſchon von ſelber an Mann hinanzufügen, ohne daß es noch eines Zeichens der Hinanfügung oder Hinandenkung bedürfte, und doch iſt kommen eben ſowohl eine bloſſe Benennung als Mann. Es muß alſo doch etwas ſeyn, was dieſe beiden Benennungen zur wirklichen Rede erhebt, und was iſt dieſes anders, als wiederum das Wort iſt, wovon wir ebenfalls die Spur in dem angehängten t erblicken. Diejenigen Wörter nun, welchen das Wort iſt ſeine ideenverbindende Kraft mittheilet, ſo wie dem Worte kommen, nannten die Lateiner, im eigentlichen Verſtande, Wörter, oder Verba, und die übrigen, als der Baum, der Mann, der

ſtarke, nannten ſie Nahmen, oder No-
mina. Sie mögen noch ſo oft ſagen, das
Kommen das Gehen, das Sprechen,
ſo nennen Sie zwar die Nahmen von ge-
wiſſen Handlungen, aber Sie können doch
durch dieſes bloße Nennen niemals anzeigen,
daß dieſe Handlungen wirklich geſchehen:
dazu iſt Ihnen das Wort iſt unentbehrlich,
welches in dieſe Nahmen von Handlungen
eindringen, und ſie gleichſam in ſich überfor-
men, oder ihnen ſeine Natur mittheilen muß;
wenigſtens müſſen Sie es ſich doch immer
da hineindenken, wo Sie es auch nicht aus-
gedrückt finden. Dieſes Wort iſt alſo die
Seele der ganzen Sprache. Es dringt in
die Fugen aller übrigen Wörter, und indem
es ſie durch ſeine wunderbare Kraft zuſam-
menhält, bildet es dieſelben zu dem ſchönen

Ganzen eines Urtheils oder einer Rede: man entdeckt es selbst da, wo man es nicht siehet, es verhüllt sich in alle Gestalten, und herrscht durch die ganze Sprache, wie die Seele des Menschen durch den Körper.

Lassen Sie uns nun wieder auf den Bau der Rede zurückkommen, nachdem wir dasjenige näher kennen gelernt haben, worinn das ganze Geheimniß des Zusammenhangs der menschlichen Rede verborgen liegt. Dasjenige, wovon wir reden, wird durch solche Wörter bezeichnet, die bloße Benennungen von Dingen enthalten, als der Baum; dasjenige aber, wodurch wir erst von einer Sache reden, ist das Wort ist selber, und alle die Wörter, denen dieses Wort gleichsam seine Natur mitgetheilt hat, als steht, trägt, u. s. w. Wir können al-

so überhaupt die Wörter, welche das anzeigen, wovon wir reden, als Baum, Haus, u. s. w. Nennwörter, und diejenigen, wodurch wir erst wirklich reden, als ist, steht, trägt u. s. w., Redewörter, nennen. Da es aber hier vorzüglich auf den Bau der Rede ankömmt, so wollen wir dasjenige, wovon wir reden, den Grund der Rede, dasjenige aber, was und wodurch wir von einer Sache reden, die Rede selber nennen: ist grün oder grünet, wäre also die Rede selber, und der Baum wäre der Grund der Rede. Die Rede wäre nichts ohne den Grund, auf den sie sich stützt, und der Grund wäre nichtig und unzweckmäßig, ohne die Rede, welche sich darauf gründen soll: ist grün wäre nichts gesagt, wenn nicht der Baum vorherginge;

wer reden wollte, ohne irgend wovon zu reden, der beschriebe einen Cirkel ohne Mittelpunkt; wer etwas bloß benennet, ohne davon zu reden, der nimmt einen Mittelpunkt ohne Cirkel an: der Mittelpunkt ist der Grund der Rede, der Cirkel ist die Rede selber, beide lassen sich nicht ohne einander denken. Ein Nennwort und ein Redewort können schon eine vollständige Rede ausmachen: Sie sagen z. B. der Mann schläft, so ist Mann der Grund der Rede, und schläft die Rede selber: sagen Sie aber der Mann schneidet, so ist die Rede nicht vollständig; sie hat zwar einen Grund, worauf sie sich stützt, aber weil sie eine Handlung bezeichnet, so fehlt es ihr an einem Gegenstande oder Ziele, worauf sie übergeht. Schlafen ist ein Zustand, den

ich

ich mir nur an eine Sache hinanzudenken brauche, schneiden aber muß ich mir an zwei Dinge hinandenken, an eins wovon es ausgeht, und an ein andres worauf es übergeht; das letztre ist eben so nothwendig wie das erstre: denn sobald von jemanden nichts geschnitten wird, kann ich mir doch unmöglich denken, daß er schneidet. Wenn ich also sagte, der Mann schneidet Stäbe, so wäre schneidet die Rede selber, der Mann wäre der Grund, und die Stäbe das Ziel der Rede. Allein eine jede Handlung eines vernünftigen Wesens erfordert nicht nur einen äußern Gegenstand oder ein äußeres Ziel, worauf sie übergeht, sondern auch eine innre Absicht, warum sie unternommen wird, dieses ist der Zweck der Handlung. Indem Amyntas Stäbe schnitte, so that er

dieses nicht um der Stäbe willen, sondern er that es um seines Nutzens willen, und hatte also seine eigne Person dabei in Gedanken, indem er sich und seinen Nutzen, als den letzten Zweck, die Stäbe aber nur als das nächste Ziel seiner Handlung betrachtete. Heißt es also, der Mann schneidet sich Stäbe, so ist schneidet die Rede selber, der Mann ist der Grund, Stäbe das Ziel, und sich der Zweck der Rede. Hätte der Mann sich selber mit dem Messer geschnitten, so wäre er das Ziel des Schneidens gewesen, nun aber, da er sich bei dem Schneiden bloß in Gedanken hat, und nicht er sondern die Stäbe geschnitten werden, ist er auch nicht das Ziel, sondern der Zweck des Schneidens. Der Unterschied zwischen Zweck und Ziel ist nun insbesondre wegen der

Rich-

Religionsverhandlungen des Reichstages zu Augsburg im Jahre 1530. Die Confession. Die Apologie. Die Schmalkaldischen Artikel. Der Tractat von der Gewalt und Oberherrlichkeit des Papstes. Luther's Katechismen. Die Augsburgische Confession. Ihre Geschichte. Ihre Bedeutung. Ihr Inhalt. Die Apologie. Ihre Geschichte. Ihre Bedeutung. Ihr Inhalt. Die Schmalkaldischen Artikel. Ihre Geschichte. Ihre Bedeutung. Ihr Inhalt. Der Tractat von der Gewalt und Oberherrlichkeit des Papstes. Seine Geschichte. Seine Bedeutung. Sein Inhalt. Luther's Katechismen. Ihre Geschichte. Ihre Bedeutung. Ihr Inhalt. Die Concordienformel. Ihre Geschichte. Ihre Bedeutung. Ihr Inhalt. Die Bekenntnißschriften der reformirten Kirche. Die Confessio Helvetica prior. Die Confessio Helvetica posterior. Die Confessio Gallicana. Die Confessio Belgica. Die Confessio Scotica. Die Confessio Anglicana. Die Confessio Bohemica. Die Bekenntnißschriften der römisch-katholischen Kirche. Das Tridentinische Glaubensbekenntniß. Der Katechismus des Concils von Trient. Die Bekenntnißschriften der griechisch-katholischen Kirche. Die Confessio Orthodoxa. Die Confessio Petri Mogilae. Die Confessio Dositheana. Die Bekenntnißschriften der Socinianer. Der Katechismus von Rakau. Die Confessio Fratrum Polonorum. Die Bekenntnißschriften der Remonstranten. Die Confessio Remonstrantium. Die Bekenntnißschriften der Mennoniten. Die Confessio Mennonitarum. Die Bekenntnißschriften der Quäker. Die Confessio Quakerorum. Die Bekenntnißschriften der Methodisten. Die Confessio Methodistarum. Die Bekenntnißschriften der Herrnhuter. Die Confessio Herrnhutarum. Die Bekenntnißschriften der Irvingianer. Die Confessio Irvingianorum. Die Bekenntnißschriften der Baptisten. Die Confessio Baptistarum. Die Bekenntnißschriften der Unitarier. Die Confessio Unitariorum. Die Bekenntnißschriften der Swedenborgianer. Die Confessio Swedenborgianorum. Die Bekenntnißschriften der Deutschkatholiken. Die Confessio Deutschkatholicorum. Die Bekenntnißschriften der Lichtfreunde. Die Confessio Lichtfreundorum. Die Bekenntnißschriften der Freien Gemeinden. Die Confessio Liberorum Communitatum. Die Bekenntnißschriften der Neuapostolischen. Die Confessio Neoapostolicorum. Die Bekenntnißschriften der Altlutheraner. Die Confessio Altlutheranorum. Die Bekenntnißschriften der Neuevangelischen. Die Confessio Neoevangelicorum. Die Bekenntnißschriften der Neuprotestanten. Die Confessio Neoprotestantium. Die Bekenntnißschriften der Rationalisten. Die Confessio Rationalistarum. Die Bekenntnißschriften der Pietisten. Die Confessio Pietistarum. Die Bekenntnißschriften der Separatisten. Die Confessio Separatistarum. Die Bekenntnißschriften der Independenten. Die Confessio Independentium. Die Bekenntnißschriften der Presbyterianer. Die Confessio Presbyterianorum. Die Bekenntnißschriften der Episcopalen. Die Confessio Episcopalium. Die Bekenntnißschriften der Anglikaner. Die Confessio Anglicana. Die Bekenntnißschriften der Katholiken. Die Confessio Catholica. Die Bekenntnißschriften der Orthodoxen. Die Confessio Orthodoxa. Die Bekenntnißschriften der Protestanten. Die Confessio Protestantium. Die Bekenntnißschriften der Christen. Die Confessio Christianorum. Die Bekenntnißschriften der Menschen. Die Confessio Hominum. Die Bekenntnißschriften der Vernunft. Die Confessio Rationis. Die Bekenntnißschriften der Natur. Die Confessio Naturae. Die Bekenntnißschriften der Gottheit. Die Confessio Deitatis. Die Bekenntnißschriften des Absoluten. Die Confessio Absoluti. Die Bekenntnißschriften des Unendlichen. Die Confessio Infiniti. Die Bekenntnißschriften des Ewigen. Die Confessio Aeterni. Die Bekenntnißschriften des Zeitlichen. Die Confessio Temporis. Die Bekenntnißschriften des Raumes. Die Confessio Spatii. Die Bekenntnißschriften der Materie. Die Confessio Materiae. Die Bekenntnißschriften der Kraft. Die Confessio Virtutis. Die Bekenntnißschriften des Stoffes. Die Confessio Substantiae. Die Bekenntnißschriften der Form. Die Confessio Formae. Die Bekenntnißschriften der Idee. Die Confessio Ideae. Die Bekenntnißschriften des Geistes. Die Confessio Spiritus. Die Bekenntnißschriften der Seele. Die Confessio Animae. Die Bekenntnißschriften des Leibes. Die Confessio Corporis. Die Bekenntnißschriften des Lebens. Die Confessio Vitae. Die Bekenntnißschriften des Todes. Die Confessio Mortis. Die Bekenntnißschriften der Auferstehung. Die Confessio Resurrectionis. Die Bekenntnißschriften des Gerichtes. Die Confessio Judicii. Die Bekenntnißschriften der Hölle. Die Confessio Gehennae. Die Bekenntnißschriften des Himmels. Die Confessio Coeli. Die Bekenntnißschriften der Ewigkeit. Die Confessio Aeternitatis. Die Bekenntnißschriften der Zeit. Die Confessio Temporis. Die Bekenntnißschriften des Raumes. Die Confessio Spatii. Die Bekenntnißschriften der Materie. Die Confessio Materiae. Die Bekenntnißschriften der Kraft. Die Confessio Virtutis. Die Bekenntnißschriften des Stoffes. Die Confessio Substantiae. Die Bekenntnißschriften der Form. Die Confessio Formae. Die Bekenntnißschriften der Idee. Die Confessio Ideae. Die Bekenntnißschriften des Geistes. Die Confessio Spiritus. Die Bekenntnißschriften der Seele. Die Confessio Animae. Die Bekenntnißschriften des Leibes. Die Confessio Corporis. Die Bekenntnißschriften des Lebens. Die Confessio Vitae. Die Bekenntnißschriften des Todes. Die Confessio Mortis. Die Bekenntnißschriften der Auferstehung. Die Confessio Resurrectionis. Die Bekenntnißschriften des Gerichtes. Die Confessio Judicii. Die Bekenntnißschriften der Hölle. Die Confessio Gehennae. Die Bekenntnißschriften des Himmels. Die Confessio Coeli. Die Bekenntnißschriften der Ewigkeit. Die Confessio Aeternitatis.

nen wirklich berührt oder gehalten. Wenn Sie jemanden eine Blume reichen, so berühren Sie zuerst die Blume selbst, diese ist also auch das nächste Ziel Ihrer Handlung, die Person aber, welche Sie nicht nur vor sich sehen, sondern auch zugleich in Gedanken haben, indem Sie die Blume hinreichen, ist der Zweck Ihrer Handlung, oder die Ursach, weswegen Sie Ihre Hand ausstrecken, und die Blume in einer gewissen Richtung von sich weg bewegen: sollte die Person das nächste Ziel Ihres Hinreichens seyn, so müßte sie, eben so wie die Blume, von Ihrer Hand berührt, und wiederum einer andern Person von Ihnen überreicht werden. Aus diesem allen werden Sie sich nun einen deutlichen Begriff von demjenigen machen können, was wir die Rede selbst, den Grund,

das

das Ziel, und den Zweck derselben genannt haben. Diesen Bau der Rede wollen wir noch einmal in folgender Darstellung übersehen:

Grund: der Mann Grund: ich Grund: ich
Rede: schneidet Rede: flechte Rede: reiche
Ziel: Stäbe Ziel: Kränze Ziel: eine Blume
Zweck: sich. Zweck: dir. Zweck: dir.

Grund: mein Freund Grund: der Baum
Rede: liebet Rede: blühet
Ziel: mich. Zweck: mir.

Grund: der Mann
Rede: schläft.

Aus diesen Beispielen sehen Sie, daß nicht jede zusammenhängende Rede, ein Ziel oder einen Zweck bedarf, sondern daß nur der Grund, oder dasjenige, wovon man redet, ihr unentbehrlich ist. Aber wenn es nun vom Amyntas heißt, er trug die schweren Stäbe auf der Schulter, so ist doch

die Schulter nicht das Ziel des Tragens, denn das sind ja die Stäbe, die getragen werden; auch ist sie nicht der Zweck des Tragens, denn der Mann trägt ja die Stäbe nicht um der Schulter willen; eben so wenig ist sie der Grund der Rede, denn das ist ja die Person, von welcher geredet wird. Da also auf der Schulter weder Grund, noch Ziel, noch Zweck der Rede ist, so können wir es uns nicht anders, als eine Hinanfügung an die Rede, denken. Die Hinanfügung ist also dasjenige, wovon die Rede weder ausgeht, noch worauf sie übergeht, oder worauf sie abzweckt, sondern was sie nur gleichsam so nebenher mit sich nimmt, wie in folgender Darstellung:

Grund	Rede	Ziel
Er	— frug —	die schweren Stäbe
Hinanfügung		
auf der Schulter.		

Dasjenige, was nun auf die Art, nur als eine Nebensache, an die Rede hinangefügt wird, ist größtentheils, entweder eine Beschaffenheit, als, der Baum blühet — schön; oder der Ort, wo etwas geschiehet, als, der Baum blühet — in meinem Garten; oder die Zeit, worinn etwas geschiehet, als, der Baum blühet — in diesem Jahre; oder alles dreies zugleich, als:

Grund	Rede	Grund	Rede	Ziel
Der Baum	— blühet	Der Mann	— trägt —	seine Bürde
Hinanfügung		Hinanfügung		
in diesem Jahre schön in meinem Garten.		bei frühem Morgen gekrümmt auf der Schulter.		

Sie sehen hieraus, wie die Rede mit alle dem, was an dieselbe hinangefügt wird, keinen Schrit weiter fortrückt, so lange es ihr noch an einem Ziele fehlt, worauf sie übergehen kann. — Sagen Sie nun, der Mann trägt seine Bürde auf der Schulter, so ist die Schulter bloß eine Hinanfügung an die Rede; heißt es aber, er nimmt seine Bürde auf die Schulter, so ist die Schulter ebenfalls ein Ziel der Rede, nur mit dem Unterschiede, daß die Bürde das Ziel der Handlung, die Schulter aber nur das Ziel der Bewegung ist: die Bürde wird genommen, aber die Schulter wird nicht genommen. Bei Handlung denken Sie sich immer eine Art von Berührung zwischen zweien Dingen; so heißt Z. B. nehmen so viel, als alle Seiten eines Dinges

auf einmal mit der Hand berühren, so daß man dasselbe umfaßt; heben heißt, den untern Theil, stoßen, die Seite, und drücken, den obern Theil eines Dinges, so stark berühren, daß dasselbe dadurch aus seiner Lage gebracht wird, u. s. w. Soll nun die bloße Bewegung, die ich mir nur an einer Sache vorstelle, der Handlung ähnlich werden, und will ich mir eine Art von Berührung zwischen zwei Dingen dabei denken, so muß ich diese Berührung durch eins von den Wörtern auf, an, unter, u. s. w. anzeigen, weil sie nicht in der Vorstellung von der Bewegung selber liegt. Daher kann ich wohl sagen, ich sehe den Berg, aber nicht, ich gehe den Berg, weil ich mir wohl vorstellen kann, daß der Berg gesehen wird, aber nicht, daß er gegangen

wird; oder weil ich mir bei sehen eine Art von Berührung zwischen mir und dem Berge vorstelle, welche zwar nur in Ansehung eines feinern Sinnes, nehmlich des Gesichts, statt findet, bei gehen aber mir keine unmittelbare Berührung zwischen mir und dem Berge denken kann, indem die Bewegung aufhören müßte, sobald die Berührung da wäre. Zwischen der Bewegung und dem Ziele findet also gleichsam eine Lücke statt, welche durch die Präposition ersetzt werden muß, darum sage ich nun Z. B. ich gehe auf den Berg, das heißt, ich gehe berührend die Spitze des Berges; durch die Präposition auf ist hier die Bewegung gleichsam bis zu der wirklichen Erreichung des Ziels verlängert worden, damit ich mir das Gehen als eine Handlung denke, die wirklich

lich auf einen Gegenstand unmittelbar über-geht. Sage ich also, er trägt die Stäbe in das Haus, so ist Stäbe das Ziel der Handlung des Tragens, und Haus ist das Ziel der Fortbewegung der Stäbe, welche zugleich mit dem Tragen vor sich geht. Wenn nun auf die Weise beide Ziele zusammen kommen, so wollen wir das Ziel der Handlung das erste, und das Ziel der Bewegung das zweite Ziel, der Rede, nennen, wie in folgender Darstellung:

Grund	Rede	erstes Ziel	zweites Ziel
Er	— trug —	die Stäbe	— in das Haus.

Wenn es nun aber z. B. heißt, ich komme heute nicht, so ist heute zwar eine Hinanfügung an die Rede, indem es etwas bezeichnet, das ich mir allemal bei Handlung, Bewegung und Zustand nothwendig denken

muß, nehmlich die Zeit, worinn etwas geschiehet, das als wirklich gedacht wird; aber nicht kann doch keine Hinanfügung an die Rede seyn, weil es dieselbe aufhebt, und weil es weder die Beschaffenheit, noch die Zeit und den Ort des Kommens bezeichnet, sondern eigentlich die Stelle einer ganzen Gedankenreihe vertritt, wodurch die Vorstellung, daß ich heute komme, aufgehoben wird. Da also hier das Wort nicht weder Grund, Ziel, Zweck noch Hinanfügung der Rede ist, so können wir es uns nicht anders, als eine Einschiebung in die Rede denken; so wie alle ähnlichen Wörter, die weder Beschaffenheit, Ort, noch Zeit desjenigen was da ist, oder geschiehet, sondern bloß die jedesmalige Gemüthsstellung des Redenden, anzeigen, als gewiß, vielleicht, ja,

ja, nein, o, ach, u. s. w. Denn ein jedes dieser kleinen Wörter vertritt wieder gleichsam die Stelle einer ganzen zusammenhängenden Rede, welche der erstern eingeschoben wird, so daß dieselbe dadurch ihre genauere Bestimmung, in Ansehung ihres Verhältnisses zu unsren übrigen Vorstellungen, bekömmt. Durch ein einziges Ja oder Nein drücken wir oft eine ganze Reihe von Vorstellungen aus, wenn wir auf eine Frage antworten; und durch ein einziges ach sagen wir oft mehr, als was eine ganze noch so gut zusammenhängende Rede ausdrücken würde, indem wir unsern Kummer klagen. Wir lassen durch ein solches kleines Wort denjenigen, mit dem wir reden, auf einmal einen deutlichern Blick in unsre Seele thun, als selbst eine zusammenhängende Rede

[illegible] [illegible] [illegible] [

In dem ersten Falle hemmet hier das nichts den Zusammenhang zwischen Grund und Rede, in dem zweiten zernichtet es den Zusammenhang zwischen der Rede und ihrer Hinanfügung, und in dem dritten trennte es den Zusammenhang zwischen Rede, Hinanfügung, Ziel und Zweck. Auf die Weise bringt die Einschiebung immer eine gewisse Veränderung in die Rede, oder in das, was wir sagen, ohne eigentlich in den Zusammenhang desselben mit zu gehören. Sage ich, mein Bruder kam und besuchte mich, so ist und wiederum nichts von dem allen, was wir bis jetzt im Zusammenhange der Rede kennen gelernt haben, es ist weder Hinanfügung, noch Einschiebung, sondern der Faden, welcher eine ganze zusammenhängende Rede an eine andre knüpft, so daß der

de beinahe in eins verwandelt werden; daher vertritt es auch zugleich die Stelle des Pronomens, welches sonst auch eine verbindende Kraft hat, so daß ich nicht zu sagen brauche, mein Bruder kam und er besuchte mich. Bei besuchte mich scheinet daher der Grund der Rede zu fehlen, und sie scheint mit Fleiß unvollständig gemacht zu seyn, damit sie sich desto nothwendiger an die erste Rede, mein Bruder kam, hinanfügen muß. Wir sehen also, daß und nicht mit zu dem innern Zusammenhange einer einzigen zusammenhängenden Rede gehört, sondern daß es sich nur von außen an dieselbe hinanschmiegt, um sie mit einer andern zusammenhängenden Rede in Verbindung zu setzen, und ihre Abhängigkeit von derselben zu bezeichnen. So muß ein jedes Gebäude

erst

अभिज्ञान, अभिज्ञान, अभिज्ञान,

diese letztern nur den innern Zusammenhang der Rede, welchen wir nun schon, durch die Benennungen Einanfügung oder Ziel, hinlänglich bezeichnet haben. Ich darf Sie nun nicht mehr auf den Unterschied aufmerksam machen, daß wir unter einer zusammenhängenden Rede nicht etwa eine Predigt, oder eine lange Rede verstehen, die von jemanden gehalten wird; sondern alles dasjenige, worinn ein Redewort vorkömmt, und wenn es auch übrigens nur ein paar Worte wären, als Er kömmt, nennen wir schon eine zusammenhängende Rede. Eine jede große Rede besteht nun aus einer Anzahl solcher kleinen einzelnen Reden, wovon nicht nur eine jede in sich selber zusammenhängend ist, sondern die auch, durch die Bindungen, einen äußern Zusammenhang untereinander erhalten. Und

nun

nun ist es merkwürdig, daß in der großen Rede die kleinen Reden, vermittelst der Bindungen, wiederum ein Ganzes bilden, das dem Ganzen einer kleinen einfachen Rede völlig ähnlich ist. Eine solche zusammenhängende Rede kann wiederum Ziel, Zweck, oder Zinanfügung einer andern seyn, welche den Grund enthält, wie wir aus der Zergliederung folgender größern Rede sehen werden: Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, und vergnügt und glücklich zu seyn.

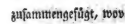
Grund und Rede Ziel Zweck
so fühle ich, — daß mir dieses genug ist, — und vergnügt
Zinanfügung und glücklich zu seyn.
wenn
ich meine Pflicht thue.

Hier sind durch die Bindungen so, wenn, daß, und um, vier einzelne Reden

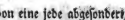
zu

zusammengefügt, wovon eine jede abgesondert, ihren innern Zusammenhang hat, als:

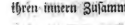
1.



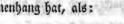
2.



3.



4.



Sie sehen nun selber, wie sich, bei dieser Zusammensetzung, die eine Rede nach der andern fügt, indem die natürliche Ordnung der Worte verändert wird, so daß es heißt, fühle ich, anstatt ich fühle u. s. w. Durch die Bindungen, wenn — so, indem, nachdem, denn, weil u. s. w. wird die Art der Hinanfügung der einen Rede an die andre bezeichnet; durch daß mit einem ß geschrieben, und durch das Pronomen was,

wird

aus der Zeit 1200 bis 1400 in Frankreich und England so blühenden, in Deutschland aber nur spärlich vertretenen Gattung der Novelle zu Stande zu bringen. Ich habe mich dabei an die Vorbilder gehalten, welche mir die Sammlungen der altfranzösischen Fabliaux und der altenglischen Romanzen boten, und habe mich bemüht, den Ton und die Manier dieser Vorbilder möglichst getreu wiederzugeben. Ob mir dies gelungen ist, mögen Andere beurtheilen. Ich selbst kann nur sagen, dass ich mich bei der Arbeit recht heimisch gefühlt habe in der Welt, welche mir vorschwebte, und dass ich mich recht gut mit den Leuten unterhalten habe, welche ich mir zu Gesellschaftern erwählt hatte.

ßern Ganzen vereinigt werden kann. Oft vertreten auch die Pronomina, oder solche Wörter, als ich, du, er, welcher, wer, was u. s. w. die Stelle der Bindungen, und dann machen sie die vorhergehende Rede zum Grunde der nachfolgenden, welches keine von den eigentlichen Bindungen thut. So heißt es z. B.

Grund Rede

Wer am besten seine Pflicht ausübt — ist der Glücklichste.

und in unsrer Idylle:

Grund Rede

Der arme Amyntas kan aus Er hatte sich Stäbe geschnitten

dem dichten Walde. zu einem Zaune u. s. w.

In dem er ist jedesmal die Vorstellung von alle dem zusammengedrängt, was vorher vom Amyntas gesagt worden ist. Es wird daher immer vielumfassender, je öfter es wiederholt wird, und trägt eine immer größere Rei-

Reihe von vorhergegangnen Vorstellungen zu den folgenden hinüber, von denen sie, vermittelst dieses vielumfassenden er, der Grund sind: unter dem dritten er in unsrer Idylle muß man sich daher schon folgendes denken:

Grund Rede Ziel

Er — — — sahe — einen jungen Lichtbaum.

nehmlich: der arme Amyntas,
welcher bei frühem Morgen aus
dem dichten Haine kam, wo er
sich Stäbe geschnitten hatte ꝛc.

Wenn Sie nun anstatt er immer Amyntas setzen wollten, so würden Sie bald sehen, wie unsre ganze schön zusammenhängende Erzählung auseinander fallen würde, weil nun das Vorhergehende nicht mehr der Grund des Folgenden wäre, sondern ein jedes für sich eine eigne kleine Erzählung ausmachte. Außer diesem er und und finden sich nun in unsrer Idylle wenige oder gar keine

Bin-

einmal durch denn eine Hinanfügung der einen Rede an die andre bezeichnet. — Sie haben nun beinahe den ganzen Bau der Rede, sowohl im Großen als im Kleinen, kennen gelernet, so daß Sie schon einen Versuch machen können, jedes Ganze in der Sprache zu zergliedern, um sich von der künstlichern oder einfachern Zusammensetzung desselben eine deutliche Vorstellung zu machen; wenn Sie sich nur noch bemerken, daß es in der größern und zusammengesetzten, eben so wie in der kleinern und einfachen Rede gewisse Einschiebungen giebt, als aber, doch, zwar, obgleich, demohngeachtet, u. s. w.

Grund	Einschiebung	Rede
mein Muth	— obgleich ich schwach bin —	soll nicht sinken!

Grund und Rede — Einschiebung

Ich wollte dich gern besuchen, — aber ich kann dich nicht besuchen,

Hinanfügung

weil ich selber krank bin.

So wie das nicht hier eine aufhebende Einschiebung in die kleine Rede ist, so bezeichnet das aber ebenfalls eine aufhebende Einschränkung in der großen Rede, indem es anzeigt, wie ein Strom der Gedanken durch eine Reihe andrer Vorstellungen plötzlich gehemmt wird, so daß es hier nur bei dem bloßen Wollen bleibt, anstatt daß sonst der Wille in Handlung übergegangen wäre. — Nun kann noch die große sowohl als die kleine Rede mehr als einen Grund, Hinanfügung, Einschiebung, Ziel, oder Zweck haben; ja, der Grund kann nur ein einziger, und die Rede selber kann doch mehrfach

seyn:

seyn: in diesem Falle aber wird das mehrfache gröſtentheils durch und und ähnliche Bindungen wieder in eins zusammengezogen, als:

Grund — Rede
Himmel und Erde — ward erschaffen.

Ziel
durch Gottes Ruf.

Grund — Rede
wir — leben, weben, und sind

Hinanfügung
in
ihm.

Wenn Sie sich nun an das alles noch einmal zurückerinnert haben, was wir Grund, Rede, Ziel, Zweck, Hinanfügung, Einschiebung, und Bindung nannten, so versuchen Sie es, unser gewähltes Beispiel, nicht in die gröſsern und zusammengesetzten, son-

dern in die kleinen einzelnen Reden, woraus es besteht, zu zergliedern, und vergleichen Sie alsdann diese Zergliederung mit folgender Tabelle, welche eine figürliche Darstellung von ein und zwanzig einzelnen Reden aus unsrer Idylle enthält. Bemerken Sie sich auch, daß jedes einzelne Redewort eigentlich auch eine Rede bildet, ausgenommen die helfenden Redewörter, als haben, sollen, können, u. s. w., und zuweilen auch diejenigen, welche durch zu an ein vorhergehendes Redewort verknüpft sind, als er drohte zu sinken, er hub an zu bauen, u. s. w. Wenn Sie mehrere Hinanfügungen finden, so suchen Sie dieselben so viel wie möglich nach der Natur der Sache zu ordnen.

11.

Grund Rede
Er -- nahm -- die schl

Hinanfügung
a jetzt,
von
b der Schulter.

12

Grund Rede
Er -- sprach: --

Bindung Grund un
und -- hub an zu

15.

Bindung Grund u. Re
und -- grub --

Bindung Grun
und -- die entblößten

Bindung Grund
und -- er

Hina

19.

Bindung Grund und
und -- lächelte

Hinanfüg
a noch einme
b zufri

I

Grund
Der arme Aunut

a

b

c

d

Bindung G
Da --

Bindung G
und — der

Stock

— andre Stöcke.
Der Titel

Ziel
hoeren Stäbe.

2.

Ziel 13.

Grund Rede Ziel Zweck
ich — kann hohlen — ander Stäbe — mit

14.

d Rede erstes Ziel zweites Ziel
bauen — einen starken Damm — vor den Bann

16

de Ziel Grund Rede
frische Erde. der Damm — war gebaut

17. Hinanfügung
jetzt

id Rede
Wurzeln — waren bedeckt

Hinanfügung
mit

18. frischer Erde.

Rede erstes Ziel zweites Ziel
haben — sein Beil — auf die Schulter

nfügung
jetzt

Rede Ziel
— in den Schatten des gepflanzten
ung — Baumes hin

Noch eine Schwierigkeit scheinet uns aufzustoßen, indem es heißt, er lächelte noch einmal in den Schatten des Baumes hin: hier ist lächelte die Rede selber, er ist der Grund, noch einmal ist die Hinzufügung, und in den Schatten ist das Ziel der Rede, allein was ist nun des Baumes? dieses fügt sich auf keine Weise an die Rede selbst hinan, sondern scheinet vielmehr dem Nennworte Schatten, als dem Ziele der Rede einverleibt zu seyn, und doch ist es auch nur Nennwort, und kein Nennwort kann ohne ein Redewort dem andern füglich einverleibt, oder an dasselbe hinangedacht werden. — Allein hier ist beinahe eben der Fall, wie bei den Beschaffenheitswörtern, welche auch nur Benennungen sind, und doch ohne Redewort, bloß vermittelst eines

Ausgabe der Bibel 1545 Wittenberg
gedruckt durch Hans Lufft. Dieses
Exemplar hat Luther für sein Haus
gedruckt und ist mit seinen Randbemerkungen
versehen. Es ist in Besitz
der Familie Luther in Wittenberg.
Ausgabe der Bibel 1545 Wittenberg
gedruckt durch Hans Lufft. Dieses
Exemplar hat Luther für sein Haus
gedruckt und ist mit seinen Randbemerkungen
versehen. Es ist in Besitz
der Familie Luther in Wittenberg.
Ausgabe der Bibel 1545 Wittenberg
gedruckt durch Hans Lufft. Dieses
Exemplar hat Luther für sein Haus
gedruckt und ist mit seinen Randbemerkungen
versehen. Es ist in Besitz
der Familie Luther in Wittenberg.

Mittwoch Vormittag 11. April 1848 um 9 Uhr Vormittags, versammelt, zum Zweck, einige Vorschläge und Forderungen zu berathen und festzustellen, welche dem Ausschuß der Deutschen Versammlung in Heidelberg, und durch diesen dem Vorparlamente in Frankfurt vorgelegt werden sollen. Es wurden folgende Punkte berathen und festgestellt:

1. Die Versammlung erklärt sich mit den Beschlüssen der Deutschen Versammlung in Heidelberg vom 5. April d. J. vollkommen einverstanden, und spricht ihre Ansicht dahin aus, daß diese Beschlüsse nicht nur die Grundlage, sondern auch die Bedingung für die Berufung eines Deutschen Parlamentes seien.

2. Die Versammlung erklärt, daß sie die Wahl der Abgeordneten zu dem Deutschen Parlamente nach dem Verhältniß der Bevölkerung, und zwar auf je 50,000 Seelen einen Abgeordneten, für nothwendig halte.

3. Die Versammlung erklärt, daß sie die Wahl der Abgeordneten zu dem Deutschen Parlamente durch allgemeine, direkte und geheime Wahl für nothwendig halte.

nen Erbauer vorstellen kann, ohne etwas, das von ihm erbauet wird, so sagt man, der Erbauer des Hauses, und weil der Baum im Sonnenscheine nothwendig einen Schatten von sich werfen muß, so sagt man, der Schatten des Baumes. Bei solchen für sich bestehenden Dingen also, welche schon an sich in der Natur einen nothwendigen Zusammenhang haben, oder ihn uns doch zu haben scheinen, setzen wir diesen Zusammenhang schon als bekannt voraus, und bezeichnen ihn nicht durch das Redewort, sondern bloß durch ein hinzugefügtes s, als einen Laut, worinn sich unser ganzes dunkelempfundenes Urtheil zusammendrängt, und wodurch wir demjenigen, der uns hört, nur einen Wink geben dürfen, um uns zu verstehen. Ein solches Wort nun, zu welchem auf die Art ein s,

oder ein andrer Laut, der eben das ausdrückt, hinzugefügt ist, wollen wir die Erklärung desjenigen Worts nennen, bei dem es steht: denn wenn es heißt, er lächelte in den Schatten des Baumes, so wird dieser Schatten, durch den Zusatz des Baumes, von alle dem, was wir sonst in der Welt Schatten nennen, herausgehoben, und unsre Vorstellung von demselben bekömmt erst Deutlichkeit, da wir nun wissen, daß es nicht etwa der Schatten eines Hügels, einer Wolke u. s. w., sondern eines Baumes ist. Wie nahe nun die Erklärung an die Eigenschaft gränzt, sehen Sie daraus, daß nur ein kleiner Unterschied dazwischen ist, wenn Sie sagen, der Pallast des Königs, und, der königliche Pallast: in dem erstern Falle können Sie König wiederum durch ein andres Wort

erklären, indem Sie sagen, der Pallast des Königs dieser Völker, das können Sie aber in dem letztern Falle nicht. Wie sehr uns aber diese Erklärung des einen Wortes durch das andre, vermittelst eines einzigen Lauts, in Ansehung der Kürze im Ausdruck, zu statten kömmt, werden Sie aus folgendem Beispiele sehen: Der Freund des Königs fand den Ring des Königs in dem Zimmer seiner Tochter. Sie sehen, daß die Erklärung nicht nur durch s sondern auch durch r angezeigt wird, indem es seiner Tochter heißt. Nun suchen Sie sich einmal vorzustellen, daß wir dieses erklärende s und r nicht hätten, so würde es heißen: der Freund — der König — fand den Ring — der König — in dem Zimmer — seine Tochter — Nun ist auf

und es ist wahrscheinlich, daß man sich in der Sprache, bei Entstehung derselben, so ausgedrückt hat. Sie sehen aber hieraus aufs neue, daß das Redewort der Geist der ganzen Sprache ist, daß es auch selbst da herrscht, wo man es nicht siehet, und daß es zwei Wörter durch seine Kraft verbindet, ohne daß man es in der Schnelligkeit des Redens und Denkens bemerkt.

Was ich Ihnen nun schon bei den einzelnen Wörtern von Licht und Schatten in der Sprache gesagt habe, das gilt auch bei der großen oder zusammengesetzten Rede. So wie man nehmlich in dem Ausdruck, der alte Mann ist krank, die Vorstellung daß er alt ist, in Schatten stellt, und sie gleichsam in der Seele zurückschiebt, um die Vorstellung, daß er krank ist, desto mehr

Ne dies ad meridiem sit, verum enimvero
Gravis Æsculapius atque corvos commovet.
Nam si sanus sit, curandum nihil censet esse:
Ægrum non curat, si insanabilis est.

Ergo
Quid ad me? Non enim commovebit me ut peccem mea lex.

Sed
Quid si etiam, tum adversus dicentem, jubebit
Litem quærere? Quid tum facies?

Ergo
Non dubium est quin valere plus velim quam pauperem.

Sed
Illum, inquit, ne laedas, honestum adjutorem habet.
Quid, si plures sunt? Quid, si etiam locupletem
Adferunt? Quid, si ipsum regem? Quid, si is postulat
Quæ non possum facere? Quid, si vim adhibet?

Diese Ideen scheinen sogar auf das kleinste Wort zu passen, wenn man sich den Vokal als die Rede, den vor ihm vorhergehenden Konsonant, als den Grund, den nachfolgenden als das Ziel, und den letzten, als den Zweck dieser Rede denkt. Wenigstens muß der Vokal ebenfalls erst Zusammenhang in die Konsonanten bringen, ehe sie sich zu einem verständlichen Worte bilden können. In dem Worte bleibst also wäre das ei gleichsam die Rede selber, l wäre der Grund, b die Hinanfügung, das andre b das Ziel und das st der Zweck dieser Rede, worinn sich ihre ganze Kraft vereinigt, indem sie durch das hinzugesetzte st erst wirklich zweckmäßig wird, und sich auf eine Person beziehe, die man anredet. — Doch will ich Ihnen gern verstatten, dieses letztre so lange

für

für ein bloßes Spiel der Einbildungskraft zu halten, bis ich es Ihnen näher werde bewiesen haben.

Aus dem Bau der Rede läßt sich nun der Gebrauch der Unterscheidungszeichen am allerleichtesten entwickeln, weil es das eigentliche Geschäft derselben ist, die kleinern Reden in den größern zu unterscheiden, wie Sie aus folgendem Beispiele sehen werden, dessen wir uns schon einmal bedient haben:

Grund und Rede	Ziel	Zweck
so fühle ich, ---	daß mir dieses genug ist, ---	um glücklich zu seyn.

Hinanfügung

wenn ich meine Pflicht thue,

Wenn ich meine Pflicht thue, so fühle ich, daß mir dieses genug ist, um glücklich zu seyn. — Hier ist jede kleinere Rede in der größern, durch einen schrägen Strich, wel-

welchen man das Komma nennt, von der andern unterschieden, damit man die Fugen desto deutlicher sehen kann, wodurch sich die kleinen Reden zu einer größern bilden, und damit man auch weiß, wo die Stimme die schicklichsten Ruhepunkte machen darf, weil man doch nicht immer in einem Athen fortlesen kann. Dieses wird Ihnen nun auf einmal einen Aufschluß über den Gebrauch des Komma geben; Sie setzen es nehmlich, einige Fälle ausgenommen, vor jeder Bindung, und vor jedem welcher, wer, oder was, wodurch sich eine ganze Rede an die andre fügt. Sobald aber eine Rede für sich schon ein Ganzes ausmacht, und durch keine Bindung nothwendig an eine andre hinangefügt ist, so steht am Ende derselben ein kleiner Tittel, welchen man das Punk-

Zeichen nöthig, welches alle diese schon unter sich durch Semikolons bezeichnete Hinanfügungen von der Hauptrede unterscheidet, und dieses besteht aus zwei untereinandergesetzten Punkten, und heißt das Kolon, wovon auch das vorhergehende das Semikolon oder halbe Kolon genannt wird, weil es einen geringern Unterschied, als das Kolon, bezeichnet. Dieses Kolon bezeichnet nächst dem Punktum den stärksten Unterschied der kleinern Rede in der größern. Enthält nun eine Rede, welche an und für sich ein Ganzes ausmacht, ein ruhiges, festes Urtheil, oder Behauptung irgend einer Sache, so setzt man am Ende derselben ein Punktum; ist das Urtheil mit einer Gemüthsbewegung, als Verwundrung, Freude, Schmerz u. s. w. verknüpft, und fängt sich die Rede mit ach,

§ 201. Gültigkeit des Art. 47 Abs. 2 Satz 1. Art. 47 Abs. 2 Satz 1 gilt auch für Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, sofern nicht vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 202. Die Vorschriften Art. 47 Abs. 2 Satz 2 und Art. 48 Abs. 2 finden auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung.

§ 203. Anwendung des Art. 49. Art. 49 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 204. Anwendung des Art. 50. Art. 50 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 205. Anwendung des Art. 51. Art. 51 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 206. Anwendung des Art. 52. Art. 52 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 207. Anwendung des Art. 53. Art. 53 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 208. Anwendung des Art. 54. Art. 54 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 209. Anwendung des Art. 55. Art. 55 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 210. Anwendung des Art. 56. Art. 56 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 211. Anwendung des Art. 57. Art. 57 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 212. Anwendung des Art. 58. Art. 58 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 213. Anwendung des Art. 59. Art. 59 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 214. Anwendung des Art. 60. Art. 60 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 215. Anwendung des Art. 61. Art. 61 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 216. Anwendung des Art. 62. Art. 62 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 217. Anwendung des Art. 63. Art. 63 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 218. Anwendung des Art. 64. Art. 64 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 219. Anwendung des Art. 65. Art. 65 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 220. Anwendung des Art. 66. Art. 66 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 221. Anwendung des Art. 67. Art. 67 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 222. Anwendung des Art. 68. Art. 68 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 223. Anwendung des Art. 69. Art. 69 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 224. Anwendung des Art. 70. Art. 70 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 225. Anwendung des Art. 71. Art. 71 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 226. Anwendung des Art. 72. Art. 72 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 227. Anwendung des Art. 73. Art. 73 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 228. Anwendung des Art. 74. Art. 74 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 229. Anwendung des Art. 75. Art. 75 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 230. Anwendung des Art. 76. Art. 76 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 231. Anwendung des Art. 77. Art. 77 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 232. Anwendung des Art. 78. Art. 78 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 233. Anwendung des Art. 79. Art. 79 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 234. Anwendung des Art. 80. Art. 80 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 235. Anwendung des Art. 81. Art. 81 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 236. Anwendung des Art. 82. Art. 82 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 237. Anwendung des Art. 83. Art. 83 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 238. Anwendung des Art. 84. Art. 84 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 239. Anwendung des Art. 85. Art. 85 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 240. Anwendung des Art. 86. Art. 86 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 241. Anwendung des Art. 87. Art. 87 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 242. Anwendung des Art. 88. Art. 88 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 243. Anwendung des Art. 89. Art. 89 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 244. Anwendung des Art. 90. Art. 90 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 245. Anwendung des Art. 91. Art. 91 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 246. Anwendung des Art. 92. Art. 92 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 247. Anwendung des Art. 93. Art. 93 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 248. Anwendung des Art. 94. Art. 94 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 249. Anwendung des Art. 95. Art. 95 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 250. Anwendung des Art. 96. Art. 96 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 251. Anwendung des Art. 97. Art. 97 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 252. Anwendung des Art. 98. Art. 98 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 253. Anwendung des Art. 99. Art. 99 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 254. Anwendung des Art. 100. Art. 100 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 255. Anwendung des Art. 101. Art. 101 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 256. Anwendung des Art. 102. Art. 102 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 257. Anwendung des Art. 103. Art. 103 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 258. Anwendung des Art. 104. Art. 104 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 259. Anwendung des Art. 105. Art. 105 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 260. Anwendung des Art. 106. Art. 106 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 261. Anwendung des Art. 107. Art. 107 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 262. Anwendung des Art. 108. Art. 108 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 263. Anwendung des Art. 109. Art. 109 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 264. Anwendung des Art. 110. Art. 110 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 265. Anwendung des Art. 111. Art. 111 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 266. Anwendung des Art. 112. Art. 112 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 267. Anwendung des Art. 113. Art. 113 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 268. Anwendung des Art. 114. Art. 114 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 269. Anwendung des Art. 115. Art. 115 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 270. Anwendung des Art. 116. Art. 116 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 271. Anwendung des Art. 117. Art. 117 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 272. Anwendung des Art. 118. Art. 118 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 273. Anwendung des Art. 119. Art. 119 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 274. Anwendung des Art. 120. Art. 120 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 275. Anwendung des Art. 121. Art. 121 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 276. Anwendung des Art. 122. Art. 122 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 277. Anwendung des Art. 123. Art. 123 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 278. Anwendung des Art. 124. Art. 124 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 279. Anwendung des Art. 125. Art. 125 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 280. Anwendung des Art. 126. Art. 126 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 281. Anwendung des Art. 127. Art. 127 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 282. Anwendung des Art. 128. Art. 128 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 283. Anwendung des Art. 129. Art. 129 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 284. Anwendung des Art. 130. Art. 130 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 285. Anwendung des Art. 131. Art. 131 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 286. Anwendung des Art. 132. Art. 132 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 287. Anwendung des Art. 133. Art. 133 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 288. Anwendung des Art. 134. Art. 134 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 289. Anwendung des Art. 135. Art. 135 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 290. Anwendung des Art. 136. Art. 136 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 291. Anwendung des Art. 137. Art. 137 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 292. Anwendung des Art. 138. Art. 138 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 293. Anwendung des Art. 139. Art. 139 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 294. Anwendung des Art. 140. Art. 140 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 295. Anwendung des Art. 141. Art. 141 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 296. Anwendung des Art. 142. Art. 142 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 297. Anwendung des Art. 143. Art. 143 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 298. Anwendung des Art. 144. Art. 144 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 299. Anwendung des Art. 145. Art. 145 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 300. Anwendung des Art. 146. Art. 146 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 301. Anwendung des Art. 147. Art. 147 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 302. Anwendung des Art. 148. Art. 148 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 303. Anwendung des Art. 149. Art. 149 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 304. Anwendung des Art. 150. Art. 150 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 305. Anwendung des Art. 151. Art. 151 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 306. Anwendung des Art. 152. Art. 152 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 307. Anwendung des Art. 153. Art. 153 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 308. Anwendung des Art. 154. Art. 154 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 309. Anwendung des Art. 155. Art. 155 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 310. Anwendung des Art. 156. Art. 156 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 311. Anwendung des Art. 157. Art. 157 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 312. Anwendung des Art. 158. Art. 158 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 313. Anwendung des Art. 159. Art. 159 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 314. Anwendung des Art. 160. Art. 160 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 315. Anwendung des Art. 161. Art. 161 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 316. Anwendung des Art. 162. Art. 162 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 317. Anwendung des Art. 163. Art. 163 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 318. Anwendung des Art. 164. Art. 164 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 319. Anwendung des Art. 165. Art. 165 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 320. Anwendung des Art. 166. Art. 166 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 321. Anwendung des Art. 167. Art. 167 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 322. Anwendung des Art. 168. Art. 168 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 323. Anwendung des Art. 169. Art. 169 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 324. Anwendung des Art. 170. Art. 170 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 325. Anwendung des Art. 171. Art. 171 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 326. Anwendung des Art. 172. Art. 172 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt oder die Ehelichkeit eines Kindes rechtskräftig verneint ist.

§ 327. Anwendung des Art. 173. Art. 173 findet auf Ehen, die vor dem 1. Januar 1900 geschlossen sind, keine Anwendung, wenn vor diesem Zeitpunkt die Ehe für nichtig erklärt

Seite 1, Zeile 1 v. o. Lies: Inhaltsverzeichniß.
Seite 1, Zeile 2 v. o. Lies: Inhaltsverzeichniß.
Seite 1, Zeile 3 v. o. Lies: Inhaltsverzeichniß.
Seite 1, Zeile 4 v. o. Lies: Inhaltsverzeichniß.
Seite 1, Zeile 5 v. o. Lies: Inhaltsverzeichniß.
Seite 1, Zeile

kon, und Punktum, eigentlich nur die wahren Unterscheidungszeichen sind, wodurch die kleinern Reden in der größern unterschieden werden. Diese sind nun freilich, nicht so wie die Worte, Zeichen unsrer Gedanken selber, sondern nur die Zeichen von den verschiednen Ruhepunkten in der Reihe unsrer Vorstellungen. Wenn diese Ruhepunkte nun gleich nicht auf dem Papiere bezeichnet wären, so würden sie demohngeachtet in unsrer Seele statt finden, weil es uns unmöglich ist, ganz ununterbrochen fortzudenken. Hieraus erhellet wenigstens so viel, daß eine Schrift mit Unterscheidungszeichen immer ein wahreres und treffenderes Gemählde unsrer Gedanken ist, als eine ähnliche, ohne dieselben. — Sagen Sie also z. B., ich weiß, wie die Sache beschaffen ist, so reden

Sie

Sie nicht ganz ununterbrochen fort, sondern wenn Sie gesagt haben, ich weiß, so wird erst durch eine ganz kleine Pause der Uebergang zu dem folgenden Gedanken gemacht; und dieser Uebergang ist es eben, welchen die Unterscheidungszeichen andeuten sollen; denn ohne dieselben würde ein Gedanke gleichsam in den andern fließen, und die zusammengesetzte Rede wäre mit einem unförmlichen Gebäude zu vergleichen, dem es an der gehörigen Eintheilung in seine Zimmer und Säle mangelte. Sagten Sie aber, ich weiß die ganze Beschaffenheit der Sache, so wäre kein Komma weiter nöthig, weil hier das Ziel der Rede nicht wiederum eine andre Rede, sondern eine bloße Benennung ist. Wenn Sie jetzt noch einen Versuch machen wollen, unsre Idylle auch in Ansehung der

Sprachkenntnisse, ohne Philosophie und Philologie, Mathematik, Naturwissenschaft und Geschichte, ohne Kenntniß der Gesetze und Einrichtungen des Staates, in welchem er lebt, ohne Kenntniß der Religion, ihrer Lehren und ihrer Geschichte, ohne Kenntniß der Kunst, ohne Kenntniß der Gesetze, nach welchen sich die Gedanken in Worten und Schriften darstellen, ohne Kenntniß der Gesetze, nach welchen sich die Gedanken verbinden

sammenhang bewirken kann. — Doch genug hievon! Je mehr Sie den Bau der Rede selber einsehen lernen, desto leichter wird es Ihnen werden, sich der Unterscheidungszeichen gehörig zu bedienen.

Eilfter Brief.

Von den Fugen der Rede.

Lassen Sie uns nun noch einmal mit einem Blick den ganzen Bau der Rede übersehen, und die Begriffe von Grund, Rede, Ziel, Zweck, Hinanfügung, Einschiebung, Bindung und Erklärung, in unser Gedächtniß zurückrufen, und dann untersuchen, wie es zugeht, daß alle diese einzelnen Be-

Kapitel 10 Satz 10 ist nicht klar. Es ist nicht klar, ob der Verfasser sagen will, Kapitel 10 Satz 10 enthält eine Aussage, die nicht klar ist, oder ob der Verfasser sagen will, Kapitel 10 Satz 10 ist nicht klar, weil es eine Aussage enthält, die nicht klar ist. Ich habe mich für die zweite Interpretation entschieden, weil ich glaube, dass der Verfasser sagen will, dass Kapitel 10 Satz 10 nicht klar ist

Anh. Nachtrag zu Seite 1—3.

Anh. Nachtrag zu Seite 1—3.

Anh. Nachtrag zu Seite 1—3.

Anh. Nachtrag zu Seite 1—3.

Bindewort wenn	Bindewort so
Grundwort du	Grundwort du
Redewort widmeſt	Redew. kannſt verſprechen
Fügewort mit	Fügewort in
Nebenwort dem größten Vergnügen	Nebenwort der Zukunft
Zwiſchenwort nicht	Zwiſchenwort gewiß
Zielwort dich	Zielwort keinen wahren Frieden
Zweckwort dem Rufe	Erklärungswort des Herzens
Erklärungsw. deiner Pflicht	Zweckwort dir.

Wenn du dich nicht mit dem größten Vergnügen dem Rufe deiner Pflicht widmeſt, ſo kannſt du dir gewiß in der Zukunft keinen wahren Frieden des Herzens verſprechen.

Iſt nun das Redewort iſt, ſo müſſen wir das Wort, welches dasjenige enthält, was von einer Sache geredet wird, und welches wir uns ſonſt mit in die Rede ſelbſt hineingedacht haben, ebenfalls einzeln betrachten, und dann können wir es füglich das Redebeiwort nennen, als:

Abschnitt 1 Absatz 1 Satz 1 Nummer 1 Buchstabe a Doppelbuchstabe aa Dreifachbuchstabe aaa

Wird ein Satz durch mehrere Absätze gebildet, so ist der Satz mit dem Absatz zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Absatz durch mehrere Sätze gebildet, so ist der Absatz mit dem Satz zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Satz durch mehrere Nummern gebildet, so ist der Satz mit der Nummer zu bezeichnen, in der er endet. Wird eine Nummer durch mehrere Sätze gebildet, so ist die Nummer mit dem Satz zu bezeichnen, in dem sie endet. Wird ein Satz durch mehrere Buchstaben gebildet, so ist der Satz mit dem Buchstaben zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Buchstabe durch mehrere Sätze gebildet, so ist der Buchstabe mit dem Satz zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Satz durch mehrere Doppelbuchstaben gebildet, so ist der Satz mit dem Doppelbuchstaben zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Doppelbuchstabe durch mehrere Sätze gebildet, so ist der Doppelbuchstabe mit dem Satz zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Satz durch mehrere Dreifachbuchstaben gebildet, so ist der Satz mit dem Dreifachbuchstaben zu bezeichnen, in dem er endet. Wird ein Dreifachbuchstabe durch mehrere Sätze gebildet, so ist der Dreifachbuchstabe mit dem Satz zu bezeichnen, in dem er endet.

wo es wolle, wie die Bindewörter wenn und so in unserm Beispiele. Das Grundwort ist das herrschende in der Rede; alle übrigen Wörter müssen sich nach ihm fügen, selber fügt es sich nach keinem; darum behält es im Zusammenhange der Rede eben die Gestalt, die es außer dem Zusammenhange an und für sich hat, wie das Wort du in unserm Beispiele. Das Zwischenwort bleibt ebenfalls unverändert, weil es eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der Rede gehört, sondern nur in dieselbe eingeschoben ist, wie in unserm Beispiele die Wörter nicht und gewiß. Das Fügewort kann sich deswegen nicht weiter fügen, oder seine Gestalt ändern, weil es an sich selber schon eine Fuge der übrigen Wörter ist, wie in unserm Beispiele die Wörter mit

ver. 24. Qui in Deum credunt, &c.] Hoc verbum Dei, quo Deum credimus, &c. Hoc verbum Dei, quo Deum credimus, &c. Hoc verbum Dei, quo Deum credimus, &c.

Verwandeln Sie aber das zweite du in dich; das in dem, und größte in größten; der in dem; deine in deiner; widmen in widmest; können in kannst; wiederum das zweite du in dir; die in der; kein wahrer Friede in keinen wahren Frieden; das Herz in des Herzens; so ist auf einmal der Zusammenhang wieder hergestellt. Betrachten Sie nun noch einmal unser Beispiel in der ersten Darstellung, die ich Ihnen davon gemacht habe, so werden Sie finden, daß die Veränderungen größtentheils nicht an den Hauptwörtern selber, sondern nur an den kleinen Bestimmungswörtern der, die, das u. s. w. vorgehen; daß Zweckwort und Nebenwort einerlei Endigung haben, und durch n oder r, auch zuweilen durch ein dem Hauptworte hinzugefügtes

Zeile 4 Anmerkungen. Die Anmerkungen, die in Klammern stehen, sind von Herausgeber dieses Buches, die übrigen sind Anmerkungen des Verfassers selbst. Die Anmerkungen des Verfassers sind in der Ausgabe von 1788 mit Buchstaben bezeichnet, die Herausgeber hat, um Verwechslungen zu vermeiden, diese Buchstaben in Ziffern verwandelt.

Zeile 5 Ausgabe. Die Ausgabe, die der Herausgeber dieses Buches besorgt hat, ist die vierte.

Zeile 6 Ausgabe. Die Ausgabe, die der Herausgeber dieses Buches besorgt hat, ist die vierte.

Zeile 7 Ausgabe. Die Ausgabe, die der Herausgeber dieses Buches besorgt hat, ist die vierte.

Grundwort du
Redewort denkst
Zielwort dich — ch
Zweckwort dir — r

Gründwort der Baum wird genannt
Zielwort den Baum nenne ich — n
Zweckwort dem Baume gebe ich seinen Nahmen — m — e
Nebenwort von dem Baume rede ich dieß — m — e
Erklärungsw. des Baumes Nahmen nenne ich — s — s

Das Bestimmungswort der muß also sein starkes männliches r mit dem biegsamern n vertauschen, wenn es sich vor einem Zielworte in den Zusammenhang der Rede fügen soll: das weichre die und das schmiegt sich schon von selber in diesen Zusammenhang, und leidet daher keine Veränderung, es mag nun vor dem Grundworte oder vor dem Zielworte stehen; steht es aber vor dem Zweckworte, Nebenworte, oder Erklärungsworte, so verwandelt sich das in

dem und des, und die verwandelt sich in der, wie in folgender Darstellung:

Grundwort das Bild wird genannt.
Zielwort das Bild nenne ich.
Zweckwort dem Bilde gebe ich seinen Nahmen — m — e
Nebenwort von dem Bilde rede ich — m — e
Erklärungsw. des Bildes Nahmen nenne ich — s — s

Grundwort die Blume wird genannt.
Zielwort die Blume nenne ich.
Zweckwort der Blume gebe ich ihren Nahmen — r
Nebenwort von der Blume rede ich — r
Erklärungsw. der Blume Nahmen nenne ich — r

Sie sehen also, daß das Zielwort und Grundwort nur bei den Wörtern unterschieden sind, vor welchen das Bestimmungswort der steht. Zweckwort und Nebenwort sind sich untereinander gleich, aber vom Zielworte sind sie, die Wörter sich uns und euch ausgenommen, beständig unterschieden. Es kömmt sehr viel darauf an, daß man das Zweck-

wort sowohl als das Nebenwort gehörig von dem Zielworte zu unterscheiden weiß, um sich im Sprechen nicht fehlerhaft auszudrücken. — Wir müssen daher auch auf diesen Unterschied aufmerksam seyn, in so fern er alsdann statt findet, wenn von Dingen in der mehrfachen Zahl die Rede ist, wie in folgender Darstellung:

Grundwort die Bäume, Bilder und Blumen werden genannt.
Zielwort die Bäume, Bilder und Blumen nenne ich.
Zweckwort den Bäumen, Bildern und Blumen gebe ich ihre Nahmen — n — n
Nebenwort von den Bäumen, Bildern und Blumen rede ich dieß — n — n
Erklärungsw. der Bäume, Bilder und Blumen Nahmen nenne ich — r.

Sie sehen, daß der Unterschied des Geschlechtes der Wörter, welcher in der einfachen Zahl durch der, die, das, bezeichnet wird,

sich

[10] Le fait historique est que, dans la plupart des cas, ce ne sont pas les Blancs qui ont chassé les Noirs, mais les Noirs eux-mêmes qui, dans différentes régions, ont refoulé les Pygmées. Ce fait est attesté par la tradition orale des Noirs et par la présence de noms de lieux d'origine pygmée (Bahuchet, 1985, 1991, 1993). Il est également confirmé par le fait que les Pygmées ont adopté les langues des Noirs et oublié la leur (à de rares exceptions près). Ce fait est également attesté par la tradition orale des Pygmées, qui disent avoir été chassés de leurs terres par les Noirs, et avoir perdu leur langue en la cédant à ceux-ci. Enfin, il est confirmé par le fait que les Pygmées ont adopté les techniques des Noirs et oublié les leurs (à de rares exceptions près). Ce fait est également attesté par la tradition orale des Pygmées, qui disent avoir été chassés de leurs terres par les Noirs, et avoir perdu leur technologie en la cédant à ceux-ci.

ner, daß in diesen drei Wörtern der Begriff von der Mehrheit jedesmal durch eine Verlängerung des Worts, vermittelst eines gewissen Lauts, und in Baum zugleich durch eine Verwandlung des a in ä ausgedrückt ist, als:

Baum,	Bild,	Blume,
Bäume,	Bilder,	Blumen.

Hieraus können Sie ohngefehr schließen, auf wie vielerlei Art unsre Sprache die Mehrheit bezeichnet: sie thut es oft bloß durch Verwandlung des a, o, und u, in ä, ö, und ü, als die Väter, die Töchter, die Mütter; oft durch ein hinzugefügtes e, er, oder n, als Könige, Fürsten, Schwerdter; oft durch die Verwandlung und Hinzufügung zugleich, als die Bäche, die Bücher, die Flüsse, die Männer die Götter, die Heiligthümer. Das s bezeichnet

oft

oft einen stärkern Grad der Mehrheit, als das e, indem es dasjenige gleichsam zerstückt und abgesondert darstellt, was man sich sonst mehr in eins zusammengefaßt denkt, als:

Band,	Bande,	Bänder
Land,	Lande,	Länder
Ort,	Orte,	Oerter
Wort,	Worte,	Wörter

So wie nun das der, die, das, in der mehrfachen Zahl sich in die verwandelt, eben so verwandelt sich auch das er, sie, es, in sie. Ueberhaupt hat er, sie, es, mit der, die, das, eine große Aehnlichkeit; und man darf nur von dem letztern das d wegnehmen, so wird fast immer, mit einiger Verändrung des Vokals, das erstre übrig bleiben, wie Sie aus folgender Darstellung sehen werden, wo wir noch einmal die Bestimmungswörter des Hauptworts, welche eigentlich im Zusam-

manhange der Rede die meiſten Veränderungen leiden müſſen, in alle Verhältniſſe ſetzen wollen:

Einfache Zahl.

Grundwort ich werde genannt — du wirſt genannt
Zielwort mich nenne ich — dich nenne ich — ch
Zweckwort mir gebe ich meinen — dir gebe ich deinen — r
Nahmen. Nahmen.
Nebenwort von mir rede ich dieß ---- von dir rede ich--r
Erklärungsw. meiner ſchone ich ---- deiner ſchone ich-r

Mehrfache Zahl.

Grundwort wir werden genannt-- ihr werdet genannt
Zielwort uns nenne ich -- euch nenne ich.
Zweckwort uns gebe ich unſre -- euch gebe ich eure
Nahmen. Nahmen.
Nebenwort von uns rede ich dieß--von euch rede ich dieß
Erklärungsw. unſer ſchone ich -- euer ſchone ich

Einfache Zahl.

Grundwort er, der Baum -- ſie, die Blume -- es, das Bild -- wird genannt
Zielwort ihn, den Baum -- n -- ſie, die Blume -- es, das Bild -- nenne ich

Zweck-

Verfassung der Gemeinden. Die Gemeinden haben das Recht, ihre Angelegenheiten durch gewählte Vertreter und Beamte selbständig zu verwalten, soweit nicht Gesetze oder Verordnungen Ausnahmen vorschreiben.

Gemeinde-Vorsteher. Jede Gemeinde hat einen Vorsteher, welcher von der Gemeinde gewählt wird. Er muß das 25. Jahr zurückgelegt haben und darf nicht Beamter sein. Er wird auf 3 Jahre gewählt und kann wiedergewählt werden. Er ist Vorsitzender der Gemeindevertretung und Vorgesetzter der Gemeindebeamten. Er vertritt die Gemeinde nach außen und führt ihre Geschäfte.

Gemeinde-Vertretung. Die Gemeindevertretung besteht aus 6 bis 24 Mitgliedern, welche von den Gemeindewählern gewählt werden. Sie müssen das 25. Jahr zurückgelegt haben und dürfen nicht Beamte sein. Sie werden auf 3 Jahre gewählt und können wiedergewählt werden. Sie beschließt über alle Angelegenheiten der Gemeinde, soweit nicht Gesetze oder Verordnungen Ausnahmen vorschreiben.

Gemeinde-Wähler. Wahlberechtigt sind alle Gemeindeangehörigen, welche das 25. Jahr zurückgelegt haben, seit 1 Jahr in der Gemeinde wohnen und Gemeindesteuern zahlen.

ge ſetzt, ſo werden die Kräfte ab und zu, wie die Halbmeſſer von denen ſie die Tangenten ſind. Dieſes iſt der Grund der Regel, daß die Kräfte ſich wie die Halbmeſſer verhalten, welche auf die Tangenten der Bahnen gezogen werden, in welchen ſie ihre Wirkungen äußern.

Wenn die Kräfte, die in den Halbmeſſern wirken, ſich wie die Halbmeſſer verhalten, ſo werden die Kräfte, die in den Tangenten wirken, gleich ſeyn.

in allen Fällen, auch an der Endigung, vom Zielworte zu unterscheiden, als:

Einfache Zahl

Zielwort mich, dich, ihn, sie, es, -- den Baum, die Blume, das Bild -- nenne ich.

Zweckwort mir, dir, ihm, ihr -, dem Baume, der Blume, dem Bilde -- gebe ich einen Nahmen.

Nebenwort von mir, dir, ihm, ihr — dem Baume, der Blume -- dem Bilde — rede ich dieß.

Mehrfache Zahl.

Zielwort uns, euch, sie, -- die Bäume, Blumen, und Bilder -- nenne ich.

Zweckwort uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen, und Bildern -- gebe ich einen Nahmen.

Nebenwort von uns, euch, ihnen, den Bäumen, Blumen, und Bildern -- rede ich dieß.

Nach der, die, das, richtet sich noch dieser, diese, dieses, und welcher, welche, welches, wenn man es durch alle Fälle, wie es in der zusammenhängenden Rede stehen kann, durchführen will. Auch die Fra-

ge, wer oder was muß sich darnach richten, wie in folgender Darstellung:

Grundwort wer oder was wird genannt? der, die, oder, das Ding.

Zielwort wen oder was nenne ich? den, die oder das Ding.

Zweckwort wem oder welchem Dinge gebe ich seinen Nahmen? dem, der, oder dem Dinge.

Nebenwort von wem oder von welchem Dinge rede ich? von dem, der, oder dem Dinge.

Erklärungsw. wessen oder welches Dinges Nahmen nenne ich? des, der, oder des Dinges.

Lassen Sie uns nun einmal unsre Darstellung umkehren, und ein Wort durch alle Fälle, worinn es stehen kann, durchführen, indem wir zugleich die ganze Rede ordentlich bezeichnen, wovon es jedesmal Grund, Ziel, oder Zweck u. s. w. ist:

Grund Rede

der Baum -- wird genannt

Grund Rede Ziel

ich -- nenne -- den Baum

Grund Rede Ziel Zweck

ich -- gebe -- seinen Nahmen -- dem Baume

Grund Rede Hinanfügung Ziel

von

ich -- rede -- dem Baume -- dieses.

Grund Rede Ziel Erklärung

ich -- nenne -- den Nahmen -- des Baumes.

Sie sehen also, wenn ein Wort das Zielwort seyn soll, so muß ein Grundwort und ein Redewort vorhergehen; soll es das Zweckwort seyn, so muß eigentlich ein Grundwort, Redewort und Zielwort vorhergehen; soll es das Nebenwort seyn, so braucht nur ein Grundwort und Redewort vorherzugehen, denn mit dem Zielworte rückt die Rede schon weiter fort: das Erklä-

rungswort gehört eigentlich nicht mit in den Zusammenhang der einfachen Rede, darum kann es bei dem Grundworte, Zweckworte, und Nebenworte, ja sogar bei dem Redeworte stehen. — Lassen Sie uns nun erst alle Fälle zu bestimmen suchen, worinn sich das Nennwort nach dem Redeworte richten muß; alsdann werden wir auch sehen, wie sich das Redewort wiederum nach dem Nennworte fügt. — Ein jedes Zweckwort muß also eigentlich ein Zielwort vor sich haben: denn wenn ich z. B. sage, ich gebe dem Baume, und damit aufhöre, so ist meine Rede unvollständig, weil ich nichts genannt habe, das ich dem Baume gebe, oder weil ich zwar den Zweck, aber noch nicht das Ziel der Handlung meines Gebens ausgedrückt habe: sage ich aber nun, ich gebe

dem

dem Baume seinen Nahmen, so ist meine Rede vollständig, weil sowohl Ziel als Zweck derselben ausdrücklich benannt wird. Und nun heißt es doch:

Grund	Rede	Zweck	Grund	Rede	Zweck
ich	--	folge -- dir.	du	-- leuchtest --	mir.

Grund	Rede	Zweck
ich	--	danke -- dir.

Eben so sagt man auch, ich trotze dir, drohe dir, helfe dir, diene dir, liebkose dir, schmeichle dir, widerspreche dir, fluche dir. — Dieß scheinet unsern Satz aufzuheben, daß sich kein Zweckwort ohne Zielwort denken lasse. Allein das nächste oder unmittelbare Ziel der Rede kann oft in der Rede selber mit versteckt seyn, weil es solche Handlungen giebt, die nicht unmittelbar auf etwas außer uns übergehen, sondern sich gleichsam beständig in sich selber zurückwäl-

zen, und auf die Weise nur sich selber zum Ziele haben, so daß sie oft mehr ein fortdauernder, wirksamer Zustand als eigentliche Handlungen sind. Von der Art sind nun auch die obigen Redewörter, bei welchen man sich das Ziel in die Rede selber mit hinein denkt, und auf die Weise unmittelbar das Zweckwort hinzusetzt. Wir wollen sie einzeln durchgehen! — Sie können wohl sagen: ich halte dich, weil Ihre Handlung hier unmittelbar auf die Person übergeht, die von Ihnen gehalten wird, aber Sie können nicht auf eben die Art sagen, ich folge dich, weil folgen eine Handlung ist, die sich immer in sich selber zurückwälzt, und so lange sie währet, nie ihr äußres Ziel erreicht, denn sobald die Person, der Sie folgen, von Ihnen erreicht ist, so muß sie auch

die

τὸν Ἀσσύριον, ὃν ἔπεμψεν ὁ Θεὸς, ἐπὶ τὸν λαὸν αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἁγιωσύνης αὐτοῦ, ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς κατάρας αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἀπωλείας αὐτοῦ, ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἀνομίας αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἁμαρτίας αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἀκαθαρσίας αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἀσεβείας αὐτοῦ, καὶ ἐπὶ τὸν λαὸν τῆς ἀδικ

selben werden nun auf einen Gegenstand insbesondre gerichtet, der das Ziel des Leuchtens wird, darum heißt es dann auch, ich beleuchte dich. Wenn diese Silbe be einem Nebenworte vorgesetzt wird, so trägt sie in dasselbe gemeiniglich den Begriff von einer wirklichen Handlung hinein, die unmittelbar auf einen äußern Gegenstand übergeht, welcher das nächste Ziel derselben ist. — Sie können nicht sagen, ich danke dich, so wie Sie sagen, ich liebe dich, oder, ich ehre dich: denn lieben und ehren sind Handlungenähnliche Empfindungen, welche durch die Person selber, oder ihre persönlichen Eigenschaften in Ihnen erweckt werden, und also auch unmittelbar wieder auf die Person übergehn können; danken aber ist auch eine Handlungähnliche Empfindung, die nicht

durch

durch die persönlichen Eigenschaften, sondern durch die wohlthätige Handlung einer Person in Ihnen erweckt wird, sie muß daher auch durch die Erinnerung dieser wohlthätigen Handlung erst wieder auf die Person übergehn; diese Erinnrung ist also das nächste Ziel, und die Person der Zweck des Dankens: darum sagt man auch, ich danke dir, oder ich danke Ihnen, daß Sie u. s. w. — Ich trotze, heißt, ich bin befestiget, oder befestige mich gegen alle Angriffe, die irgend etwas auf mich thun kann, oder ich setze mich selber in den Stand, die Angriffe eines andern verachten zu können, dieses thue ich aber um dessen willen, dessen Angriffe ich erwarte, dieser ist also der Zweck meines Trotzens, welches übrigens eine Handlung ist, die in sich selber wieder

zurückfällt, und kein unmittelbares Ziel außer sich haben kann. — Drohen bezeichnet nur den Anfang einer Handlung, die noch nicht wirklich auf ihr Ziel übergegangen ist, darum kann die Person, welche ich dabei im Sinne habe, auch nur der Zweck, und nicht das Ziel des Drohens seyn, und es muß daher heißen, ich drohe dir, ob ich gleich sagen kann, ich bedrohe dich, aus eben dem Grunde, welchen Sie schon wissen. — Ich rette dich kann ich wohl sagen, aber nicht, ich helfe dich, weil retten die Person selber, oder den ganzen Menschen, welcher gerettet wird, helfen, aber nicht den Menschen selber, sondern nur eine Arbeit, welche er thun soll, und nicht thun kann oder will, zum Gegenstande hat; darum sagt man auch z. B. ich will dir deine Bürde tragen

helfen, das Tragen ist hier der wirkliche Gegenstand des Helfens, die Person ist nur der Zweck, weswegen ich etwas tragen helfe, oder gleichsam die Hälfte der Arbeit übernehme. — Dienen zeigt keine einzelne wirkliche Handlung, sondern vielmehr einen Zustand der Unterwürfigkeit an, worum man sich eine ganze Reihe einzelner Handlungen denkt, die auf Befehl eines andern geschehen; derjenige nun, auf dessen Befehl alle diese Handlungen geschehen, ist bloß der Zweck derselben, weil sie um seinetwillen geschehn, darum sagt man nicht ohne Grund, ich diene Ihr. Setzt man aber die Silbe de vor dieses Wort, so muß es heißen, ich bedene Dich, weil nun das Dienen die Person selber zum unmittelbaren Gegenstande bekommen hat. Hieraus werden Sie sich auch

den Unterschied zwischen Diener und Bedienter erklären können: der erstre bekümmert sich nur um die Angelegenheiten seines Herrn, der letztere aber bekümmert sich vorzüglich um die Person desselben. — Gehorchen und dienen sind verwandte Begriffe, darum heißt es ebenfalls, ich gehorche dir, und nicht, ich gehorche dich. — Liebkosen heißt, jemanden schmeichelhafte oder angenehme Dinge vorsagen; das nächste Ziel der Handlung verliert sich also in ihr selber, und die Person ist der Zweck derselben, darnm heißt es, ich liebkose dir. — Schmeicheln unterscheidet sich dadurch von loben, daß ich mir die Person nicht nur als das nächste Ziel, sondern auch als den Zweck meines Lobens denke, so daß ich schmeichle dir, so viel heißt, als, ich lobe

dich

Vol. VII. Edition. Ann. 1777. [By JOSEPH RITSON.] Reprinted in 1792 [By JOHN NICHOLS.] Ann. 1793. [By GEORGE STEEVENS.] Ann. 1803. [By ISAAC REED.] Ann. 1813. [By JAMES BOSWELL.] Ann. 1821. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1778. [By SAMUEL JOHNSON.] Ann. 1785. [By GEORGE STEEVENS.] Ann. 1793. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1803. [By ISAAC REED.] Ann. 1813. [By JAMES BOSWELL.] Ann. 1821. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1790. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1793. [By GEORGE STEEVENS.] Ann. 1803. [By ISAAC REED.] Ann. 1813. [By JAMES BOSWELL.] Ann. 1821. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1778. [By SAMUEL JOHNSON.] Ann. 1785. [By GEORGE STEEVENS.] Ann. 1793. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1803. [By ISAAC REED.] Ann. 1813. [By JAMES BOSWELL.] Ann. 1821. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1790. [By EDMOND MALONE.] Ann. 1793. [By GEORGE STEEVENS.] Ann. 1803. [By ISAAC REED.] Ann. 1813. [By JAMES BOSWELL.] Ann. 1821. [By EDMOND MALONE.]

segne dich, weil man sich schon daran gewöhnt hat, unter segnen sich so viel als wirklich glücklich machen, zu denken: auf die Art sagt man, Gott segne dich, welches so viel heißt, als, Gott mache dich glücklich oder beglücke dich.

Was nun noch das Zielwort anbetrift, so haben wir schon bemerkt, daß es ein doppeltes Ziel der Rede giebt, nehmlich ein Ziel der Handlung und ein Ziel der Bewegung, als, er trug die Stäbe in das Haus: das Ziel der Bewegung muß immer erst durch ein Fügewort an die Rede verknüpft werden, das Ziel der Handlung aber bedarf dieses nicht. Nun kann aber das nächste Ziel der Handlung nicht wiederum gedoppelt seyn, wenn nicht mehrere Ziele durch die Bindung und miteinander verknüpft werden: denn auf ein nächstes Ziel kann ja

nur

nur die Handlung unmittelbar übergehen, und ich kann daher nicht sagen, ich erzähle dich eine Geschichte, oder ich sage dich ein Wort, sondern ich erzähle dir eine Geschichte und sage dir ein Wort, weil in diesen beiden Fällen nicht die Person, sondern die Geschichte, die erzählt wird, und das Wort, das gesagt wird, das nächste Ziel der Rede sind. Demohngeachtet sagen wir aber:

Grund	Rede	Ziel	Ziel.
ich	--- lehre ----	eine Sprache	--- dich.
Grund	Rede	Ziel	Ziel.
ich	--- frage ---	eine Sache	--- dich.

Was erstlich das Wort lehren anbetrift, so ist doch eigentlich die Sache, welche gelehrt wird, das nächste Ziel dieser Handlung, und man sollte denken, die Person wäre ehr der Zweck derselben, so daß man richtiger sagte, ich lehre dir eine Sprache. Allein lassen

Sie uns nur das Wort lehren mit ähnlichen Wörtern, als sagen, erzählen, u. s. w. in Vergleichung bringen, und wir werden finden, daß es eine ganz besondre Beschaffenheit hat, vermöge welcher es mehr als andre Wörter, sowohl auf die Person als auf die Sache eine gleich nahe Beziehung haben kann. Wenn ich etwas sage oder erzähle, so ist meine Aufmerksamkeit immer mehr mit der Sache beschäftiget, die ich sage oder erzähle, als mit der Person, der ich sie sage oder erzähle; sobald ich aber lehre, muß meine Aufmerksamkeit wenigstens eben so stark auf die Person, als auf die Sache gerichtet seyn, weil es mir darum zu thun ist, daß der andre die Sache nicht bloß hören, sondern daß er sie lernen soll. Lehren zeigt also eine Handlung an, wodurch wir auf die

Person selber, und in das Innerste ihrer Seele wirken, daher kömmt es, daß wir uns sowohl die Person, als die Sache, welche gelehrt wird, zugleich als das nächste Ziel des Lehrens denken, und sagen, ich lehre dich die Sache, du hast mich die Sprache gelehrt, u. s. w. — Fragen hat mit lehren eine große Aehnlichkeit, indem es ebenfalls eine weit nähere Beziehung auf die Person hat, als andre ähnliche Wörter. Wenn ich jemanden etwas sage oder erzähle, so will ich neue Vorstellungen in seiner Seele erwecken, frage ich ihn aber etwas, so will ich neue Vorstellungen aus seiner Seele schöpfen: die Person, welche gefragt wird, ist also im Grunde das nächste Ziel der Handlung des Fragens, so daß selbst die Sache, wenn sie einige Aufmerksamkeit erfor-

dert,

dert, hinter die Vorstellung von der Person zurückgeschoben, und erst durch ein Fügewort zum zweiten Ziele der Rede gemacht wird. Denn ich kann wohl sagen, er fragte mich verschiedne Sachen, aber nicht, er fragte mich die Beschaffenheit der Sache sondern er fragte mich um oder nach der Beschaffenheit der Sache. Hieraus sehen Sie, daß fragen größtentheils eine stärkere Aufmerksamkeit auf die Person, zuweilen aber auch eine gleich starke Aufmerksamkeit auf die Person und auf die Sache erweckt, und alsdann auch zwei gleich nahe Ziele hat, und daß man daher nicht ohne Grund sagt, ich frage dich eine Sache. — Daß man nun auch sagt, ich nenne dich meinen Freund, hat seinen sehr guten Grund in der Natur des Wortes nennen, weil sich hier das Nennen

eben

eben so stark und eben so nahe auf die Person beziehe, die ich anrede, als auf den Nahmen, welchen ich ihr beilege, und weil die Person und ihr Nahme auf die Art in meiner Vorstellung eins geworden sind. Sagt also jemand zu mir, ich nenne dich meinen Freund, so glaube ich, daß ich dieser Freund selber bin, sagt er aber, ich nenne dir meinen Freund, so warte ich darauf, daß er mir den Nahmen seines Freundes noch nennen soll. — Wenn man sagt, ich lasse dich das Buch lesen, so scheinet lassen auch zwei gleich nahe Ziele zu haben, nehmlich dich und das Buch; allein das Buch ist hier das Ziel von lesen, und nicht von lassen, und dich ist zugleich das Ziel von lassen und der Grund von lesen, wie in folgender Darstellung:

Grund Rede Ziel und Grund Rede Ziel.
ich -- lasse -- dich -- lesen -- das Buch.

Eben so sagt man auch, ich höre dich ein Lied singen, u. s. w. — Nun betrachtet man auch auf eine ganz besondre Art die Zeit und den Raum als das nächste Ziel der Rede, indem man sagt, ich gehe eine Stunde, und, ich gehe eine Meile, da doch das Gehen als eine in sich selbst zurückfallende Handlung eigentlich kein unmittelbares Ziel außer sich haben kann. Allein wir betrachten hier die Dauer einer Stunde, und die Länge einer Meile als bloße Vorstellungen in unsrer Seele, welche wirklich erst durch unser Gehen erweckt werden, indem wir mit unsern Schritten einen gewissen Raum, und mit der Fortdauer unsrer Bewegung eine gewisse Zeit abmessen, wovon

wir

wir die erstre eine Meile, und die letztre eine Stunde nennen. Als solche Vorstellungen betrachtet, werden also die Meile und die Stunde erst durch unser Gehen hervorgebracht, und sind auf die Weise ein unmittelbares Ziel unsres Gehens. Eben so sagt man auch, das Land ist eine Meile breit, weil durch das Breitseyn oder durch die Ausdehnung des Landes nach zweien Seiten hin, ebenfalls erst die Vorstellung von dem bestimmten Raume in uns hervorgebracht wird, den wir Meile nennen; und, er ist zehn Jahre alt, weil die Vorstellung von dem bestimmten Zeitraume, den eine Person durchlebt hat, ebenfalls erst durch ihr Altseyn, oder durch die Fortdauer ihres Lebens in uns hervorgebracht wird. — Wir haben also nun gesehen, warum wir uns bei

einigen Redewörtern, die doch eine Handlung anzeigen, als folgen, dienen, drohen, u. s. w. die Person niemals, als das Ziel, sondern nur als den Zweck der Rede denken, und daher sagen, ich folge dir. diene dir, u. s. w. — Wir haben uns ferner den Grund entwickelt, weswegen wir bei den Wörtern lehren, fragen und nennen, die Person als das Ziel der Rede betrachten, da sie doch nur der Zweck derselben zu seyn scheint. — Endlich haben wir untersucht, weswegen man sich oft die Zeit und den Raum als das unmittelbare Ziel der Rede denkt. — Aber warum sagt man nun es träumt **mir**, und, es schmerzet **mich**, es gefällt **mir**, und, es freuet **mich**? — Mit dieser Untersuchung soll sich mein nächster Brief anfangen.

Zwölf=

Zwölfter Brief.

Eine Fortsetzung des vorigen.

Sie sehen, daß wir uns die Natur der Redewörter selbst immer mehr entwickeln müssen, wenn wir in allen Fällen einsehen wollen, warum wir uns etwas, gerade als den Zweck oder als das Ziel der Rede denken. — Nun giebt es einige Redewörter, welche man unpersönliche nennen kann, weil dieselben eine bloße Veränderung in der Natur bezeichnen, ohne daß man sich dabei eine handelnde Person denkt, welche diese Veränderung hervorbringt. So sagt man z. B. es blizt, es donnert, mich schaudert. Weil wir aber als handelnde Wesen gern der ganzen leblosen Natur unser Bild aufdrücken, so haben wir dieser unpersönlichen

Nebenbey verschlimmert man sehr viele Wörter, indem man aus bloßer Nachlässigkeit in den Worte gewöhnlich ein Hauptwort hinein thut, das mit den übrigen Wörtern keine Verbindung hat, und mit den übrigen Wörtern keine Verbindung gesuchet wird, welche nur aus zu diesem, im Hochdeutschen Wortbuche, ein ganz beliebt Wort heißen. Da sagen wir, der Mond warmet, der Thau erquicket, und in den Sprache der Dichter, heißt es sogar, der Sommer donnert, die Wolken regnen, u. s. w. Hier im höchsten Verstand heißen nun wir und die angeführten, es; nun aber nehmen die Worte ihre Verbindung aus so wenig bedeutet es, als z. B. in den Redensarten, wo man den Sinnen der Worte suchen will, wo man sich renne, den angenehmen zu bringen, jemen man sich, es werden, es geht nun, u. s. w. Denn

diese empfindliche Vorstellungen wie alle andere dasjenige, was gleichsam für uns im Dunkel gehüllet ist, was außer der Sphäre unsrer Begriffe liegt, und worüber die Sprache so wenig Anleitung findet. Man empfand die Liebe, und der einzelne Laut half nur verwirrlich dasjenige, womit man das Unbegreifliche gerne begreifen; allein dies war ein blosser Laut, und noch keine Idee. Dem Bedürfnisse, die Empfindungen der Liebe auszudrücken, mußte doch nun das Wort ist hinzugefügt, da man aber die Liebe weder sehen noch hören, sondern sie nur empfand, so bemerkten wenige sie als eine Eigenschaft, die man irgend einem andern Wesen zuzuschreiben suchte, und da man sein liebes Mädgen sagte, so setzte man an die Stelle desselben das es, womit der man sich einzelne Wesen nicht, als die

Kälte selber dachte. — So und auf ähnliche Art können vielleicht alle unpersönlichen Redewörter entstanden seyn, die man nun füglich eintheilen kann: in solche, welche bloße Verändrungen außer uns in der Natur, und in solche, welche Verändrungen in uns selbst bezeichnen, die von unsrer handelnden Kraft nicht abzuhängen scheinen. Von der erstern Art sind, es regnet, es schneiet, es ist kalt, von der andern, mich hungert, mich eckelt, mich friert. Von den Verändrungen außer uns in der Natur können wir uns nie als das nächste Ziel betrachten: denn es regnet Tropfen, und schneiet Flocken, aber nicht Menschen, und wenn wir sagen wollten, es regnet mich, oder es schneiet mich, so wäre dieß eben so ungereimt, als wenn man sagte, es regnete oder

schneiete

schneiste Menschen. Wie können und alle von den Verdienungen erster und in der Natur, von unsrer geistigen Einrichtung, und dem Zweck derselben schweigen, wenn wir P. D. Sagen, es gegnet, wie zu Gott, ohne wir können nicht sagen, es gegnet mir, denn es sein wie allem wohl zu Gott sagen, aber wir sagen es wie allem gegnet. Eine so sagt man auch, es ist mir zu kalt, zu warm, u. s. w., sein man aber das zu mir, so möchte mehrmalen ein ganz andrer Sinn heraus kommen: denn wenn Alles von Gottes Wirken eine Andeutung, einen wir in das Platze sagt sich so kann es nicht allein sagt es sich also zu mir, etwa wie kann es mir sagen, allein, das, dem warm, sagt, wenn ich nicht eine andre Sinn aber Gottes darunter verstehe, die nicht näher

mit in der Natur, bekennt sich zu unserm Systeme sehr stark. — Bei der Verachtung, die in den letzten Zeiten auf uns war gehäuft worden, als wenn wir Unmenschen sind, wenn sie sprechen, ungeschreckt, und gleich sam in Harnisch gebracht sind, was wir uns für Ich nennen, als, mich friert, mich hungert, mich verlangt, jemehr bewegen uns wir und die ins Innre versenken, wenn sie stärker, und weniger empfindlich sind, und gleichsam um die Oberfläche von dem beschützen, was wir unser Ich nennen als, wir sind kalt, wir essen, wir trinken, Durst ist, mich hungert, mir wird wohl langsam, je kühler sie diese Erscheinungen nen, die in uns und wir selber nennen, desto lieber sind sie ihnen, wir werden, je mehr sie mit solche Empfindungen, die

ort durch einen dritten Dazwischen kommen, welchem wir leider oder [illegible] nicht wollen. Die eigentliche Ursache ist [illegible] ist Freiheit, das ist willkühr, [illegible] alle so bei seinem Thun und Lassen [illegible] wollen, als wenn sie [illegible] Gesetze unter sich hätten, und keiner will [illegible] Gesetze unterm Kinne. Der [illegible] Gesetzgeber ist in seiner Ehre [illegible] beleidigt, wenn sie denken und in [illegible] er ganz Recht von Verschiedenen [illegible] haben wir J. D. sagen, so können wir [illegible] Ehe von Ehre Ausschuß werden [illegible] Gesetz sind. Darum können wir auch [illegible] nicht leiden, nicht schmeicheln, nicht [illegible] Ehre, [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible]

gen, welche in unſrer Seele vorgehen ſollen, ſind immer neue Vorſtellungen nöthig, welche erſt in ihr erweckt werden müſſen; darum können wir uns Freude, Schmerz, Verwundrung, nie ohne eine ſolche neue Vorſtellung denken, welche erſt in die Seele kömmt, und mit einem gewiſſen Grade der Lebhaftigkeit in den Zuſammenhang der übrigen Vorſtellungen eindringt, welche ſchon in der Seele ſind; dieſe neue Vorſtellung oder Reihe von Vorſtellungen iſt dann in dem es zuſammengedrängt, ſo wie der Zuſammenhang aller Vorſtellungen, die ſchon in meiner Seele ſind, durch mich bezeichnet wird, und das unperſönliche Redewort drückt bloß das Verhältniß aus, welches zwiſchen dieſer neuen Reihe von Vorſtellungen, die erſt in meine Seele kömmt, und dem Zuſammen-

mehrangroßer Gleichen, die sich leichter findet, kann findet, wie in folgender Darstellung

| | | |

eben unſer perſönliches Bewußtſeyn, oder dasjenige, was wir unſer Ich nennen, ausmacht. — hungern, dürſten, frieren, u. ſ. w. ſind nun nicht ſowohl Reſultate von Gedanken, als vielmehr von gewiſſen Veränderungen in meinem Körper; weil aber die nächſte Urſach dieſer Veränderungen außer dem Bezirk meines Bewußtſeyns liegt, ſo kann ich mir unter dem es weiter nichts, als das Hungern, Dürſten und Frieren ſelber denken, darum kann ich es auch füglich weglaſſen, ohne daß mein Gedanke von von ſeiner Vollſtändigkeit etwas verliert. So wie nun Verwundrung, Freude, Schmerz, bloß in den verſchiednen Verhältniſſen der Gedanken gegründet ſind, ſo iſt auch zu vermuthen, daß die körperlichen Empfindungen nichts als die verſchiednen Verhältniſſe der körper-

lichen Theile gegeneinander sind, und das alsdann das mich eine dunkle Vorstellung von dem ganzen Zusammenhange der Bestandtheile unsers Körpers in sich enthält, welcher auf mannichfaltige Weise zerstört, getrennt, und wieder hergestellt werden kann. — Die Veränderungen mögen nun aber in unserm Körper oder in unsere Seele vorgehen, so können sie entweder mehr in uns oder mehr ausser uns statt finden, in so fern sie in den Zusammenhang aller unsrer Vorstellungen oder in unser Ich eindringen, oder nur gleichsam die Oberfläche derselben berühren, wo wir uns denn im zweyten Falle, als das nächste Ziel, im zweyten aber, nur als den Punkt betrachten dürfen, worin Sie, uns einige von allen Arten unbegrenzter Fälle:

Der

Verändrungen im Körper.

mehr in uns	mehr außer uns gedacht.
mich friert	mir iſt kalt
mich ſchwitzt	mir iſt warm
mich ſchaudert	mir ſchwindelt
es ſticht mich (irgendwo)	es thut mir weh
es ſchmerzt mich (irgendwo)	es behagt mir
mich hungert	mir eckelt
mich dürſtet	mir iſt übel
mich ſchläfert	mir iſt wohl.

Verändrungen in der Seele.

mehr in uns	mehr außer uns gedacht.
es dünkt mich	es däucht mir
es gemahnet mich	es ahndet mir
es wundert mich	es träumt mir
es verlanget mich	es grauet mir
es ergötzet mich	es beliebt mir
es freuet mich	es gefällt mir
es ſchmerzt mich	es mißfällt mir
es gereuet mich	mir iſt bange
es kränkt mich	es ſcheinet mir
es betrübt mich	es fällt mir ein
es dauert mich	es kömmt mir vor.

Frieren, schwitzen, dürsten, schläfern, ist etwas, das auf unsern Körper sehr merklich wirkt, und sich gleichsam thätig gegen denselben verhält, da sich hingegen das bloße Kaltseyn, Warmseyn, Uebelseyn, und Wohlseyn nicht durch so merkliche Wirkungen äußert, und sich gewißermaßen unthätig verhält. Eben so bezeichnet schaudern, stechen, schmerzen, hungern, solche Empfindungen, die in und aus unserm Körper selbst entstehen, und ihn daher auch stärker angreifen; das Schwindeln, Wehthun, Behagen, und Eckeln hingegen, wird größtentheils erst durch einen äußern Gegenstand in unserm Körper hervorgebracht, es dringt nicht in seinen innern Zusammenhang, wie das Stechen, Schmerzen, u. s. w. sondern berührt gleichsam nur die Oberfläche

deffelben: es flicht oder schmerzt mich ein Finger; sage ich, wenn das Gehirn verwundet ist? Dagegen sind wir so weit, als wir von andern Theilen, aus der Erfahrung versichert sind, daß Schmerz, so sage ich, es thut mir weh! Schmerzen und den Hauptsitz weiter auch von Verletzungen in der Gehirnsubstanz, obgleich sie selbst in die gröbsten Verletzungen und eine eigentliche Zerstörung des Körpers austreibt, meint man: diese thätige Empfindung verspüret, die man nicht bis in die Seele erstreckt und, wenn man z. B. sagt, wenn er gestorben wäre, würde er doch so sehr, daß Empfindung unbeschränkte Bedeutet, da man sich doch gar nicht, wenn man sagt, er ist gestorben, daß er empfindet, sondern es Empfinden, der gar nicht, wo man sie den der Seele zugeschrieben, gänzlich

hängt, sondern vielmehr eine Veränderung in unserm Körper ist, worvon wir abhängen, oder welcher wir unterworfen sind. — Dann ist es etwas, das sich mehr in uns findet und aus dem vorhergehenden Zustande unserer Seele entwickelt; es beziehet eine dunkle Erinnerung oder ein dunkles unvolkommenes Urtheil, dessen wir uns selber noch nicht recht bewußt sind, indem wir z. B. sagen, mich dünkt, Sie haben recht, oder mich dünkt, ich habe Sie irgendwo gesehen; wir fällen hier nicht eigentlich das Urtheil, sondern es ist darinne, als ob es sich selber fälte, und wir uns leidend dabei verhielten. Daüchten hingegen ist etwas, das erst von aussen her, durch einen sinnlichen Gegenstand in unsrer Seele erweckt wird, indem wir z. B. sagen, mir däucht, ich

Höre einen Wagen rasseln: darum betrachten wir uns bei dünken als das nächste Ziel, und bei däuchten nur als den Zweck desjenigen, was in unsrer Seele vorgeht; dünken ereignet sich im Innersten unsrer Seele selbst, und däuchten berührt nur gleichsam die Oberfläche derselben; weil es erst durch einen sinnlichen Gegenstand hervorgebracht wird. Wenn wir sagen, ich denke, so kömmt es uns vor, als wenn wir über das Denken herrschen, sagen wir aber, mich dünkt, so ist es, als ob das Denken über uns herrschte. — Gemahnen hat viele Aehnlichkeit mit dünken; es gemahnet mich sagt man, wenn man sich bei einer Sache, die man hört, oder erfährt, an eine ähnliche erinnert. — Ahnden hat wiederum eine große Aehnlichkeit mit däuchten:

däuch-

däuchten bezeichnet ein dunkles Bewußtseyn von einer Sache, die jetzt vorgehet, ahnden aber von einer Sache, die künftig erst vorgehen soll, und beides drückt mehr die Art meiner Vorstellungen in sich selber, als ihre Einwürkung in den Zusammenhang meiner übrigen Vorstellungen aus. — Was für ein auffallender Unterschied ist dazwischen, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie däucht mir, sie ahndet mir, sie träumt mir, sie fällt mir ein, und — sie freuet mich! Wie muß sich die Vorstellung von der Sache nicht in mein Innerstes, in alle meine Gedanken verweben, ehe sie mich freuen kann; um mir zu däuchten, zu ahnden, zu träumen, oder einzufallen, darf diese Vorstellung von der Sache nur die Oberfläche meiner Gedanken berühren. — Wie

weit inniger ist das Streben nach einer Sache, in dem Ausdrucke, es verlanget **mich**, als das Zurückbeben vor derselben, in den Ausdrücken, **mir** grauet, und **mir** ist bange! — Welch ein Unterschied, wenn ich von einer und eben derselben Sache sage, sie fällt **mir** ein, scheinet **mir** so, kömmt **mir** so und so vor, und — sie schmerzt, kränkt, gereuet oder betrübt **mich**! — wenn ich sage, es fällt **mir** ein, daß mein Freund krank ist und — es dauert **mich**, daß er krank ist! — es gefällt **mir**, daß Sie das gethan haben, und — es freuet **mich**, daß Sie es gethan haben! — es beliebt **mir**, ihm zuzuhören, und — es ergötzt **mich**, ihm zuzuhören! — Welch eine weit innigere und stärkere Beziehung auf uns zeigen

alle

alle diese unperschämlichen Redenvörter an, wel-
che wir mir mich oder mir dem Zielworte
verknüpfen, als diejenigen, welche nur mir,
oder das Zweckwort, nach sich haben! Bei
den letztern machen wir gleichsam eine Schei-
dewand zwischen uns und den Einsichten
hängen, welche sie anzeigen; wir gestat-
ten ihnen keine unmittelbare Einwirkung auf
unser Ich, sondern betrachten sie als etwas
ausser demselben, was wir im engsten Ver-
stande unser Ich nennen, und als etwas,
das bloß auf dieses unser Ich abzwecke.
Bei den Gefallen z. B. denke ich mir,
daß die neuen Vorstellungen, welche in mei-
ne Seele kommen, mir denen, die schon da-
sind, bloß auf eine schickliche Art gleich-
sam zusammen fallen, oder sich an dieselben
hinanfügen; bei dem Freuen hingegen ist

gen sich die neuen Vorstellungen nicht blos an die alten hinan, sondern sie dringen sich gewaltsam in dieselben hinein, indem sie irgend eine Lücke darinn ausfüllen, und auf die Art die Harmonie in dem ganzen Zusammenhange meiner Gedanken herstören. Drei der Zweifel verneint sich die Vorstellung von einer Sache selber mir in meiner Innerheit; bei dem Zweifelen aber kenne ich nur die Person oder Sache, die mir gefällt, immer noch von mir selber abgesondert, nicht in meine übrigen Vorstellungen verwebt, sondern sich nur an denselben hinanschlingend. Ferner kann auch einmal noch lange, wenn ich gleich nicht mehr so lebhaft daran denke, gefallen oder kann mir einige Zeit so lange es gefallen von meiner Seele so stehn, kann auch dies so weiter seine Dauer mehr gewinnen.

Ferne

Freude, Schmerz, Dankbarkeit, Reue, empfinden mehr auf dem Nachdenken über eine Sache, bedingtem Wohlgefallen, Missfallen, Thun, Dulden u. s. w. mehr durch die äußern sinnlichen Eigenschaften eregt werden, und alsdann auf sie Acht geben, oder sie zu sich kommen. — Nun giebt es noch einige unsinnliche Bedingungen, welche meine eine Verbindung sicher und in der Natur, und eine Verbindung aller Empfindungen in uns selbst, finden gewiß Verhältnisse der Dinge in der Welt in Absicht unser, beziehen, welche sie, ohne Zutun einer handelnden Kraft, gleichsam von selbst hervorbringen sollten. Das bestimmen des Klimates der Dinge, in welchen wir uns befinden eine Bewegung auf uns haben, betrachten wir nur als das nächste

Bild, indem wir S. D. sagen, es komme mir freilich an: was derjenigen Verhältniß sey, worin, wie wir sagen, eine jede Sache zum andern stehend heißen, betrachten, wie nun nur die drey Fragen, indem wir S. D. sagen, es stehe bey mir,

Es komme mir nicht,	Es stehe bey mir,
Es sey nicht so,	Es sey so viel,
Es komme so nicht	Es ist so viel
Es sey nicht so viel	Es stehe nicht bey mir,
Es komme nicht so	Es sey so viel
Es stehe nicht	Es sey nicht so viel

Allgemein sind diese verschiedenen Redensarten Antworten: Es kommt mir, Sache in einem, Vorgange gleichsam bey mir nicht darum, zum Grunde, steht bey mir, oder, wenn ich sie nicht weiter setzen kann, ich mache als einen Anfang zuvorkommt, oder

ich bin ein Einsiedler, diese Anstalten, einsam hinter die Bücher in einen Winkel gesetzt, an mir liegen, wie an einem Stein, das ist nicht mein Fach, sagen. Die Sache geht mich an, heißt, sie geht einen jeden an, oder sie geht mich an nicht, das ich mich um dieselbe zu bekümmern habe. — Wenn ich sage, es kommt an mich, und ich soll um mich, so heißt es, ich muß an dem, an die Reihe oder die Ordnung kommen, etwas gethan zu haben. Die Ordnung, nach welcher ich mich gekommen, ob sie es ist, die Reihe ist eine Ordnung, auf welche ich, um herum, mich als das Zielbestimmt ist es aber eben so auch, wenn zwar, in sich, die Verhältnisse, von den Personen, weg, und ich betrachte mich selber nicht mehr als das Ziel, sondern, als den

Zweck beförlen. — Glücklich, vollkommen, vortrefflich, wohlgethan, und übrigens beruhigen den Lauf der Dinge anders nur so in sich, wie man sich den Zweck derselben bestimmt, vorausgesetzt es sey in und mit einem jeden einzigen, jedem sogar nur so glücklich man, gelingt mir, z. B. m. — Wenn wir sagen, was können sich auf? aber, was sagt sich auf? so denken wir uns unter einander und verstehen ganz unser Zusammenleben, durch keine heftige Zumischung an der Person, wie uns eine aufgeklärte Erfahrung erfüllen, die wir an die bewahrt; denn wir aber, was sagen die? so erklären wir uns mit dieß Erfahrung, sieht nur zu Abweichungen, denken uns der Verfassung, bilden wir uns vorstellen, daß jeder einer, welcher zu den gegenwärtigen zuhören. Die

spur der Täuschung, welche absichtlich verübt, oder verlassen hat. Und der Irrthum kann ich nicht, wenn ich nur weiß, daß Jemand irrt, aber nicht von der Verschuldung, dem wir können ich weiß das Ziel von dem irre, nur nicht verirre? — Wenn mich etwas, das jemand sagt, beredet, so bin ich selbst der eigentliche Urheber der Rede, aber derjenige, welchen ich weiß, wenn er aber nur sagt, so kann der Redner, wenn gleichwohl nicht, etwas anders sagt, als aber der der Zweck, worinnen nun der die Sache gesprochen wird. — Die gleiche ist auch ein unverschuldeter Redner, welcher das Ziel Dinge, aber Dinge beredet, aber auch das schuldige Ziel Dinge gleich sam als ein Weiser, welcher die Dinge bestellt, und darnach aber auch vorhin

als das nächste Ziel dieses Gebens, indem man z. B. sagt, es giebt einen Berg, einen Wald, u. s. w., weil aber dieses Geben nur ganz im figürlichen Verstande statt findet, so kann es zwar ein Zielwort, aber kein Zweckwort nach sich haben.

Da wir nun den Unterschied zwischen dem nächsten unmittelbaren Ziele, und dem Zwecke der Rede hinlänglich kennen gelernet haben, so müssen wir uns jetzt nach den Unterschied zwischen dem zweiten mittelbaren Ziele, und der Erinnerung an die Rede, oder zwischen dem zweiten Ziel- worte und Nebenworte, in allen Fällen, wo derselbe statt findet, gehörig zu entwickeln suchen. Weil aber das zweite Zielwort sowohl als wie das Nebenwort erst durch

ein Hilfswort an die Rede gestellt wird, als:

erstes	zweites
Grundwort Redew.	Zielwort
der Mann – trug – die Bürde – in das Haus	
Nebenwort.	
auf	
der Schulter.	

so müssen wir in dieser Rücksicht die Hilfswörter, als in, auf, an, u. s. w. nacheinander durchgehen, und untersuchen, in wie fern sie ein Wort, das sie nach sich haben, entweder zum Zielworte, oder zum Nebenworte machen. Wir müssen uns hierbei an die Begriffe von Annäherung, Berührung, und Verlassung, zurückkehren, worunter wir die Hilfswörter geordnet haben. Jedes Hilfswort hat ein Zielwort nach sich, wenn ich mir unter demselben

eine

eine Bewegung denke, welche an einen Ort hin gerichtet ist; sobald ich mir aber unter dem Zeitworte nur einen Zustand an einem Orte, oder eine Bewegung von einem Orte weg vorstelle, so kann es das nachstehende Wort auch nur zum Nebenworte machen: denn nur dasjenige, wohin etwas gerichtet ist, kann ein Ziel desselben seyn; den Ort, wo irgend etwas befindlich ist, oder vorgehet, oder wohin es kömmt, kann ich nie nie als das Ziel, sondern nur als einen Nebenumstand bei der Sache denken. Unter den Zeitwörtern, welche eine Verfassung anzeigen, als wo und aus, muß man sich beständig eine Bewegung von einem Orte weg denken, wie können als wie das folgende Wort zum Zeitworte machen; denn wenn z. B. Anspruch aus dem dich

dichten Walde kam, so war ja der Wald nicht das Ziel, sondern nur ein zufälliger Nebenumstand bei seinem Kommen, der Ort aber, wohin sein Kommen gerichtet war, konnte nur das Ziel desselben seyn.

Unter den Figurwörtern, welche eine Veränderung ausdrücken, kann man sich größtentheils, sowohl einen Aufenthalt, oder ein Bleiben an einem Orte, als eine Richtung an einen Ort hin, denken. Selbst bei der Bewegung kann man sich ein Bleiben oder einen Aufenthalt an einem Orte denken, wo sie vorgeht, wenn man sich vorstellt, daß die Bewegung die Grenzen dieses Orts nicht überschreitet; man sagt z. B. der Fisch schwimmt im Wasser, schwimmen ist eine Bewegung, aber bei dieser Bewegung denken wir uns doch

doch ein Bleiben, oder einen Aufenthalt in dem Waſſer, wo ſie vorgeht; denn in Anſehung des Waſſers bleibt ſie immer da, wo ſie iſt, und rückt nicht weiter fort: das ganze Waſſer iſt alſo nicht das Ziel des Schwimmens, wohin daſſelbe gerichtet iſt, ſondern bloß der Ort, wo es geſchiehet; ſollte es das Ziel des Schwimmens ſeyn, ſo müßte der Fiſch vom Lande ins Waſſer ſchwimmen können; ein Theil oder eine Gegend im Waſſer aber kann wohl das Ziel des Schwimmens ſeyn. Die Fügewörter nun, in welche man ſich ſowohl die Begriffe von Ort als Ziel hineindenken kann, ſind folgende, die wir nach unſern vorausgeſetzten Begriffen untereinander ſtellen wollen:

Annäherung	Berührung
des Kopfes über	auf
der Seite neben	an
des Fußes unter	unter
des Geſichtes vor	vor
des Rückens hinter	hinter
zweier Seiten zwiſchen	zwiſchen
aller innerhalb	in
den Seiten in	in

In meiner größern Tabelle von den deutſchen Präpoſitionen oder Figenwörtern, die ich dieſem Briefe beilege, werden Sie unter einem jeden der jetzt angeführten Figenwörter erläuternde Beiſpiele finden, wo man ſich entweder den Begriff von Ort, oder den Begriff von Ziel, in dieſelben hineindenkt. Einige Figenwörter, welche eine Annäherung oder Berührung anzeigen, laſſen ſich gar nicht ohne den Begriff einer Bewegung an einen Ort hin denken, als um, durch, gegen,

gen, wieder, für, welche daher auch das Wort, welches sie nach sich haben, beständig zum Zielworte machen. — Ich sage, die Bäume stehen um das Haus, und nicht, um dem Hause, weil ich mir die Reihe von Bäumen, die um das Haus stehen, nicht auf einmal denken kann, sondern sie in meinen Gedanken gleichsam muß fortrücken lassen, bis sie das ganze Haus umgeben haben. Denn um ist ein zusammengesetzter Begriff, welcher aus hinter, vor, und neben, besteht: ehe ich mir also denken kann, daß die Bäume um das Haus stehen, muß ich mir vorher erst nacheinander gedacht haben, daß sie theils vor dem Hause, theils hinter dem Hause, und theils neben dem Hause, stehen. Ein Cirkel mag nun gehend oder stehend beschrieben werden,

so

ſo kann ich ihn mir doch nicht auf einmal denken; denn wenn er an ſich noch ſo ſtille ſteht, ſo muß er ſich doch immer durch meine Vorſtellung bewegen, oder er muß vielmehr erſt in derſelben durch eine Folge mehrerer Begriffe entſtehen. Eine Reihe von Perſonen, die um mich her ſteht, beſchreibt eben ſowohl einen Cirkel, als eine einzelne Perſon, die um mich her geht, indem die Reihe die Bewegung der einzelnen Perſon durch ihre Ausdehnung erſetzt: ob nun gleich dieſe Reihe von Perſonen zugleich vor mir, hinter mir, und neben mir ſchon wirklich befindlich iſt, ſo beſchleunigt doch dieſes meine Vorſtellung von dem Cirkel, den ſie beſchreibt, eben ſo wenig, als ob ſie erſt nach und nach dahin kämen, weil ich mir nicht eher denken kann, daß eine Reihe von Per-

sonen um mich her steht, bis ich mir erst, nicht auf einmal, sondern eins nach dem andern, gedacht habe, daß sie vor mir, hinter mir, und neben mir, befindlich sey, und diese Reihe also wenigstens in meinen Gedanken fortrücken lasse, ob sie gleich an sich nicht fortrückt. Eben so sage ich auch, ein Mensch geht den Berg hinauf, und eine Reihe von Menschen steht den Berg hinauf, indem auch hier die Bewegung der einzelnen Person durch die Ausdehnung der ganzen Reihe ersetzt wird, und ich diese Reihe nun in meinen Gedanken eben so wie die einzelne Person fortrücken lasse. Denn so wie sich der Standort einer einzelnen Person, die den Berg hinauf geht, alle Augenblicke verändert, so verändert sich ja auch der Standort der ganzen Reihe in jedem

Augenblick, in dem ich sie mir denke; das macht, die ganze Reihe findet eigentlich nirgends, als in meiner Vorstellung statt: nun kann ich aber den Begriff von der Reihe auf einmal umfassen und festhalten, weil sie aus demjenigen besteht, was die Menschen, die ich sehe, Aehnliches untereinander haben, aber den Begriff von dem Standorte der Reihe kann ich nicht so mit einemmale umfassen und festhalten, weil er aus demjenigen besteht, wodurch sich alle die Menschen, die ich vor mir sehe, sie mögen sich sonst so ähnlich seyn wie sie wollen, voneinander unterscheiden, und dieses ist eben der Ort, den ein jeglicher einnimmt: darum muß sich der Begriff von dem Standorte der Reihe durch den Begriff von der Reihe selber gleichsam hindurch bewegen, und muß durch diese Be-

wegung demſelben nachgeholfen werden. Sie ſehen alſo hieraus, in wie fern auch ſogar das Wort ſtehen ein Ziel der Bewegung nach ſich haben kann. — Mit dem Fügeworte durch iſt der Begriff von der Bewegung ebenfalls unzertrennlich verknüpft: Durch heißt nehmlich ſo viel als, ſich den inwendigen Seiten eines Dinges allmälig nähernd, oder ſie berührend, und dieſelben zu gleicher Zeit verlaſſend. Eine Sache, welche irgend wo durchgehet, iſt immer noch nicht da, wo ſie ſeyn ſoll, und dasjenige, wodurch ſie gehet, bleibt alſo auch immer das Ziel ihrer Bewegung: ich kann daher wohl ſagen, er ging in dem Walde herum, aber nicht, er ging durch dem Walde, ſondern er ging durch den Wald. Ja ich ſage ſogar, der Balken ſteht durch

die

die Mauer, indem ich ihn, ob er gleich still steht, dennoch in meinen Gedanken muß fortrücken lassen, sobald ich mir vorstellen will, daß er wirklich durch die Mauer steht. — Die Fügewörter gegen und wieder bezeichnen eine Richtung überhaupt, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf einen Gegenstand lenkt. Richtung ist aber ein allgemeiner Begriff, der die Aehnlichkeiten in sich faßt, welche alle Bewegungen untereinander haben; denn das haben alle Bewegungen miteinander gemein, daß sie auf irgend etwas gerichtet sind. Will ich mir nun auch bei einem bloßen Zustande eine Richtung denken, so muß ich zugleich den Begriff von Bewegung in denselben hinein tragen: wenn ich z. B. sage, daß ein Land gegen Morgen oder gegen

Abend liegt, so lasse ich dasselbe in meinen Gedanken gleichsam fortrücken, bis es gerade auf den Fleck trift, wohin ich ihm eine bestimmte Richtung zuschrieb, und trage also in den Zustand des Liegens den Begriff von Bewegung hinein. Die Fügewörter gegen und wider machen sogar ein Hauptwort zum Ziele des andern, ohne daß ein Redewort dazwischen zu stehen braucht, indem man sagt, meine Liebe gegen dich, dein Haß wider mich, weil man sich in gegen und wider schon eine Richtung nach einem Ziele nothwendig denkt, welche sonst mit in dem Redeworte liegt. Das Wort Gegenstand selber, welches dasjenige anzeigt, worauf etwas gerichtet ist, hat man nicht anders als mit dem Fügeworte gegen zusammensetzen können. — Zu denen Fügewörtern, welche

beſtändig das Zielwort nach ſich haben, gehört auch für, das eigentlich mit vor einerlei Bedeutung hat, nur daß man ſich in für immer den Begriff von Bewegung hineindenkt, und es alsdann auf mancherlei Weiſe in figürlichem Verſtande gebraucht, indem es bald ſo viel ausdrückt, als an jemandes Stelle, bald zu jemandes Nutzen oder Gebrauch, u. ſ. w. Thut nun jemand etwas an meiner Stelle, ſo thut er es ja, indem er ſich gleichſam vor mich hinſtellt, ſo daß man ihn, und nicht mich bemerkt: dieß vor mich hin, drücken wir aber aus durch für mich, und ſagen Z. B. es bittet jemand für mich, das heißt, er bittet an meiner Stelle; es kann aber auch heißen, er bittet zu meinem Nutzen oder zu meinem Beſten, und dann drückt für ſo

viel aus, als die Handlung seines Bittens kömmt gleichsam vor mich hin, so daß ich das nächste Ziel derselben werde. Sage ich, das Geschenk ist für dich, so heißt dieß so viel, als es kömmt vor dich hin, so daß du das nächste Ziel desselben bist. Ich thue etwas für mich, heißt, ich thue es auf eine solche Weise, daß es gleichsam wieder vor mich selber hin kömmt, oder der Nutzen davon auf mich selbst zurückfällt; es kann aber auch heißen, ich thue es auf meinen eignen Antrieb, indem ich mich gleichsam vor mich selber, und nicht vor einen andern hinstelle: diesen letztern Unterschied aber lehrt nur den Zusammenhang. Hieraus werden Sie sich hinlänglich erklären können, weswegen für beständig ein Zielwort nach sich hat, und in wie fern es von vor unterschieden

ist:

ist: nur dieses bemerken Sie sich noch, sobald ich vor nicht im figürlichen sondern im eigentlichen Verstande brauche, wird es nicht in für verwandelt, wenn ich mir gleich eine Bewegung hineindenke, darum sage ich Z. B. ich gehe vor das Thor, er stellt sich vor mich hin u. s. w. — Wir haben schon gesehn, daß diejenigen Fügewörter, welche eine Verlassung anzeigen, als von und aus, ihrer Natur nach kein Zielwort nach sich haben können; eben dieses gilt also auch von seit und außer, die von von und aus abgeleitet sind: seit heißt nehmlich so viel als, von einer gewissen Zeit an, und außer heißt eben so viel, als aus, nur daß man sich den Begriff der Bewegung nicht hineindenkt, indem man Z. B. sagt, er ist außer der Stadt, und sich vorstellt, daß die Be-

wegung aus der Stadt heraus, schon ihre Endschaft erreicht habe. Seit und außer können also nur ein Nebenwort nach sich haben, und ich kann nie sagen, seit die Zeit, oder außer das Land, sondern seit der Zeit und außer dem Lande. — Nach und zu sind zwei Fügewörter, welche eben so wie gegen und wieder, bloß eine Richtung auf einen Gegenstand im Allgemeinen anzeigen, ohne zu bestimmen, ob sich dieselbe in, an oder auf denselben lenkt: aber wie kömmt es denn, daß diese Fügewörter demohngeachtet kein Zielwort nach sich haben, sondern daß ich sage, ich gehe nach der Kirche, und, ich komme zu dir? Die Person z. B., zu der ich komme, ist doch gewiß keine Nebensache, sondern das wirkliche Ziel meines Kommens? Freilich ist

sie

ſie das Ziel des Kommens, und was noch mehr iſt, auch der Zweck deſſelben, und dieſer Zweck iſt es eben, welcher nach den Fügewörtern nach und zu ausgedrückt wird, die alſo ihrer Natur nach ein Zweckwort nach ſich haben müſſen. Daß das Fügewort zu immer das Abſichtliche bei einer Handlung bezeichnen hilft, werden Sie aus folgendem Beiſpiele ſehen, ich gehe in die Kirche kann ich ſagen, wenn ich ſie etwa nur beſehen will, oder zufälliger Weiſe hineingehe; ich gehe zu der Kirche, aber ſage ich nur, wenn ich mit der Abſicht hingehe, dem Gottesdienſte beizuwohnen: auch bei der Frage, wozu? denkt man ſich immer ſo viel, als, zu welchem Endzweck? und das Wort Zweck ſelbſt ſcheint vermittelſt des Fügeworts zu gebildet zu ſeyn. Ich kom-

me an dich oder gegen dich, bezeichnet eine zufällige Richtung, aber, ich komme zu dir, bezeichnet eine zweckmäßige, absichtliche Richtung meines Kommens auf die Person. Nach, welches aus nahe zusammengezogen ist, bezeichnet ebenfalls eine absichtliche Richtung auf einen Gegenstand, und ich gehe nach der Kirche, heißt so viel als, ich gehe, um der Kirche nahe zu kommen: ich gehe gegen die Kirche, würde bloß eine zufällige Richtung meines Gehens auf die Kirche anzeigen, die ich etwa nur eine Zeitlang zum Ziele meines Gehens machte, um mich nicht zu verirren. Ich gehe nach der Kirche, muß ich eigentlich so lange sagen, bis ich ihr so nahe wie möglich gekommen bin, dann kann ich erst sagen, ich gehe in die Kirche. —

Gegenüber und entgegen sind zusammengesetzte Fügewörter, und machen ebenfalls gewissermaßen das folgende Wort zum Zweckworte. Gegenüber hat mehr den Ort, wo eine Person oder eine Sache befindlich ist, als die Person oder Sache selbst zum Ziele. Ich stelle mich gegen dich, heißt, du selber bist jetzt das Ziel der Richtung, welche ich nehme, ich stelle mich dir gegenüber, heißt, der Ort, wo du stehest, ist jetzt das Ziel meiner Richtung, und du bist der Zweck derselben. Entgegen hat mehr den Weg, den eine Person herkömmt, als die Person selber zum Ziele: ich gehe dir entgegen, heißt, der Weg, welchen du nimmst, ist das nächste Ziel meines Gehens, du aber bist der Zweck desselben. Daß man gegenüber, und nicht z. B. gegenneben-

sagt,

ſagt, ſcheinet daher zu kommen, weil man ſich die Sache mahleriſch vorſtellt, indem man ſich zuerſt ſieht, und alſo auf denjenigen, dem man gegenüber ſitzt, gleichſam ſo herunter blickt, als ob man wirklich über ihm ſäße, und ſich den gegenüberſitzenden wiederum eben ſo vorſtellt, daß er gleichſam auf uns herunter blickt, als ob er über uns ſäße. — Mit, nebſt, und ohne ſind noch drei Fügewörter, welche ſehr nahe an die Bindewörter gränzen, indem ſie nicht nur ein Wort, ſondern zugleich mit demſelben eine ganze ausgelaßne Rede an die andre fügen. Denn wenn ich ſage, ich gehe mit meinem Bruder ſpatzieren, ſo drückt mit hier doch ganz etwas anders aus, als z. B. das Fügewort in, wenn ich ſage, ich gehe in dem Walde ſpatzieren. In dem letztern Falle denke ich mir bloß,

daß

daß ich spatzieren gehe, und nicht, daß auch der Wald spatzieren geht; in dem erstern Falle aber denke ich mir nicht bloß, daß ich spatzieren gehe, sondern daß auch mein Bruder spatzieren geht. Das Fügewort **mit** knüpft also ein Wort so nahe an das andre, daß es in Ansehung des Redeworts gleichsam in eins verwandelt wird, indem die Rede sowohl von dem einen als von dem andern gilt. In dieser Rücksicht hat es viele Aehnlichkeit mit **und**, so daß es beinahe einerlei ist, wenn ich sage, **ich und mein Bruder, wir gingen beide spatzieren**, oder, **ich ging mit meinem Bruder spatzieren**, nur daß **mit** weit stärker verknüpft, als das Bindewort **und**, indem es so viel ausdrückt, daß ich und mein Bruder gerade zu gleicher Zeit, und an gleichem Orte spatzieren

gehen, beinahe, als ob wir eine Person wären. Zwischen neben, nebst und mit, findet eine artige Stuffenfolge statt: Sage ich, mein Bruder steht neben mir, so brauche ich nicht zu stehen, sondern kann liegen oder sitzen, und wenn ich stehe, so ist dies bloß etwas Zufälliges; sage ich aber, mein Bruder steht nebst mir, so ist es nothwendig, daß ich auch stehe, weil das Fügewort nebst mich so sehr mit meinem Bruder verknüpft, daß ich alles das auch von mir selber behaupten muß, was ich von ihm behaupte; sage ich nun gar, mein Bruder steht mit mir, so denke ich mich und ihn beinahe wie eine Person, und sein Stehen sowohl als das meinige stelle ich mir wie die Handlung oder den Zustand eines einzigen Menschen vor. Mit drückt also gewissermaßen den allerstärk-

ſten Grad der Annäherung oder Berührung aus, wodurch ein Ding dem andern gleichſam einverleibt wird: daher ſagen wir auch, ich ſchneide mit dem Meſſer, indem wir das Meſſer unſrer Hand gleichſam einverleiben, und eben ſo damit handeln, als ob es wirklich ein Glied wäre, daß zu unſerm Körper gehörte. Nebſt hat nicht völlig eine ſolche einverleibende Kraft, darum kann ich nicht ſagen, ich ſchneide nebſt dem Meſſer, weil das Meſſer an und für ſich nicht ſchneiden kann. Nebſt drückt nur ſo viel aus, daß ich mit jemanden einerlei Handlung verrichte, mit aber bezeichnet ſo viel, daß ich eine einzige Handlung mit jemanden unternehme. Nebſt und mit machen daher ihr nachſtehendes Wort mehr mit zum Grunde der Rede, als zur Hinanfügung

an dieſelbe, demohngeachtet aber bekömmt es die Endigung des Nebenwortes, weil es doch eigentlich weder Ziel, noch Zweck, der Rede iſt: allein wir müſſen es wenigſtens eine Hinanfügung an das Grundwort nennen, weil die Rede wiederum eine ganz andre Hinanfügung haben kann, wie in folgender Darſtellung:

Grund	Rede	Grund	Rede	Ziel
mein Bruder	— ſteht	mein Bruder	— geht	— in den Wald.
Hinanfü-gung	Hinanfü-gung	Hinanfü-gung	Hinan-fügung	
nebſt mir	auf dem Hügel.	mit mir	bei frühem Morgen.	

Es ſtellt ſich jemand neben mich, kann ich wohl ſagen, aber nicht, er ſtellt ſich nebſt mich, oder mit mich, weil nebſt und mit mich ſchon ſo nahe mit der Perſon, die ſich irgendwohin ſtellt, verknüpfen,

daß

daß ich auf keine Weise mehr das Ziel ihres Hinstellens seyn kann, sondern mich selber mit ihr nach irgend einem andern Ziele hinstellen muß. Hieraus werden Sie deutlich genug einsehen, weswegen nebst und mit nie ein Zielwort nach sich haben können. — Man sagt nicht gern, ich stelle mich bei dich, sondern statt dessen lieber, ich stelle mich neben dich, auch nicht, ich komme bei dich, sondern statt dessen, ich komme zu dir. — Ohne zeigt die Ausschließung oder Hinwegdenkung desjenigen an, was man sich vorher als einem Dinge einverleibt gedacht hat, und scheinet ebenfalls zwei Reden in eine zu verkürzen, indem es die eine so unmerklich an die andre hinanfügt, daß sie mit ihr gleichsam eins wird. Anstatt, ich besuchte ihn, und kam

te ihn nicht, ſagt man, ich beſuchte ihn, ohne ihn zu kennen; und anſtatt, ich gehe ſpazieren, und habe meinen Bruder nicht bei mir, oder ich gehe ſpazieren, ohne meinen Bruder bei mir zu haben, ſagt man, ich gehe ohne meinen Bruder ſpazieren, und läßt alſo die Rede aus, welche durch ohne an die vorhergehende Rede hinangefügt, oder vielmehr durch daſſelbe aufgehoben wird. Eine ſolche ausgelaßne zweite Rede muß man ſich bei ohne beſtändig denken, weil es vermöge ſeiner Natur immer eine Rede aufheben muß; dächte man ſich alſo bei ohne nur eine Rede, ſo hätte man nichts geſagt, weil eben dieſe Rede durch ohne wieder aufgehoben würde. Allein dieſe zweite Rede, welche man ſich bei ohne denkt, wird ſehr oft ausgelaſſen,

wenn ſie ſich gleichſam ſchon von ſelbſt verſteht, als, er nahm Abſchied ohne Thränen (zu vergießen), ich thue es ohne dich (zu fragen), zehn Perſonen ohne die Kinder (zu rechnen): das Zielwort aber, welches in dieſen Fällen immer nach ohne ſteht, rührt nicht von ohne, ſondern von der ausgelaßnen Rede her; weil aber beſtändig bei ohne eine ſolche Rede ausgelaſſen iſt, ſo muß es nothwendig ein Zielwort nach ſich haben. Ohne iſt eins der ſchwerſten Wörter, ſeine innre Natur zu erklären: in den Zuſätzen zu meinen Briefen vom Unterſchiede des Akkuſativs und Dativs habe ich vieles über dieſes Wort ſowohl, als über mehrere Dinge die Sprache betreffend, geſagt, welches alles hier zu wiederhohlen zu weitläuftig ſeyn würde, und weswegen ich

Sie also auf diese kleine Schrift selbst verweisen muß. Nur bemerken Sie sich noch dieses, daß ohnedem und demohngeachtet einmal so allgemein angenommen sind, daß es zu auffallend seyn würde, wenn man schreiben wollte, ohnedas und dessenohngeachtet. — Nun giebt es noch einige zusammengesetzte Fügewörter, welche größtentheils aus einem Fügeworte und einem Hauptworte bestehen, und eben daher auch füglich ein Erklärungswort dieses Hauptwortes nach sich haben können, als anstatt des Mannes, vermittelst der Feder, diesseits des Flusses, während der Zeit, wegen der Sache, welches so viel heißt, als, an der Stelle des Mannes, durch das Mittel der Feder, an dieser Seite des Flusses, in der Dauer der Zeit, und

in Erwägung oder Ansehung der Sache. Lassen Sie uns nun noch einmal die Fügewörter nach dem Worte, welches sie jedesmal nach sich haben, untereinander stellen:

Fügewörter mit dem Ziel- und Nebenworte

auf, über, neben, an, unter, vor, hinter, zwischen, in.

Fügewörter mit dem Zielworte allein

um, durch, für, gegen, wider, ohne.

Fügewörter mit dem Nebenworte allein

von, aus, außer, seit, mit, nebst, bei.

Fügewörter mit dem Zweckworte.

nach, zu, gegenüber, entgegen.

Fügewörter mit dem Erklärungsworte.

anstatt, vermittelst, diesseits, während, wegen.

Nun bemerken Sie sich noch, daß ein Fügewort sehr oft die Endigung des Neben-

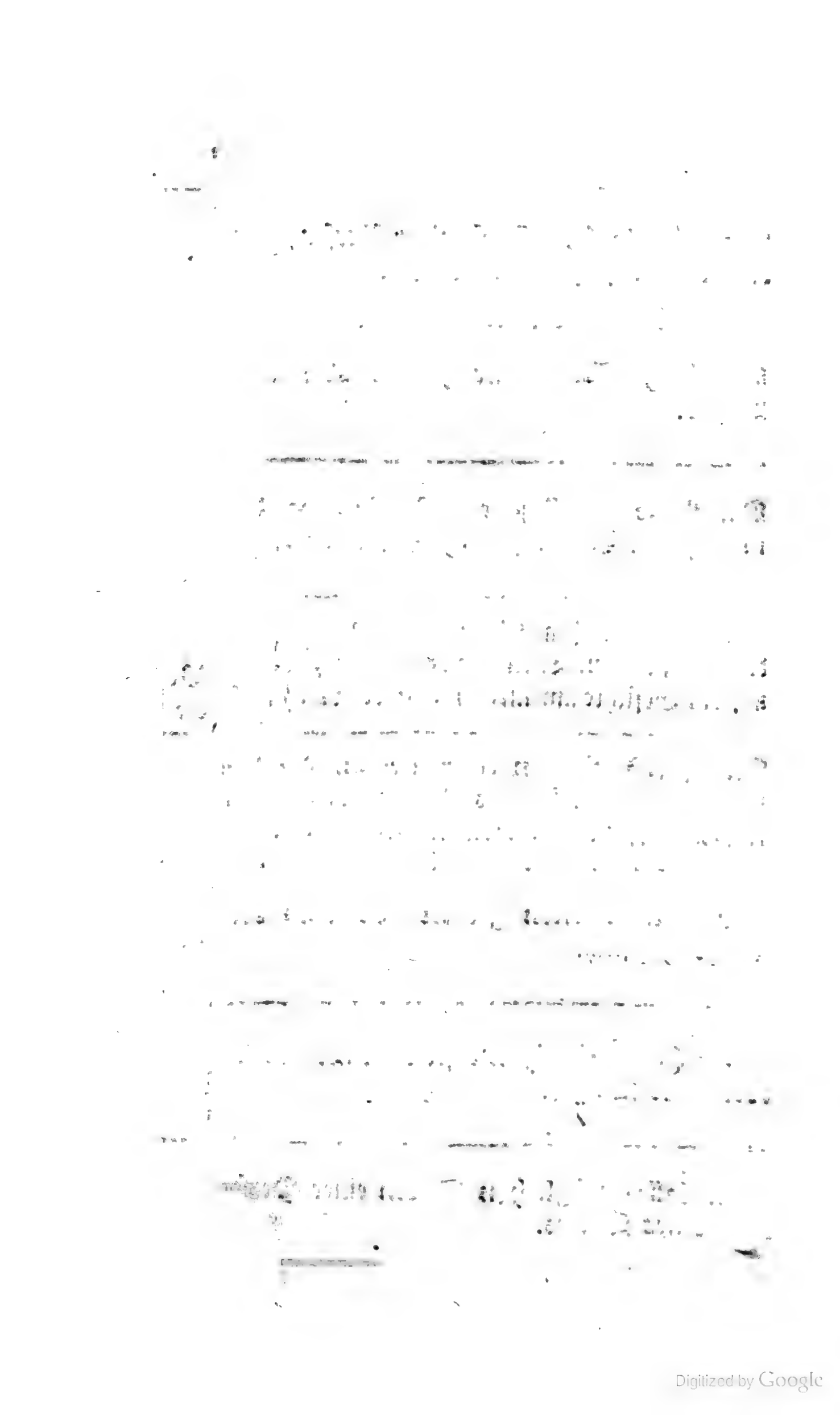
worts oder Zweckworts, vor dem es steht, annehmen kann, wenn der, die, oder das ausgelassen ist, als vom Baume, anstatt von dem Baume, zur Belohnung, anstatt zu der Belohnung, und am Himmel, anstatt an dem Himmel. Ist aber der, die, oder das nicht der Verkürzung wegen, sondern ohnedem schon mit Fleiß ausgelassen, weil ich eine Sache nicht genau bestimmen will, so bleibt auch das Fügewort unverändert, als wenn ich sage, ein Dach von Stroh; sagte ich ein Dach vom Stroh, so wäre es, als ob ich gerade den Haufen von Stroh bezeichnen wollte, woraus das Dach gemacht wäre: stünde aber vor Stroh ein Eigenschaftswort, so müßte dieses die Endigung des Nebenwortes annehmen, weil es gleichsam die Stelle des dem, oder des Bestim-

ſtimmungswortes vertritt, und ich müßte Z. B. ſagen, ein Dach von dürrem Stroh. Sobald aber vor dem Eigenſchaftsworte noch der, die, oder das ſteht, ſo vertauſcht es die Endigung des Zweckworts, Nebenworts und Erklärungsworts mit dem biegſamern n, und ich ſage, dem guten Manne, und des guten Mannes; nicht etwa dem gutem Manne, denn einmal darf der bezeichnende Buchſtabe nur ſtehn, um anzuzeigen, ob ein Wort das Zielwort, Zweckwort, oder Erklärungswort iſt. — Auf meiner Tabelle von den Fügewörtern, die ich Ihnen hier beilege, werden Sie nur die eigentlichen Fügewörter, ihrer wahren, innren Bedeutung nach, geordnet, und durch Beiſpiele erläutert finden. Den zuſammengeſetzten Fügewörtern,

und denjenigen, welche schon an die Bindewörter gränzen, als mit und ohne, läßt sich unter den übrigen nicht füglich ein Platz anweisen. Die Verlassung ist in unsrer Sprache durch die Fügewörter am mangelhaftesten bezeichnet, dieser Mangel mußte also durch Umschreibungen und Zusammensetzungen mit weg, ab u. s. w. so gut wie möglich ersetzt werden. Meine erläuternden Beispiele sind nur von körperlichen Gegenständen, als den leichtesten und natürlichsten Erklärungen der Fügewörter hergenommen, und enthalten daher nur die eigentlichen und nicht die figürlichen Bedeutungen derselben, welche sich aber aus den eigentlichen Bedeutungen sehr leicht schließen lassen.

verlaßend.

...rung.	Nach der Annäherung.
Denke ...	von.
der Kaz de...e zog ...	Von seinem Haupte wurde der Lorbeerkranz gerissen.
...rung.	Nach der Annäherung.
Der el ...ab.	von
Dinge sie prall...	Sein Freund ging von ihm.
...cung.	Nach der Annäherung.
Denel ...	unter weg.
niederbau schüttle ...	Unter der Falle lief die Maus weg.
...rung.	Nach der Annäherung.
Der ...e.	vor weg.
dem ...at d... nahm	Vor dem Tische trat er



Digitized by Google

Da wir nun alle Fälle werden durchgegangen seyn, worinn sich das Nennwort nach dem Redeworte fügen muß, so wollen wir jetzt das Blatt umwenden, und untersuchen, in wie fern sich wiederum das Redewort selbst nach dem Nennworte richten, und sich in den Zusammenhang der Rede, und in den Zusammenhang unsrer Begriffe, fügen muß? — In Ansehung des Nennworts richtet sich das Redewort bloß nach dem Grundworte, weil dieses in der Rede das herrschende ist, und von ihm die Rede ausgeht, auch alles übrige sich an ihm festhält, wie der Cirkel an seinem Mittelpunkte.

Die Fugen des Redeworts, wodurch es sich nach dem Grundworte richtet, sind in der einfachen Zahl, die Buchstaben e, st, und t, und in der mehrfachen n und t, in-

dem

dem wir Z. B. sagen, ich liebe, du liebest, er liebet, wir lieben, ihr liebet, sie lieben. Sage ich, du liebest, so verstärkt das st gleichsam meine Vorstellung von der Handlung des Liebens durch die Bezeichnung ihrer Wirklichkeit, indem ich mir eine Person dabei vorstelle, die ich anrede, und die wirklich der Urheber dieser Handlung ist, wovon ich rede, so daß ich die Person und die Handlung nicht voneinander trennen kann. Sobald ich mir aber in der Anrede die Wirklichkeit von der Handlung hinwegdenke, fällt auch das st weg, und ich sage, im befehlenden Tone, liebe du, und nicht, liebest du, weil die Handlung des Liebens durch meinen Befehl erst wirklich werden soll, aber es noch nicht ist; so sage ich, du giebst, aber im befehlenden Tone, wo das

Ge-

Geben noch nicht wirklich geſchieht, ſage ich, gieb! Sage ich nun, er liebet, ſo bezeichnet das t ebenfalls eine Wirklichkeit der Handlung, aber nicht mit ſolchem Nachdruck, wie das ſt, weil ich hier keine Perſon anrede, ſondern nur von einer Perſon rede, die der Grund desjenigen iſt, was ich rede, und die ich gleichſam in einem ſchwächern Lichte betrachte, als die Perſon, welche ich anrede. Denke ich mir aber die Wirklichkeit von der Handlung hinweg, und wünſche ich z. B. bloß, daß dieſelbe geſchehen möchte, ſo fällt auch hier das nachdrucksvolle t weg, und ich ſage anſtatt, er geht, oder, er kömmt, bloß er gehe! oder, er komme! Daß aber ſt und t die Wirklichkeit bezeichnen, ſcheinet daher zu kommen, weil ſie verurſachen, daß die Stimme länger auf dem Worte ruhet, und

am Ende gleichsam noch einen gewissen Stoß oder einen Nachdruck darauf setzt. Wenn wir aber von uns selber reden, so scheinet es, als ob wir es für überflüßig halten, die Wirklichkeit desjenigen, was wir von uns selber reden, oder dessen wir uns selbst schon hinlänglich bewußt sind, noch besonders zu bezeichnen; daher sagen wir, ich liebe, indem wir bloß ein e hinzusetzen, oder von lieben das n wegwerfen, wodurch sonst eigentlich die Wirklichkeit aufgehoben wird: denn wenn ich sage, das Lieben, oder zu lieben, so nenne ich beinahe bloß den Nahmen einer Handlung, ohne mir dabei vorzustellen, daß sie wirklich geschiehet. Demohngeachtet aber heißt es nun in der mehrfachen Zahl, wir lieben, ihr liebet, und sie lieben: eigentlich sollte es heißen, wir

lie-

liebent, und sie liebent, wie man es auch in alten deutschen Schriftstellern findet, allein wir haben schon bemerkt, daß der Begriff von der Mehrheit gern die übrigen Begriffe zu verdrängen pflegt, und das ist auch hier der Fall; weil die Handlung nicht einer einzigen Person, sondern mehrern zugeschrieben wird, so denkt man sich auch ihre Wirklichkeit nicht so genau und bestimmt, als ob sie nur einer einzigen Person wirklich zugeschrieben würde. Allein bei der Anrede wird auch in der mehrfachen, eben so wie in der einfachen Zahl, der stärkste Nachdruck auf das Redewort gesetzt, und es heißt, ihr liebet. Auf die Weise haben wir gesehen, wie sich das Redewort nicht nur nach dem Grundworte richtet, sondern sich zugleich als gewiß oder ungewiß, als wirklich oder nicht

wirk-

wirklich, in den Zusammenhang unsrer übrigen Vorstellungen fügt. — Da sich aber alle unsre Vorstellungen an dem Begriffe von der Zeit fest halten müssen, so muß sich das Redewort auch nach diesem Begriffe fügen. Dieses thut es nun, indem sich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, noch ein t zwischen das b und e einschiebt, so daß es heißt, ich liebte, du liebtest, u. s. w. Um das Vergangne zu bezeichnen, muß die Stimme gleichsam einen Aufenthalt finden, und darf nicht so schnell von dem b, als von dem letzten Buchstaben des eigentlichen Worts, zu dem angehängten e, st, u. s. w. hinüber gehen, als wenn die gegenwärtige Zeit ausgedrückt werden soll: denn der Begriff von der Vergangenheit schiebt sich gleichsam zwischen die Vorstellung von der Handlung und

von ihrer Wirklichkeit hinein, weil das Vergangne doch eigentlich jezt nicht mehr wirklich ist; darum fällt auch, wenn ich nur von einer Person rede, das Zeichen der Wirklichkeit wieder weg, und es heißt nicht er liebtet, sondern er liebte. Allein unsre Sprache bezeichnet die Vergangenheit auch auf eine andre Art, die zwar nicht so künstlich und so regelmäßig als die vorhergehende ist, aber weit natürlicher und ausdruckvoller zu seyn scheinet. Sie verwandelt nehmlich, um die Vergangenheit zu bezeichnen, den höhern Vokal gewöhnlich in den tiefern, als, ich singe, ich sang; ich fließe, ich floß; ich grabe, ich grub, u. s. w. Hiebei werden Sie sich an das zurückerinnern, was ich schon in einem meiner vorigen Briefe über unsre Vorstellung von der Vergangen-

heit gesagt habe: sie verhält sich nehmlich, in unsrer Vorstellung, zu der Gegenwart, wie die entferntere, gedämpfte Musik zu der tönenden und rauschenden, wie die Dämmrung zu dem Lichte — und wie bedeutungsvoll wird dieses durch die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern ausgedrückt! Freilich wird auch zuweilen der tiefere Vokal in einen höhern verwandelt, indem unsre Sprache die Vergangenheit bezeichnet, als ich blase, ich bließ; ich gehe, ich ging: allein hieran mag wohl eine übertriebne Verfeinerung der Sprache schuld seyn; und daß die Verwandlung des höhern Vokals in den tiefern natürlicher ist, sieht man auch daraus, weil die Sprache des gemeinen Volks sich wieder dahin neigt, indem man unter demselben weit öfter hört, ich bluß, und ich

gung,

gung, als ich bließ, und ich ging. Diese übertriebne Verfeinerung der Sprache macht, daß sie immer mehr und mehr von ihrer bedeutenden Kraft verliet: so vertauscht man z. B. schon das nachdrucksvolle erscholl, mit dem matten und regelmäßigen erschallte, und eben so macht man es in mehrern Fällen. Nun ist es merkwürdig, daß man dasjenige, was nicht wirklich ist, ebenfalls beinahe so wie die Vergangenheit bezeichnet, indem man z. B. sagt, ich liebte dich, wenn du es verdienteſt. Weil nehmlich die Vergangenheit jezt auch nicht mehr wirklich ist, so hat man sich das gar nicht Wirkliche, und das jezt nicht Wirkliche beinahe auf einerlei Art gedacht und bezeichnet. Bei den Nebenwörtern aber, wo der höhere Vokal zu einem tiefern herabgestimmt

ſtimmt wird, um die Vergangenheit zu bezeichnen, als, ich trage, ich trug, unterſcheidet man das gar nicht Wirkliche von dem nicht mehr Wirklichen, indem man den tiefern Vokal wiederum gleichſam zu einem halben, ſchwankenden Tone ſtimmt, und ſagt z. B. ich trüge deine Bürde, wenn ſie mir nicht zu ſchwer wäre. Denn ä, ö, und ü ſind gleichſam unter den Vokalen das, was in der Muſik die halben Töne ſind, darum ſind ſie am ſchicklichſten, das Schwankende, Ungewiſſe, und nicht Wirkliche bei den Redewörtern zu bezeichnen. Wir ſagen daher, ich ſang, ich flog, ich trug, um etwas anzuzeigen, das nicht mehr wirklich iſt; und ich ſänge, ich flöge, ich trüge, um etwas anzuzeigen, das gar nicht wirklich, ſondern nur möglich iſt —

Allein wenn ich Z. B. sage, ich sang, so denke ich mir die Handlung meines Singens als vergangen, und doch als unvollendet; ich stelle mir vor, daß sie noch fortdauerte, indeß etwas anders anging, als, ich sang ein tröstend Lied, da verschwand mein Kummer, u. s. w. Es wird uns schwer, wenn wir uns irgend etwas als ganz vollendet, oder als ganz vergangen denken wollen, weil die Folge der Dinge in der Welt einen so festen Zusammenhang hat, wie die Glieder einer Kette, wo sich immer eins in das andre schließt, und wo man sich also nicht gut eins ohne das andre denken kann. So müssen sich unsre Vorstellungen von dem Entferntern auch an den Vorstellungen von dem Nähern und Gegenwärtigen festhalten, wenn die Kette unsrer Gedanken nicht zer-

reißen soll. In unsrer Seele verdrängt ein Bild nicht plötzlich das andre, sondern schiebt sich ihm allmälig vor, und fügt sich zugleich an dasselbe hinzu, wie Sie dieß selbst bemerken können, wenn Sie unsre Idylle noch einmal in dieser Rücksicht durchlesen. Weil es nun, wegen des genauern Zusammenhanges der aufeinanderfolgenden Dinge, am allernatürlichsten ist, sich das Vergangne nicht als vollendet, sondern in Ansehung desjenigen, was darauf folgt, noch als fortdaurend zu denken, so bezeichnet unsre Sprache die Vergangenheit auch bloß auf diese Art unmittelbar. Wollen wir uns aber demohngeachtet das Vergangne als ganz vollendet denken, so müssen wir dieses mittelbar thun, indem wir zu den Begriffen von seyn oder haben unsre Zuflucht nehmen, das wir uns vor-

vorher als gegenwärtig gedacht haben müſſen, um zu dem Begriffe von der gänzlichen Vergangenheit zu gelangen. — Sie werden ſich hierbei an das zurückerinnern, was ich Ihnen ſchon in einem meiner vorigen Briefe hierüber geſagt habe; allein ich werde Sie jetzt demohngeachtet nicht von Perfektum und Plusquamperfektum unterhalten, wie ich ich Ihnen damals drohete, eben ſo wenig, wie Sie von Akkuſativ und Dativ weiter etwas von mir gehört haben, womit ich Ihnen doch auch einmal gedrohet habe. — Um uns alſo die gänzliche Vergangenheit Z. B. der Handlungen des Liebens und des Gehens zu denken, ſagen wir, ich habe geliebt, und ich bin gegangen. Durch haben bezeichnen wir ſonſt dasjenige, was außer uns iſt, und was wir nur mit

in den Kreis unſers Daſeyns ziehn; durch ſeyn aber was in uns iſt, und was mit zu unſerm Weſen gehört, indem wir z. B. ſagen, ich habe ein Kleinod, und, ich bin ein Menſch: eben ſo ſagen wir auch, ich habe geliebt, und, ich bin gegangen, indem wir uns lieben als eine Handlung vorſtellen, die von uns ausgeht, gehen aber als eine Handlung, die ſich gleichſam in uns ſelber zurückwälzt, und auf die Weiſe ſchon mehr in unſer Daſeyn verwebt iſt. So lange aber eine Handlung noch nicht vollſtändig oder ganz vollendet iſt, kann ich ſie noch nicht zu dem zählen, was ich habe oder was ich bin: dieſe Vollſtändigkeit der Handlung nun, welche nothwendig iſt, wenn ich mir dieſelbe, als ganz vergangen, denken will, wird durch die Silbe ge ausgedrückt,

die

die gemeiniglich eine Zusammenfassung desjenigen bezeichnet, was aufeinander folgt, so wie z. B. in dem Worte Gemurmel, wo ich ein oftwiederhohltes Geräusch, das ich murmeln nenne, zusammenfasse, und mir es wie ein Ganzes denke. Eben so fasse ich nun unter der Silbe ge in geliebt, die Vollständigkeit der Handlung meines Liebens zusammen, wie dieselbe nicht nur von mir ausgegangen, sondern auch schon auf einen andern Gegenstand übergegangen ist, und also ihre Endschaft erreicht hat; und in gegangen fasse ich eine wiederhohlte Bewegung, die ich gehen nenne, zusammen, und denke sie mir nun als etwas vollständiges, oder als etwas, das seine Endschaft erreicht hat. Wollen wir uns nun das völlig Vergangne nicht einzeln und gleichsam

abgeschnitten, sondern im Zusammenhange mit etwas darauf folgendem denken, das auch schon vergangen ist, so müssen wir sogar die Mittelbegriffe von seyn und haben in die Vergangenheit zurückschieben, und sagen, ich hatte geliebt, und ich war gegangen. Auf die Art machen wir die dunkelste Perspektive in unsrer Seele, indem wir die völlige Vergangenheit selbst noch hinter eine andre Vergangenheit zurückschieben. Die Zukunft können wir uns ebenfalls nicht unmittelbar denken, sondern müssen sie uns erst mittelbar, durch den Begriff des Werdens oder allmäligen Entstehens, vorstellen, indem wir z. B. sagen, ich werde rufen, ich werde gehen. Das Werden oder Entstehen dieser Handlungen, indem sich meine Gedanken jetzt dazu entschließen, denke ich mir als wirklich

lich und gegenwärtig, die Handlungen selbst aber kann ich mir unmöglich als wirklich denken, daher drücke ich ihnen auch nicht das Gepräge der Wirklichkeit auf, und sage nicht, du wirst rufest, sondern, du wirst rufen, u. s. w. Ist aber auch dieß Entstehen der Handlung noch nicht einmal wirklich, so bezeichne ich diese Ungewißheit durch einen halben, schwankenden Ton, und sage anstatt, ich werde rufen, ich würde rufen, u. s. w. — Wenn wir nun blos sagen, ich werde rufen, so rufen wir oder handeln wir noch nicht wirklich, sondern so lange die Handlung noch in uns entsteht, verhalten wir uns gleichsam unthätig. Daher kömmt es nun, daß wir uns durch den Mittelbegriff von werden auch das unthätige Verhältniß denken, worinn wir uns be-

befinden, wenn wir nicht selbst handeln, sondern die Handlung eines andern auf uns übergeht, und daß wir also Z. B. sagen, ich werde geliebt, ich werde gerufen. Daß aber in diesem Falle die übergegangne Handlung durch die Silbe ge bezeichnet wird, erklärt sich sehr natürlich daraus, daß man sich die Handlung schon wie vollständig, oder gewissermaßen wie vollendet denken kann, sobald sie auf ihren Gegenstand schon wirklich übergegangen ist. Weil aber das Werden etwas ist, was nicht von mir ausgeht, sondern gleichsam in mir selber bleibt, so kann ich auch nicht sagen, ich habe geworden, sondern, ich bin geworden: allein man sagt demohngeachtet, vielleicht des Wohlklangs wegen, nicht, ich bin geliebt geworden, sondern, ich bin geliebt wor-

den.

den. Bei alle den Redewörtern, die auf die Art etwas anzeigen, das mehr in uns bleibt, als von uns ausgehet, so daß wir uns mehr leidend als thätig verhalten, wird das völlig Vergangne nicht durch haben, sondern durch seyn bezeichnet, daher sagen wir ich bin begegnet, ich bin gefallen, ich bin gestürzt, weil alle diese Redewörter etwas bezeichnen das von uns unabhängig ist, und wobei wir uns mehr leidend als thätig verhalten. Demohngeachtet aber sagen wir, es hat mich gefreuet, es hat mir gealyndet, u. s. w. weil wir uns bei den unpersönlichen Redewörtern zwar selbst wie leidend verhalten, aber dasjenige, was auf uns wirkt, sich gewissermaßen thätig gegen uns verhält. Wir sagen sogar, ich habe gelitten, ich habe geruhet, ich

habe geruhet, ich habe geschlafen, obgleich alles dieses eigentlich keine Handlungen sind, die von uns ausgehen, allein wir denken sie uns doch einmal, als von uns abhängig, so daß es auf uns ankömmt, ob wir leiden, ruhen, oder schlafen wollen oder nicht, kurz, wir denken uns gewissermaßen thätig. Bei den Verändrungen des Orts aber, als gehen, laufen, kommen, scheinen wir uns am wenigsten thätig zu denken, weil die Bewegung unsern Körper gleichsam fortzieht, und derselbe sich also nur leidend verhält, darum sagen wir, ich bin gegangen, gelaufen, gekommen, u. s. w.: deswegen ist auch nur ein kleiner Unterschied dazwischen, wenn wir sagen, ich bin gefahren, und, ich bin gefahren worden. Werden läßt sich beinahe durch alle Vokale abändern,

nach-

nachdem man Gegenwart, Vergangenheit, und Wirklichkeit oder Möglichkeit, darinn bezeichnen will, als wird, werde, ward, worden, wurde, würde. Vermöge dieses Wortes nun können wir uns eine jede wirkliche Handlung denken, wie sie schon auf ihr Ziel übergegangen ist, und dieses Ziel der ausgehenden Handlung, denken wir uns nunmehro als den Grund der übergegangnen Handlung, und verwandeln auf die Weise das Zielwort in das Grundwort, und das Grundwort in ein Nebenwort, wie in folgender Darstellung:

Grundw.	Redew.	Zielw.	Grundw.	Redew.
du	—	liebtest — mich	ich	— werde geliebt

Nebenwort
von
dir.

Auf die Art stellen wir den leidenden Gegenstand ins Licht, indes wir die handelnde

Per-

Person gleichsam im Schatten stellen. Dieses kömmt uns nun im Reden sehr zu statten, indem sich z. B. eine und eben dieselbe Person, von der wir reden, bald handelnd und bald leidend verhält, und demohngeachtet immer der Grund unsrer Rede bleiben kann. Wenn das Redewort vermittelst der vorgesetzten Silbe ge eine vollständige oder schon auf ihr Ziel übergegangne Handlung bezeichnet, so kann es sogar zum Eigenschaftsworte werden, indem ich mir die übergegangne Handlung als eine Eigenschaft desjenigen denke, auf den sie übergegangen ist, so sagen wir, der Mann ist gelehrt worden, und, er ist ein gelehrter Mann; ja wir verwandeln gelehrt sogar in ein Hauptwort, indem wir sagen, er ist ein Gelehrter. — Man setzt auch zu

dem

dem bloßen Nahmen der Handlung ein d, und bezeichnet auf die Art das Geschehen derselben, ohne auf eine Person dabei Rücksicht zu nehmen, indem man z. B. sagt, ich bin sehend, du bist sehend, u. s. w. Man betrachtet also hier das Sehen, in Ansehung der Person, mehr wie eine Beschaffenheit, als wie eine wirkliche Handlung derselben, indem man nicht an sehen, sondern an dem eingeschobnen bin, die Wirklichkeit in Ansehung der Person, durch das st in du bist und wirst, bezeichnet, und auf die Weise nicht sowohl die Wirklichkeit einer Handlung, als vielmehr einer Beschaffenheit ausdrückt. Hat man sich nun das Redewort einmal als eine Beschaffenheit gedacht, so kann man sich es auch leicht wie eine Eigenschaft denken, indem man z. B. sagt, der sehende, hörende, und fühlende

Mensch. Und so läßt sich auch sogar das Netzwerk in Schatten stellen, wenn man ihm zunächst eine solche oder ähnliche Figur vorhält, und es in die Sonne schauen oder Lichteindrücken setzen mag, um die Hauptsache, hinter welche man es geschickt, desto mehr ins Licht zu stellen, als:

Schatten — Licht

kennen, sprechen, und nennen — was er sie gewahr sieht, anhört, er bot, sichert, wendet, und wort sich zu seinen Füßen. Und:

Schatten — Licht

gehört, wendet, schlägt — sieht er sie anhört, er wand gewahrt, wendet, den Einfluß, und wendet ihm. Was alles heißt sie sich eine gute Weile wieder antun macht haben, und jetzt eine solche Gemeinschaft an die Hauptsache, nachdem es in

Schat-

Schatten geſtellt iſt. Sie ſehen hieraus voll-
kommen, wie ſich eine Art von Wörtern un-
merklich in die andere verliert, wie durch ein
angehängtes b, oder vorgeſetztes ge, der ſein-
ſte Uebergang vom Nebenworte zum Be-
ſchaffenheitsworte gemacht wird, ſo daß
man unſchlüſſig iſt, zu welcher Klaſſe man es
zählen ſoll.

Da wir nun die Wörter ſowohl nach
den Eindrücken, die ſie auf unſre Seele
machen, als nach den Gegenſtänden, die
ſie bezeichnen, und nach ihrem Zuſammen-
hange, und ihren Fugen, unterſcheiden ge-
lernt haben, ſo iſt uns noch ein Geſichts-
punkt übrig, worauf wir dieſelben betrachten
können, wenn wir auf ihre Bildung in ſich
ſelber, oder auf ihre kleinſten Beſtandtheile,
aufmerkſam ſind, und auf die Art, wie die

Kenntniß der einfachsten Laute bringen, woraus die Wörter entstanden sind. — Und hier eröfnet sich uns nun ein so weites Feld, daß wir nur noch einen Blick dahin thun dürfen, wenn wir uns nicht in den unabsehlichsten Fernen des menschlichen Denkens verlieren wollen.

Dreizehnter Brief.

Von der Bildung, Aussprache, und Schrift einzelner Wörter und Töne.

Wir sind nun schon auf verschiedne einzelne Laute aufmerksam gewesen, welche nicht sowohl zu der Bezeichnung der Dinge selbst, als ihrer Verhältnisse untereinander, dienen.

So

So wird z B. durch n das Ziel, und durch m der Zweck der Rede, durch e und r die Mehrheit der Dinge, und durch ſt und t die Wirklichkeit einer Handlung in Anſehung der handelnden Perſon, bezeichnet, außer den übrigen Verhältniſſen, zu deren Bezeichnung man ſich eben dieſer Laute bedienet. Allein die innern Beſtandtheile der Wörter, oder die einfachern Laute, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind, müſſen wir jetzt erſt näher kennen lernen. Die Richtigkeit in der Ausſprache und Schreibart dieſer einfachen Laute darf aber hiebei nur vorzüglich unſer Augenmerk ſeyn, weil die zweckmäßige Bildung derſelben zu ganzen Wörtern ein Gegenſtand iſt, den wir, wegen ſeines weiten Umfangs, wozu ein eignes Studium erfordert wird, nur noch berühren können.

nun. Auf dieß grundsätzige Verfahren bey der ersten Lese zu einem Wörter-gebäude, das, der Beschaffenheit der menschlichen Sprache und der menschlichen Denkart, die nothwendigen, so wie angemessene Verschiedenheit, sie dem Geist, und gemäßer von der ersten Blicke in das Innerste seiner Orte. Betrachten sie also beyspiel, was ich hierüber sagen werde, nur als einen Modell, der Ihnen zu meinem Nachsinnen Veranlassung geben kann. Die einfachen Laute, worauf die Wörter beschränkt sind, sind wenig, einfach, wie S, r, k, n, d, t, in dem Worte Konrad, oder sie sind zusammengesetzt, wie Formel, sch, und sch, in dem Worte Krumbschlacht. Die einfachen Laute, als, S, r, k, n, d, t, haben Verhältnisse, die zusammengesetzten, als sch, und sch, haben

ßen Silben. Eine Silbe nennt man also dasjenige, was man in einem Athem, oder mit einer einzigen Anstrengung der Sprachwerkzeuge aussprechen kann, ohne daß es an und für sich einen Sinn ausmacht oder ausmachen soll, als lich und keit, welche einzeln und abgesondert nichts bedeuten, und Freund, welches in dem Worte Freundlichkeit auch nicht an und für sich, sondern erst in Verbindung mit den Silben lich und keit, einen Sinn haben soll; steht Freund aber für sich allein, so kann es nicht mehr eine Silbe heißen, sondern es ist ein einsilbigtes Wort. Die mehrsilbigten Wörter bieten nun einen reichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen dar, je nachdem sie auf verschiedne Weise von andern Wörtern abgeleitet sind, und sich vermittelst des Tons

eine Silbe der andern unterordnet, ſo daß ſich immer die herrſchende vor den übrigen merklich auszeichnet, und eine jede zur Bildung des ganzen Worts das ihrige beiträgt. Nur Schade, daß wir dieſen reichen Stoff zum Denken jetzt übergehen müſſen, und daß ich Ihnen von ſo vielen Bemerkungen, die ich hierüber geſammlet habe, jetzt nichts mittheilen kann, weil ich ſie aus einem zuſammenhängenden Ganzen reißen müßte, wohinein ſie gehören, und welches ich Ihnen bald zu liefern verſpreche. Wir haben eine ganze Anzahl von Silben in unſrer Sprache, die jetzt an und für ſich gar keinen Sinn mehr haben, als lich, keit, heit, ſchaft, u. ſ. w.; allein alle dieſe Silben müſſen ehemals Wörter geweſen ſeyn, und man muß ſich auch abgeſondert unter ihnen etwas

gedacht haben, ehe man auf das Geheimniß fiel, vermöge derselben ganz neue Arten von Wörtern zu bilden. Man kann diese Silben mit einem allgemeinen, kostbaren Zusatze vergleichen, der bei den Metallen oft das Wesen derselben verändert. Das macht, diese Silben bezeichnen mehr die Art unsrer Vorstellungen, als die Dinge selbst, welche wir uns vorstellen: nun war es aber wohl der höchste Schwung des menschlichen Geistes sich erstlich Vorstellungen von Dingen, und dann wieder Vorstellungen von seinen eignen Vorstellungen zu machen. — Ganz dunkel dämmerte es vor der Seele, da sie ihre eignen Vorstellungen wieder beschauen wollte, der Mund strebte nach einem Laute, um die Aehnlichkeit auszudrücken, welche die gegenwärtige Vorstellung mit vie-

len tausend andern hatte. — Man wollte z. B. nicht die Vorstellung Freund selber bezeichnen, sondern nur etwas, das dieser Vorstellung ähnlich oder gleich wäre, und so sagte man freundlich, welches beinahe so viel heißt, als freundgleich. Man wollte die Vorstellung freundlich zu seiner längern Beschauung gleichsam vor seine Seele hinstellen, um ihr nun mehr Festigkeit zu geben, setzte man die Silbe keit hinzu, worunter man sich immer etwas für sich bestehendes denkt, und so entstand endlich das Wort Freundlichkeit, welches eigentlich so viel heißt, als, die Aehnlichkeit, welche etwas mit meiner Vorstellung von einem Freunde hat, als etwas für sich bestehendes gedacht. So vieles ist hier in den zwei Silben lich und keit zusammen-

gehrung. Freund aber ist demjenigen nicht die beste Stelle in den Worn Freunde suchet, eine solche deutliche leere Stelle haben wolte, auf welche selbst keiner auch der Ton im Rohre; so fällt in den Worn Vergehrung der Ton auf die mittelste Stelle, weil die deutliche Vorstellung von jedem, welche durch die darinnen Vorstellungen von vor und nach, wie schon bestimmet wird, ebenfalls erst dem Worte einen Sinn giebt. Das Wenige, was ich Ihnen jetzt von den Stellen, als den grossen Vorstellungen aller Vorstellungen der Worter gesagt habe, wird gnade hinlänglich seyn, Sie auf dieser meiner eigenen Gegenstand der ausschlichen Denkens aufmerksam zu machen: als sie jetzt genug haben! — Die deutliche Vorstellung der menschlichen Rede sind die einzigen Dinge,

welche durch die Buchstaben im Alphabet bezeichnet werden. Ohne diese Buchstaben, oder Schriftzeichen der einzelnen Töne wüßten wir nicht, daß es solche kleine Bestandtheile der Rede gäbe, denn sie fließen im Reden so unmerklich ineinander, und vermischen sich untereinander auf so mannichfaltige Weise, daß wir tausendmal das Zusammengesetzte für das Einfache nehmen würden. So wie das Wort also den unkörperlichen Gedanken, dem Ohre hörbar machen muß, wenn wir ihn bemerken sollen, so müssen wiederum die geschriebenen oder gedrukten Buchstaben die einzelnen Bestandtheile der Wörter dem Auge sichtbar machen, wenn wir einen Begriff davon haben wollen. Und welch ein Schwung des menschlichen Geistes war es, solche Zeichen zu erfinden, vermöge

deren wir nun durch das Auge einen weit vollkommnern Begriff von den Wörtern und ihrer Entstehung, als durch das Ohr, erhalten. Ohngeachtet der genauen Verbindung des Ganzen in der Natur scheinet doch das Hörbare vom Sichtbaren so sehr unterschieden und abgesondert zu seyn, daß sich beinahe kein möglicher Uebergang von dem einen zum andern, kein gemeinschaftliches Band zwischen beiden denken läßt, und doch hat die Sprache dieses wunderbare Band geknüpft, indem sie sichtbare Gegenstände durch Töne bezeichnet, und indem sie eben diese Töne wiederum durch sichtbare Zeichen dem Auge darstellt. Welch eine Ueppigkeit des menschlichen Verstandes war es, und was für Umstände mußten den dazu vorbereiten, der diese Zeichen zuerst erfand, die Wörter, die man

so nöthig braucht, um tausend Dinge damit zu bezeichnen, selber zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit zu machen, und sie in ihre kleinsten Bestandtheile zu zergliedern, da ein ganzes gebildetes Volk, die Chineser, nicht auf diesen erhabnen Gedanken gefallen ist, sondern sich mühsam zu einem jeden Worte eines eignen symbolischen Zeichens bedienen muß. Wie schwer mußte es seyn, die Vokale, welche sich mit den Konsonanten so genau und fest vereinigen, daß sie mit denselben in einen ganz einfachen Laut zusammen zu fließen scheinen, aus dieser Vermischung herauszuheben, und sie nebeneinander zu stellen; und wiederum die Konsonanten, diese beinahe ganz unhörbaren Bewegungen der Sprachwerkzeuge, von den Vokalen abzusondern, wodurch sie erst hörbar werden. Welche

che oft wiederhohlte Vergleichungen, welche ununterbrochne Aufmerksamkeit auf jedes Wort setzt dieses voraus! Die Noten in der Musik dürfen nur die Höhe und Tiefe der Töne bezeichnen, allein die Buchstaben sollen ihre auf so mancherlei Weise verschiedne Herauspressung, Herausstossung, Heraushauchung, u. s. w. bezeichnen. Und wodurch konnte dieß nun wohl leichter geschehen, als durch einfache, ungekünstelte Abbildungen der menschlichen Sprachwerkzeuge, indem vermittelst derselben ein Ton entweder herausgepreßt, herausgestossen, oder herausgehaucht wird; und worauf konnte der menschliche Verstand wohl eher fallen, als eben hierauf, da doch die ersten Zeichen der Töne nothwendig auch eine gewisse innre Bedeutsamkeit müssen gehabt haben, um nicht gleich anfangs gar zu sehr

ein müßiges Spielwerk eines bloß aufs Gerathewohl hin spekulirenden Kopfes gewesen zu seyn. Nachher sind diese Zeichen freilich auf mancherlei Weise verändert worden, aber einige höchst wahrscheinliche Spuren ihres ersten Ursprungs tragen sie demohngeachtet jetzt noch an sich. Ist nicht das o, so wie es im Lateinischen geschrieben wird (o), die treffendste Abbildung der gerundeten Lippen, wodurch dasselbe gebildet wird? Ist nicht das grosse Lateinische B eine sehr natürliche Darstellung der sanftaufeinandergedrückten Lippen? Und bildet nicht das große Lateinische A die weiteste Eröfnung des Mundes bei der Aussprache desselben ab? — Die kleinsten Bestandtheile der Sprache neigen sich schon vermöge ihrer Natur zur zusammenhängenden Rede, indem sie auf mancherlei Weise ineinander überfließen,

fließen, und sich gleichsam von selbst durch die unmerklichsten Uebergänge ineinander fügen. — Alle Töne, welche die Werkzeuge der menschlichen Sprache hervorbringen können, haben ein gemeinschaftliches Band, welches sie zusammenknüpft, und sie zugleich dem menschlichen Ohre hörbar macht, das sind die Vokale, a, ä, e, i, o, ö, u, ü, welche man zu sehr zu erniedrigen scheint, wenn man sie bloß Hülfslaute nennen will, da sie doch eigentlich die einzigen wahren Laute in der Sprache, und der Grundstoff derselben sind. Denn so, wie die Redewörter erst Leben und Bewegung, oder Wirklichkeit und Darstellung in die Rede bringen, eben so bringen die Vokale erst Hörbarkeit und Leben in das Wort; die Vokale tönen fort, indeß die Konsonante schon wieder erstorben

sind: der merkbare Laut der erstern dauert nur einen Augenblick, so wie der Schall, welcher vom Schlage eines Hammers entsteht; so oft man ihn wieder hören will, muß man auch den Schlag wiederhohlen, indeß die Flöte so lange forttönet, als der Athem des Blasenden zureicht. Eben so erwecken auch die bloßen Nahmen der Dinge, oder die Nennwörter nur augenblickliche Vorstellungen in der Seele, denen die Redewörter erst ihre Wirklichkeit und Fortdauer geben müssen, indem sie den fortwährenden Zustand der benannten Dinge gleichsam aneinanderhängen, und ununterbrochen darstellen, welches die größte Kraft der menschlichen Sprache ist. Sie sagen z. B. der Baum, der Bach, und denken sich weiter nichts dazwischen, so werden die Bilder,

welche durch Baum und Bach in Ihrer Seele erweckt werden, beinahe in dem Augenblicke wieder verschwinden, da sie entstanden sind. Sagen Sie aber, der Baum stand an dem Bache, so bringt das Redewort stand die Bilder von Baum und Bach in ein fortdaurendes Verhältniß miteinander, indem es gleichsam ihr Wesen fortsezt: eben so trägt nun auch in dem Worte Baum, der zusammengesezte Vokal au, und in dem Worte Bach der Vokal a, gleichsam das Wesen des einen Konsonants zu dem andern hinüber, und sezt dieselben auch gewissermassen in ein fortdaurendes Verhältniß mitelnander, indem der erste Konsonant noch im Ohre tönt, wenn der andre ausgesprochen wird. — Was nun die Entwicklung der einzelnen Laute aus den Sprach-

werkzeugen anbetrift, so müssen wir auch dieses so kurz wie möglich zusammenfassen, wenn es uns nicht zu weit führen soll. — Das a, womit unser Alphabet anhebt, ist der einfachste, sanfteste, und leichteste Vokal, welchen die ungezwungenste Oefnung des Mundes, ohne alle Mühe, hervorbringt. Sobald sich aber die Zunge nur ein wenig dem Gaumen nähert, so daß der Durchgang der Luft verenget wird, verwandelt sich das tiefere a in ä, und wird auf die Weise gleichsam einen halben Ton heraufgestimmt. Wenn sich nun die Zunge dem Gaumen noch mehr nähert, so entsteht aus dem ä das noch hellere und zartere e; und aus diesem bildet sich endlich durch die stärkste Annäherung der Zunge an den Gaumen, das i, als der feinste und zarteste Vokal. Einen feinern, zartern und

hö-

höhern Ton, als diesen, können die menschlichen Sprachwerkzeuge nicht mehr hervorbringen: die Stimme sinkt also wieder bis zum a herab, und giebt diesem Vokale durch die Ründung der Lippen eine andre Gestalt und Form; diese wird durch das o bezeichnet, welches ein Zeichen der Verwundrung ist, wobei sich die Lippen unwillkürlich in eine solche Ründung zusammenziehen, da sich hingegen beim Schreck der ganze Mund eröfnet. Wird nun bei einerlei Ründung der Lippen die Zunge dem Gaumen näher gebracht, so kann das o, eben so wie das a, um einen halben Ton heraufgestimmet werden, wodurch es sich denn in ö verwandelt. Der dunkelste und tiefste Vokal, der durch die stärkste Ründung und Vereingung der Lippen gebildet wird, ist das u, welches ebenfalls,

durch Annäherung der Zunge an den Gaumen, bei fortdauernder Lippenrundung, um einen halben Ton hinaufgestimmt, und in ä verwandelt werden kann. — Die Konsonante sind entweder Lippenlaute, als, b, f, m, p, v, w; oder Gaumenlaute, als c, (wenn es wie k gelesen wird) ch, g, h, i, k, q; oder Zungenlaute, als c, (wnn es wie z gelesen wird) d, l, n, r, s, sch, ß, t, z. — In unserm Alphabete stehen diese einzelnen Laute in folgender Ordnung:

a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z. —

Diese Ordnung scheint nicht ganz zufällig zu seyn: Die Vokale sind eben so, wie in den Wörtern, unter die Konsonante gemischt, und ein jedweder hat gleichsam sein Gebiet von Konsonanten, die ihm untergeordnet sind:

ins-

insbesondre ist es merkwürdig, daß fast ein jeder Vokal, das i ausgenommen, einen Lippenlaut unmittelbar nach sich hat; so daß a in b, e in f, o in p, und u in w, am leichtesten und natürlichsten übergeht, indem bei den Vokalen, die Lippen sich nur wieder schließen dürfen, um die Lippenlaute hervorzubringen. Demohngeachtet aber lassen sich auch die Mängel dieses Alphabetes leicht einsehen: Die einfachen Vokale, å, ö und ü fehlen gänzlich darinn, weil man sie immer für zusammengesetzt aus a und e, o und e, und u und e, gehalten hat; die einfachen Laute, ch und sch, werden durch zusammengesetzte Zeichen, und hingegen die zusammengesetzten Laute x und z, die eigentlich aus ks und ts bestehen, durch einfache Zeichen ausgedrückt. Einerlei Laut wird oft durch meh-

rere Zeichen, und dann wieder verſchiedne Laute durch einerlei Zeichen angedeutet. So wird z. B. ein und eben derſelbe Gaumenlaut erſtlich durch k, dann durch c, wenn daſſelbe vor a, o, und u oder einem Konſonant ſteht, und endlich auch durch q bezeichnet, als, Carl, Kelle, Quelle. Eben ſo wird ein und eben derſelbe Lippenlaut ſowohl durch f als durch v, ein und eben derſelbe Zungenlaut ſowohl durch ein langes ſ, als durch ein kurzes s, und der durch t und ſ zuſammengeſetzte Laut nicht nur durch das z, ſondern auch durch das c, wenn es vor e, i oder y ſteht, bezeichnet, als ich fiel, und das iſt viel; das Glas, und des Glaſes; Cyrus und Zahl. So werden auch noch die verſchiednen Laute, ä und e, in manchen Fällen beide durch e bezeichnet,

als

als leben und gehen. Vielleicht haben alle die verschiednen Zeichen, die jetzt einerlei Laut anzeigen, ehemals verschiedne Laute ausgedrückt, die aber nach und nach ineinander geflossen sind. Und die verschiednen Laute, welche jetzt durch einerlei Zeichen ausgedrückt werden, sind vielleicht ehemals nicht verschieden gewesen. Mit alle diesen Fehlern ist demohngeachtet unsre Schreibart der Töne für einen Ausländer noch lange so schwer nicht zu begreifen, als z. B. die Englische und Französische es für uns ist. Die Engländer und Franzosen haben nicht allein dem Wohllaut, sondern auch der Bequemlichkeit und der Trägheit im Reden mehr geopfert, wie wir; allein sie haben demohngeachtet die Buchstabenschrift, diese ehrwürdige Urkunde der Sprache nicht entweihet, und sie der Ueppigkeit

oder Trägheit im Sprechen mit aufgeopfert; und wir sollten allein unsre feste ehrwürdige Schrift, nach einem so schwankenden Dinge, als die Aussprache ist, von Jahr zu Jahre modeln? — Könnten wir uns eine Büchersprache, aus allen Dialekten Deutschlands bilden, wo die kraftvollsten, edelsten, und bedeutendsten Wörter noch verborgen liegen, so wäre vielleicht kein Buchstabe, kein einzelner Laut in unsrer Sprache unzweckmäßig, und gedankenleer, und man würde mit wenigen Worten einen Strom von Gedanken erschöpfen können, da man jetzt den Gedanken oft erst in einem Strome von Worten ersäufen muß, ehe er einigermaßen anschaulich werden kann. Dieses konnte nicht wohl anders seyn, da man die Sprache, dieses starke Gemählde der Gedanken, bis zu einer leeren Musik

und

und einer Beluſtigung für die Ohren herabzuwürdigen anfing, gleichſam, als ob nicht das der edelſte Wohlklang eines Worts wäre, wodurch es ſich der bezeichneten Sache am meiſten nähert, und woraus das Zweckmäßige eines jeden einfachen Lauts hervortönt. Da wir uns nun aber eine ſolche in ihren kleinſten Beſtandtheilen zweckmäßige Sprache nicht mehr zu bilden, oder wenigſtens ſie nicht allgemein zu machen, vermögen, in welcher ſich die Ausſprache gänzlich nach der Schreibart, und die Schreibart wiederum nach der Ausſprache mit Bedeutung, Zweck, und Abſicht richten könnte; ſo müſſen wir den übereinſtimmigen Gebrauch, als einen Herrn anerkennen, der unſrer Schreibart und Ausſprache Geſetze vorſchreibt. Wir müſſen daher unterſuchen, wie ſich die einzelnen Laute,

nicht

nicht sowohl nach ihrer innern Natur und Bedeutung, als vielmehr nach dem herrschenden Gebrauche, sowohl geschrieben als gesprochen, zu ganzen Wörtern bilden. Wir opfern also jetzt eine Zeitlang den höhern Endzweck der Sprachlehre einem niedrigern auf, dessen unmittelbarer Nutzen aber freilich mehr ins Auge fällt, indem wir, anstatt das Wesen und die innre Natur der einzelnen Laute zu erforschen, blos darauf sehen, wie dieselben in unsrer verfeinerten, hochdeutschen Büchersprache am richtigsten ausgesprochen und geschrieben werden. — Was nun zuerst die Aussprache und Schreibart der Vokale anbetrift, so versteht es sich beinahe von selbst, daß jeder Vokal gedehnt oder lang ausgesprochen wird, sobald in der Mitte des Wortes ein einfacher Konsonant

steht,

ſteht, und er die eine Silbe endiget, ſo daß er hinlänglich austönen kann, ohne von dem Konſonant verdrängt zu werden, als in dem Worte ſchlafen; kurz aber muß er ausgeſprochen werden, ſobald in der Mitte des Worts ein doppelter Konſonant ſteht, der den Vokal nicht austönen läßt, als in dem Worte erſchlaffen. Was nun auf die Weiſe in der Mitte der Wörter gilt, das laſſen wir auch am Ende derſelben gelten, und bezeichnen da ebenfalls die Verkürzung des Vokals gemeiniglich durch die Verdoppelung des Konſonants. Wenn man alſo ſchaff Speiſe mit einem f ſchreiben wollte, ſo würde es in der Ausſprache wie Schaffſpeiſe klingen müſſen. Die Bezeichnung der langen Ausſprache oder der Dehnung des Vokals macht nun im Schreiben beinahe die

größ-

größte Schwierigkeit, weil dieselbe in einigen Wörtern angezeigt wird, als in Pfahl und Zahl, und in andern wieder nicht, als in haben und laben; ferner, weil sie in den Wörtern, wo sie angezeigt ist, zuweilen durch ein hinangefügtes h, als in mahlen, zuweilen aber auch durch eine Verdoppelung des Vokals, als in Waare, Paar, Staar, u. s. w., ausgedrückt ist. — Woran sollen wir uns nun halten, um beständig die richtige Schreibart zu treffen, da dieselbe sich an gar keine Regeln zu binden, sondern bloß vom eingeführten Gebrauche herzuschreiben scheinet? — Allein oft findet man da Ursach und Grund, wo dieselben, dem ersten Anschein nach, gar nicht vorhanden zu seyn scheinen. Wenn wir die Wörter laben, laden, strafen, sagen, Laken, rasen, waten, und die

Wör-

Wörter prahlen, Rahme, bahnen, fahren, nebeneinanderstellen, so finden wir, daß in den erstern sieben Wörtern die Dehnung des Vokals vor den Buchstaben b, d, f, g, k, s, und t nicht angezeigt, in den letztern vier Wörtern aber gerade vor den flüssigen Buchstaben l, m, n, r, durch h bezeichnet wird. Und was war wohl natürlicher, als der Verdoppelung des l, m, n, r, wozu die Zunge im Sprechen so sehr gereizt wird, auch im Schreiben vorzubeugen, indem man die Dehnung des Vokals, welche diese Verdoppelung unmöglich macht, noch besonders durch das h bezeichnete: und das um so viel mehr, weil es in dieser Rücksicht so viele ähnlichklingende Wörter giebt, die nothwendig unterschieden werden müssen, als prahlen und prallen, bahnen und bannen, u. s. w.

Hier-

Hieraus können wir schon gewissermaßen schließen, daß das Dehnungszeichen des Vokals eigentlich nur vor l, m, n, r statt finder. Allein wir haben schon bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch oft durch eine Verdoppelung desselben bezeichnet wird; nun frägt es sich also wieder, in welchen Fällen dieß geschieht? Wir finden das doppelte a in folgenden einsilbigten Wörtern, die sich auf ein r endigen, Aar, Haar, Staar, Paar, Schaar, und zweien, die sich auf ein l endigen, Aal und Saal. Allein in den Wörtern Altan, Altar, Barbar, Fasan, Marschall, Roman, Spital, wird die Dehnung des a gar nicht bezeichnet, ob es gleich vor den Buchstaben l, n, und r steht; alle diese Wörter aber tragen auch noch das Gepräge ihres fremden Ursprungs, und können

sich

ſich daher in Anſehung des Dehnungszeichens noch nicht nach der Schreibart der Deutſchen Wörter bequemen. Daß in den kleinen Wörtern dar, gar, zwar, und in den Endſilben ſal, ſam, und bar die Dehnung des Vokals vor l, m, r, nicht bezeichnet wird, ſcheint daher zu kommen, weil man dieſe kleinen Wörter und Silben gleichſam nicht für ſo wichtig, wie die übrigen Wörter hielt, daß man die Dehnung des Vokals in denſelben ſo genau hätten bezeichnen ſollen. Nun giebt es aber freilich noch einige Wörter, worinn die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, ebenfalls nicht bezeichnet wird, ohne daß ſie fremden Urſprungs wären, oder zu den kleinen Wörtern gezählet werden dürften; dieß ſind erſtlich folgende, wo der Vokal vor l ſteht, Schale,

schal, Qual, und mal, in einmal, zweimal, u. s. w. sonst aber die Mahlzeit; alsdann noch einige, wo der Vokal vor m steht, Gram, Kram, kam, Scham, Hamen; und wo er vor n steht, Gran, Plan, Span, Schwan, Kranich; endlich noch einige, wo er vor r oder rt und rd steht, sparen, klar, rar, war, Pflugschar, Art, Bart, zart, ich ward. Ob ich Ihnen nun gleich jetzt keinen Grund davon angeben kann, warum gerade in diesen Wörtern die Dehnung des a vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, so werden Sie doch in der Folge sehen, daß wir beinahe zu allen diesen Wörtern ähnliche Wörter auffinden werden, worinn ebenfalls die Dehnung des e, o, u. s. w. nicht bezeichnet wird. Noch eins müssen Sie bemerken, daß die

Deh-

Dehnung des Vokals, aber nur in äußerst wenigen Fällen, auch vor dem s und t bezeichnet wird, als Staat, Saat, Aas, Maas. — Sie sehen, wir haben jetzt die Beispiele zu unsern Regeln bloß vom a hergenommen, nun wollen wir also Acht geben, ob unsre Bemerkungen auch bei dem e, o, und u zutreffen werden; denn auf das i scheinen sie nicht so gut zu passen, weil wir die Dehnung des i, auf eine ganz besondre Art, durch ein hinzugefügtes e bezeichnen. Lassen Sie uns also untereinander stellen

laden, laden, Hafen, fragen, fahen, rasen, waten
leben, reden, Hesen, regen, sehen, lesen, beten
loben, Boden, Ofen, Bogen, drohen, losen, Boten
Bube, Bude, Hufen, genug, ruhen, Busen, bluten.

So sehen Sie, daß hier die Dehnung des a, e, o, und u, weder vor b, d, f, g, h, s,

auch e beybehalten wird. Von andern wird aber unterschieden stehen:

Und hier sieht man, daß nur i, ü, ö, und e, sowie die Dehnung bey a, o, ü, und e auch beybehalten wird. Allein in der Art kann a die Dehnung der Laute auch durch die Verdoppelung bezeichnen, wie man, so wie denen, wo beyde auch bey dem a und e vielleicht in manchen Wörtern gemein, auch in andern Wörtern wieder nur einerley Laut bezeichnen, wie Aal und e und i gedehnt, verschiedener Laut ist, wie

Das Aas, Haar, Paar, Saat, Staat, Saal, Saat, Staat, Staat, Sta

Die Dehnung des o wird nur äußerst selten, und die Dehnung des u gar nicht, durch die Verdoppelung, bezeichnet. Wir haben bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, in Wörtern, welche fremden Ursprungs sind, gar nicht bezeichnet wird; daß dieses nicht nur bei dem e, o, und u, sondern auch sogar bei dem i zutrift, werden Sie sehen, wenn wir folgende Wörter untereinander stellen, die alle das Gepräge ihres fremden Ursprungs an sich tragen:

Altan, Altar, Marschall, Barbar, Fasan, Roman, Spital
Herold, Juwele, Galere, Scene, Fasle
Berlin, Bibel, Bisam, Biber, Kamin, Rubin, Tiger,
Titel, Stil (im Schreiben)
Dom, Krone, Kanone, Pistole, Person, Pol
Muse, Schule, Chur, Natur.

Wir haben ferner bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals in solchen kleinen

Accente, als der, die, das, jener, d. i. alle
Artikel und, und keine mehr; wer
auf a, i, o und u, lassen solche auf
i und; solche die auf Diphthonge und
mehrere Vokale stehen Wörter und
Silben sind, bei denen auch in Ab-
sicht der Accente Willkühr, der Dichter aber
gewissen bei der Ordnung der Silben und
Wörter zu beobachten:

1) Wörter, die auf einen Vokal, oder auf
ein, ens, en, er, el, ung, heit, keit, schaft,
niß, nus, nen, ler, ei, lein, chen,
ein, ern, ner, ung, ling, ist, ion,
ieur, ie, ge
ion, ion, ge in sich die Silbe ist, —

Alle in verschiedenen Accenten, welche diese
besondere Ordnung sich nach an den Silben
Wörtern erfinden werden können, und
beobachtungsweise die Ordnung der Silben

nicht bezeichnet, wie wir bei dem a gesehen haben. Wir wollen also zu jenen Wörtern, die wir uns schon bemerkt haben, ähnliche aufsuchen, in welchen die Dehnung des e, o, oder u, vor l, m, n, r ebenfalls nicht bezeichnet wird, und also zuerst untereinander stellen:

Schale, schal, Qual, mal
Elend, schel,

ferner:

Gram, Kram, lam, Scham, Hamen,
bequem, Demuth, Schemel,
Strom, Blume, Krume,

ferner:

Gran, Kranich, Span, Plan, Schwan,
Ton, Honig, Mond, Monath, schonen,

endlich noch:

sparen, klar, rar, war, Pflugschar, Art, Bart, zart, ward,
scheren, quer, schwer, Schere, Herd, Schwerd, Pferd,

geschworen, fror, Flor, empor, verloren, erkoren,

Bord,

Geburt, Schwur, Flur, Spur, Schwur.

Die Aehnlichkeit, welche hier zwischen den untereinandergestellten Wörtern, worinn die Dehnung des Vokals nicht bezeichnet wird, zuweilen statt findet, kann dazu dienen, diese wenigen Wörter dem Gedächtniß desto leichter einzuprägen, indem man doch wenigstens einigen wahrscheinlichen Grund sieht, wie sich vielleicht, eben wegen dieser Aehnlichkeit, die Schreibart des einen Worts nach der Schreibart des andern gerichtet haben könne. — Endlich haben wir noch bei dem a bemerkt, daß die Dehnung des Vokals auch in einigen Wörtern vor s und t statt findet, wo sie durch die Verdoppelung bezeichnet wird; auch dieses trift beim e und o in ei-

nigen

nigen Wörtern zu, die wir noch untereinander setzen wollen:

Saat, Staat, Maas, Aas,
Beet, Boot, Moos, Loos, Schoos.

Bei dem i bemerken wir nun ein ganz andres Dehnungszeichen, als bei den übrigen Vokalen, bei denen das hauchende h, die Verlängerung des Athems beim Aussprechen derselben anzeigt. Weil nehmlich dieser Hauch, welchen das h bezeichnet, das i beinahe in ein j verwandeln würde, so hat man, um dieser falschen Aussprache vorzubauen, das Dehnungszeichen h mit dem zarten Vokale vertauscht, welcher dem i am nächsten liegt, und wodurch es ganz unmerklich zu dem folgenden Konsonante übergeht; denn indem sich die Zunge nur ein klein wenig niedersenkt, um den Konsonant, welcher auf das gedehnte

i folgt, auszusprechen, muß sie nothwendig in die Lage kommen, wodurch das e sich bildet, wie man dieß z. B. in dem Worte Bier sehr deutlich hört, wo das e zwischen i und r vernehmlich tönt. Merkwürdig ists hiebei, daß die Engländer ebenfalls ihr gedehntes i durch ein hinzugefügtes e bezeichnen. Weil nun der Uebergang vom i zu dem folgenden Konsonant, nicht nur vor l, m, n, r, sondern vor allen übrigen Konsonanten, durch ein dunkles e gemacht werden muß, so scheinet dieß der Grund zu seyn, weswegen das gedehnte i, einige Fälle ausgenommen, beständig von einem e begleitet wird, es mag auch stehen, wo es wolle. Auch wenn das i am Ende eines Worts steht, muß sich bei der Dehnung desselben, die Zunge sanft herunter senken, so

daß

daß es ſich beinahe in e auflöſet, deswegen wird auch in dieſem Falle ſeine Dehnung beſtändig durch ein hinzugefügtes e bezeichnet; hier ſind ſelbſt nicht einmal die kleinen Wörter, die, ſie, nie, u. ſ. w. ausgenommen, und wir können nicht ſi und di, ſchreiben, ſo wie wir da und ja, du und zu u. ſ. w. ohne Dehnungszeichen, ſchreiben: auch das Wort hier wird deswegen, ob es gleich unter die kleinen Wörter gehört, noch mit einem e geſchrieben, weil es ehemals faſt immer hie geſchrieben und ausgeſprochen wurde, und das r nur des Wohlklangs wegen hinzugeſetzt iſt, ſo daß das i noch betrachtet wird, als ob es am Ende ſtünde. Hiebei bemerken Sie ſich noch, daß das e dieß mit dem i gemein hat, daß es am Ende noch ein e, als Dehnungszeichen, zu ſich nimmt, als:

See, Spree, Klee, Schnee,
sie, die, nie, hie,

und:

Armee, Kaffee, Kappee,
Philosophie, Harmonie, Melodie.

In den Wörtern ihm, ihnen, ihr, und ihren, wird demohngeachtet die Dehnung des i durch h bezeichnet, vermuthlich, um dadurch einer falschen Aussprache vorzubeugen, weil man z. B. ihnen, wenn es ienen geschrieben wäre, gar leicht wie jenen lesen könnte. Sonst wird das gedehnte i in den wenigen Wörtern, wo es zu Anfange steht, gar nicht bezeichnet, als Ibis, Igel, Ino, Ida, Iman, u. s. w. Ob nun gleich das i sein Dehnungszeichen so selten wegwirft, so thut es dieses doch bei den Wörtern, welche fremden Ursprungs sind, wie wir dieß schon bei den vorhergehenden

Vokalen mit bemerkt haben. Sobald aber ein urſprünglich fremdes Wort ſchon mehr das Bürgerrecht bei uns erhalten hat, bekömmt auch das i das Dehnungszeichen wieder; daher ſchreiben wir, Fiebel, Fieber, Fiedel, Niete, Anies, und Paradies. Da nun die Dehnung des i ſchon durch das hinzugeſetzte e hinlänglich bezeichnet wird, ſo iſt es fehlerhaft, wenn man z. B. anſtatt verlieren, verliehren ſchreiben wollte. Ein anders iſt es, wenn wir ſchreiben, du ſiehest, weil hier das h kein Dehnungszeichen iſt, ſondern eigentlich zur folgenden Silbe gehört, und wegen der Abſtammung ſtehen bleiben muß. Ja es iſt auch nicht unrichtig das Dehnungs h z. B. vor dem Worte befehlen, auch in der Anrede beizubehalten, und zu ſchreiben, du befiehlſt, damit von

dem

dem Eigenthümlichen des Worts bei seinen Abändrungen so wenig wie möglich verloren gehe. In den Wörtern dieß, Dienstag, Viertel, vierzehn, vierzig, bleibt das ie, ihrer Abstammung wegen, mit sehr gutem Grunde stehen, ob man es gleich nach einer fast allgemeinen Gewohnheit kurz ausspricht. — Die Dehnung der noch übrigen drei Vokale ä, ö, und ü, wird nur vor l, m, n, r, und nur durch h, niemals aber durch die Verdoppelung, bezeichnet, wie in folgenden Wörtern:

Pfühle, lähmen, Kähne, nähren,
Höhle, gewöhnen, Söhne, Röhre,
Stühle, rühmen, Bühne, rühren.

Wir wollen von diesen Wörtern folgende drei heraus nehmen, worinn durch die Verwandlung des a, o, und u, in ä, ö, und ü, die mehrfache Zahl mit ausgedrückt wird:

Pfäh-

Pfähle, Söhne, Stühle
von Pfahl, Sohn, Stuhl.

Hieraus sehen Sie, daß die verwandelten Vokale das Dehnungszeichen beibehalten, welches der ursprüngliche Vokal in der einfachen Zahl hatte. Haben aber nun diese ursprünglichen Vokale in der einfachen Zahl kein Dehnungszeichen, so können sie auch keins bei ihrer Verwandlung in der mehrfachen Zahl annehmen, wie Sie aus folgenden Wörtern sehen:

Altar, Strom, Schwur,
Altäre, Ströme, Schwüre.

Jetzt kommen uns also alle die Bemerkungen wieder zu statten, die wir über die Wörter angestellt haben, worinn der Vokal kein Dehnungszeichen hat, ob er gleich vor

l, m,

l, m, n, oder r ſteht, und wir wiſſen nun, warum in den Wörtern

ſchälen, quälen, ſchämen, krönen, tönen, ſpüren.

die Dehnung des ä, ö, und ü nicht bezeichnet wird, weil nehmlich dieſelbe in den urſprünglichen Wörtern

ſchal, Qual, Scham, Krone, Ton, Spur,

nicht bezeichnet ward. Sie können dieſes leicht auf alle übrigen Fälle anwenden. — Wird aber in dem urſprünglichen oder Stammworte die Dehnung des Vokals durch eine Verdoppelung deſſelben angezeigt, und dieſer Vokal wird bei der Ableitung verwandelt, welches aber nur beim a ſtatt findet, ſo drängt ſich in dem abgeleiteten Worte der doppelte Vokal in ein einfaches ä zuſammen, als:

Haar, Paar, Saal, Aas,
Härchen, Pärchen, Säle, Aeſer.

Moos und Loos aber heißen in der mehrfachen Zahl Moose und Loose. — Ob nun gleich ä, ö, und ü, nur vorzüglich als Verwandlungen des a, o, und u, bei der Ableitung oder Abändrung der Wörter betrachtet werden, so kommen sie doch auch in verschiednen Wörtern vor, ohne daß dieselben von andern abgeleitet wären, oder irgend eine Veränderung gelitten hätten; von diesen wollen wir uns nur diejenigen bemerken, bei denen die Dehnung des Vokals vor l, m, n, r, nicht bezeichnet wird, weil wir sie als Ausnahmen von der ordentlichen Regel betrachten müssen; wir wollen sie auf folgende Weise untereinander stellen:

Bär, gebären, gären, schwären,
Ehr, hören, hören, schwören, König, schön,
Thür, kühren, Willkür, Ungestüm, Dünen, grün.

Das Fügewort für gehört mit zu den kleinen Wörtern, worinn die Dehnung des Vokals niemals angezeigt wird. — Nun scheinet aber dieses noch eine große Schwierigkeit zu verursachen, daß a und e in der Aussprache oft gar nicht verschieden sind, indem wir z. B. das e in schweben eben so wie das ä in schwären lesen. Allein diese Schwierigkeit ist wirklich so groß nicht, wenn man nur erst einige Uebung darinn hat, die Ableitung des einen Worts von dem andern zu bemerken. Wem wird es wohl z. B. nicht sogleich auffallen, daß die Redewörter, zählen, wählen, und schämen, von den Nennwörtern, Zahl, Wahl, und Scham, abgeleitet sind, und eben daher auch mit einem ä müssen geschrieben werden? Wer siehet nicht den Augenblick, daß äußern und räuchern von außer und

Rauch

Rauch abstammen, und also mit einem äu, und au geschrieben werden müssen? Aber freilich ist die Abstammung nicht immer so auffallend, und der herrschende Gebrauch beobachtet sie nicht immer, denn man schreibt z. B. edel, Heft, Hecke, Mehl, messen, netzen, obgleich, diese Wörter von Adel, haften, hacken, mahlen, Maaß, naß, abstammen, und also eigentlich statt des e mit ä geschrieben werden sollten; allein dieser Ausnahmen, welche man sehr bald aus dem Gebrauche lernet, giebt es doch immer verhältnißmäßig nur wenige. Was aber nun noch die eigentliche Aussprache des e anbetrift, wo man es wie ä, oder wie e lesen soll, so ist freilich der herrschende Gebrauch hierinn sehr schwankend und unbestimmt. Doch scheinet es immer, als wenn das zarte e dem Ohre weis

besser klingt, als das blökende ä: die Aussprache der Niedersachsen ist dem ä so gram, daß sie es oft selbst da nicht einmal hören läßt, wo es wirklich steht, indem nach dieser Mundart ich wäre, wie ich were, gelesen wird. Die Wörter Meer, sehen, reden, werden in Niedersachsen nicht wie Mähr, sähen, räden ausgesprochen, wie es sonst im Hochdeutschen sehr häufig geschiehet. Allein vor b, g, l, m, s, und t, wird demohngeachtet auch in Niedersachsen das e größtentheils wie ä gelesen, als in den Wörtern beben, legen, fehlen, nehmen, lesen, beten; vor d, f, n, und und r, hingegen, wird es wie eh gelesen, als in den Wörtern reden, sehen, lehren, ehren. — Wegen des Wohlklangs also würde ich dieser Niedersächsischen Aussprache des e den Vorzug

geben. — Ehe wir nun zu den Konsonanten übergehn, um die richtige Aussprache und Schreibart derselben zu bestimmen, müssen wir erstlich noch unser th näher kennen lernen, welches mit den Vokalen in sehr genauer Verbindung steht, weil das angehängte h nichts weiter, als das versetzte Dehnungszeichen des Vokals ist; wie Sie bald daraus sehen werden, daß es größtentheils nur vor langen Vokalen steht, auf welche, l, m, n, oder r folgt, wie in folgenden Wörtern und eignen Nahmen:

vor l in Thal, Thaler, theilen, Theil, Thiele, Thaulow.

vor m in thun, Reichthum, Fürstenthum, u. s. w.

vor n in thun, Thon, (des Töpfers) Thron, Thräne, Thran, Karthaune,

vor r in Theer, Thier, Thor, Thür, Thurm, Thurnier.

Diese Wörter lauten im Englischen größtentheils

dieſe so wie die Dänischen, werden aber nicht mit einem ſ, ſondern mit einem ſtar-
ken ſ geſchrieben. Da nun die Engländer
nicht nur über die Meere beherrſchen, ſon-
dern es ſogar auf ihre Ehre ziehen, Meiſter
zu ſeyn, und es also gewiß in ihren
Meeren nicht ſtehen, wo die Deutſchen
mit einem ſo geſchickten Manne, ſo wie
Hiſki vorbeiſegeln, und wieder in ihren
Meeren von einem arbeitſamen Deutſchen
ſo, ſondern einen Meiſterzug vielleicht nicht
den Schreibmeiſtern zu verdanken hat, wo
wegen der Übung am Schreibtiſche zu
Schanden, das Schreiben so beginnt, daß
es Schnörkeln. Man ſehen nur ihren Kaufleu-
ten die Rechnungen an, welche auch in ei-
gen Meeren nur so und so beſchaffen ſind,
so kommt, wo der Kaufmann ſeine Rech-

sen wir noch folgende Wörter rechnen, wo ebenfalls das Dehnungs h dem t hinangefügt, und eben deswegen ans Ende geschoben wird:

Monath, Rath, gerathen, Zierrath, Heirath, Pathe, Koth, Loth, Roth, roth, Muth, Wuth, Ruthe, Gemüth, Büthe, wüthen.

In dem Worte Athem steht das th wegen der Silbe ath, die nicht nur am Ende, sondern auch im Anfange der Wörter auf die Weise geschrieben wird. In dem Worte Werth scheint das h am Ende sogar das Dehnungszeichen des e vor dem r zu seyn. In dem Worte That steht es wegen der Abstammung von thun. In solchen Wörtern, als Theater, Theorie, u. s. w. läßt man es stehen, damit sie das Gepräge ihres fremden Ursprungs nicht verlieren sollen. Durch ein

hervorgeht. Ich kenne sie und ich weiß, wie sie gelitten, wie sie gekämpft, wie sie gesiegt hat. Sie war ein Weib, wie sie sein sollte, wie sie sein muß, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen will. Sie war ein Weib, das sich selbst, das seine Bestimmung, das seine Kraft kannte, seine Kraft, seine Bestimmung, und es war ein Weib, welches, um auch den letzten möglichen Weg zu gehen, den wir nun noch vor uns haben.

Vierzehnter Brief.

Eine Verirrung des jungen Lynch. Er verwundet denselben. Lynch als D. F. Will. W. a. L. In der Mitte des siebenten Quartals. Verschiedene sehr selbstständige Briefe, in denen sich Lynch in der dramatischen Anordnung — bedeutend

Büchersprache nicht mehr geschehen, sondern ein jeder einfacher Laut muß seinen ihm eigenthümlichen, bestimmten Ton haben, um sich mit mehreren zu einem ganzen Worte zu vereinigen. Die erstaunliche Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Bedeutungen beinahe ähnlichklingender Wörter scheint dieses auch schon zu erfordern. Deswegen müssen also die verwandten Konsonante b und p, d und t, g und k, auf das genaueste unterschieden werden, weil durch ihre Verwechselung mancherlei Mißverstand entstehen könnte. Demohngeachtet aber läßt sich dieser Unterschied nicht gut beobachten, so bald b, g, und d, und zwar das letztere nach einem n, ans Ende eines Worts oder einer Silbe zu stehen kommen, wie in den Wörtern, Lob, Lied, und Klang, welche völlig, wie Lop, Lin-

Eben so mit Kabbel, kabbeln, und Dreyschlag, wenn man Kabbel, kabbeln und Dreyschlag setzen. Man kann aber gerade so setzen, als man von Seite Seiten und Seiten sagt, ohne daß man deswegen Seite und Seiten für zwey Wörter halten darf. Ich will nicht behaupten, daß die Sache nicht auch so angesehen werden könne, aber ich will sie nicht so ansehen. Denn es macht mir nicht, um nur Einiges

zwischen ch und g im Schreiben zu beobachten, der ebenfalls am Ende der Wörter im Sprechen nicht bezeichnet wird: denn das ch und g am Ende der Wörter Dach und Tag klingt völlig einerlei; sobald man aber diese Wörter verlängert, indem man sagt, des Daches, und des Tages, bemerkt man in der Aussprache sogleich den Unterschied, und weiß, wo man ein ch oder ein g setzen soll. Auch den Unterschied des kleinen s und des ß am Ende der Wörter kann man auf die Weise im Schreiben sehr gut beobachten, ob er gleich auch im Reden nicht bemerkt wird. Das kleine s muß sich nehmlich bei der Verlängerung des Worts in ein einfaches, das ß aber in ein doppeltes ſ auflösen. Ich schreibe daher das Gras, weil ich nicht des Grasses, sondern des

des Grases, und das Faß, weil ich nicht des Fases, sondern des Fasses, sage. — Das c scheint im Alphabet ein überflüssiger Buchstabe zu seyn, weil es allemal entweder wie z oder wie k lautet; allein man findet es in den ältesten Denkmälern unserer Schrift weit häufiger, als das k, und die Engländer haben es noch bis jetzt, aus Ehrfurcht für das Alterthum ihrer Schrift, in den meisten Wörtern beibehalten, die wir jetzt mit einem k schreiben; daher ist es nicht ganz zu verwerfen, ob wir gleich jetzt die meisten Wörter, in welchen es sonst geschrieben wurde, und wie k lautete, auch mit einem k zu schreiben angefangen haben. Wenigstens verräth es Neuerungssucht, wenn man das c in allen den Wörtern, wo es wie ein z lautet, auch im Schreiben mit dem z vertauschen,

schen, und also z. B. Zizero und Zäsar, anstatt Cicero und Cäsar, schreiben will. Freilich würde es lächerlich seyn, wenn man solche Wörter, als Zins, umzingeln, Sedez, u. s. w. wegen ihrer Abstammung, noch mit einem c schreiben wollte, weil die Schreibart derselben mit einem z schon einmal allgemein angenommen ist. Uebrigens scheinet es, als ob man es immer schon eher wagen darf, das c im Schreiben mit dem K als mit dem z zu vertauschen. — Vor dem K vertritt das c die Stelle eines andern K, wodurch dasselbe verdoppelt wird, welches sich vielleicht von einer Gewohnheit der Alten herschreibt, das K am Ende eines Worts durch c auszudrücken. Dieß cK kann nun, sowohl wie alle andre doppelte Konsonanten, niemals nach einem gedehnten Vokale stehn,

weil

weil derselbe eben dadurch seine lange oder gedehnte Aussprache verlieren würde: es würde daher sehr unrichtig seyn, wenn man Hacken, schlaffen, und wir sassen anstatt Haken schlafen, und wir saßen, schreiben wollte: in den Wörtern hacken, erschlaffen, und Landsassen hingegen muß der Konsonant verdoppelt werden, weil allemal ein kurzausgesprochener Vokal vorhergeht; das ß ist nicht, wie Sie vielleicht glauben, ein doppelter, sondern ein einfacher Buchstabe. — An das h hinangefügt, bezeichnet das c den einfachen Gaumenlaut, welchen wir durch unser ch ausdrücken, und dieses nicht ohne Grund: denn da das c am Ende einer Silbe ohnedem schon wie k gelesen werden muß, so wird durch das hinzugefügte h sehr zweckmäßig bezeichnet, daß der Hauch nicht

wie

wie bei dem k völlig zurückgeschlagen, sondern zwischen der Zunge und dem Gaumen herausgelassen werden soll. Diese Durchlassung des Athems wird auch bei dem ph durch das hinzugefügte h bezeichnet. — Beim ch müssen wir uns die Aehnlichkeit desselben in der Aussprache mit den verwandten Lauten, g, j, und k bemerken, und zugleich den Unterschied zu bestimmen suchen, welcher zwischen diesen Lauten herrscht. Beim j, ch, und g höret man die Luft durchpfeifen, beim k aber wird sie gänzlich zurückgeschlagen. Beim j nähert sich die Zunge dem vordern Theile des Gaumens, beim g drückt sie sich an dem tiefern, und beim ch an den noch tiefer liegenden Theil des Gaumens. Die nahe Verwandschaft dieser Laute macht, daß sie sehr oft, vorzüglich im Reden, ver-

wechselt werden. Besonders ist das g ein schwebender Laut, welcher sich bei den Obersachsen zum k, bei den Märkern zum j, und bei den Niedersachsen, insbesondre um Göttingen, zum ch neigt. In und um Hannover aber hört man diesen sanftern, gemilderten Gaumen- und Gurgellaut am allerreinsten, und man sagt, weder Kott, Jott, noch Chott, sondern Gott. Das g, besonders wenn es in einen weichen Konsonant übergehe, als in Glocke, Gnade, bringt einen außerordentlichen Wohlklang in unsre Sprache, so daß wir dasselbe auf alle Weise nach seiner ächten sanften Aussprache müssen beizubehalten suchen. — Aber das g sowohl als das ch verlieren nach e, i, ä, ö, und ü, ihren eigenthümlichen Laut, und werden wie ein j gelesen. Dieß ist sehr natürlich, weil die vor-

vorhergehenden Vokale schon an sich durch eine Annäherung der Zunge an den Gaumen gebildet werden, und also der Uebergang von ihnen zu dem j sich schon von selber darbietet; da man hingegen, um das g und ch unmittelbar nach diesen Vokalen auszusprechen, gleichsam mit der Zunge einen Sprung thun müßte, um diesen Laut hervorzubringen. Das sich aber das ch und g nach a, o, und u, mit Bequemlichkeit richtig ausspricht, hat darinn seinen Grund, daß sich die Zunge bei der Aussprache dieser drei Vokale lange nicht so sehr, als bei den übrigen, dem Gaumen nähert, und sich also auch leichter zu der Aussprache des g und ch wieder herabsenken kann. Bach, Tag, Woche, Buch, Zug, sprechen wir daher so aus, wie wir es schreiben; aber Blech,

Weg, Strich, mich, lesen wir eigentlich wie Blej, Wej, Strij, mij, nur daß das j geschärfter ausgesprochen wird, als wenn es im Anfange eines Worts steht. Wollten wir aber in dem Worte mich Z. B. dem ch seinen eigentlichen Laut geben, so müßten wir es nach der rauhen Aussprache der Schweizer miach lesen, indem wir erst durch das a den Uebergang vom i zum ch machten: allein wir opfern hier, so wie in mehrern Fällen, die strengste Richtigkeit in der Aussprache dem Wohlklange auf. — Im Anfange einiger fremden Wörter, als Charakter, Chor, Christus, spricht man gemeiniglich das ch wie k aus, allein es würde der Abstammung dieser Wörter und dem Wohllaute weit mehr gemäß seyn, wenn man in denselben dem ch seinen eigenthümlichen Laut

ließe,

ließe, so wie man es in dem Worte Chaos thut, welches auch nicht Kaos gelesen wird. Wollte man aber in den Wörtern Wachs, Flachs, und ähnlichen, dem ch seinen eigenthümlichen Laut geben, so würde dieses lächerlich klingen, weil jedermann Waks, Flaks, u. s. w. lieset, und also das ch in diesen Wörtern, wegen des unmittelbar darauf folgenden s, allgemein wie k ausgesprochen wird. In den Wörtern flugs, und Weg pflegt man auch das g wie k auszusprechen; allein es scheinet doch immer wohlklingender zu seyn, Wej, als Wek, zu lesen; eben so scheinet es auch dem Wohllaut und der Abstammung des Worts gemäßer zu seyn, wenn man flugs so lieset, daß man die Zusammenziehung dieses Worts aus Fluges bemerken kann, als wenn man es fluks

ausspricht. — Noch eine besondre Aussprache hat das g, wenn unmittelbar vor demselben ein n vorhergeht. Weil nehmlich n und g zugleich vermittelst der Nase gebildet werden, so schmelzen sie beinahe in einen eignen einfachen Laut zusammen, der ein Lieblingslaut der Franzosen ist, und der auch wirklich nicht unangenehm klingt, indem er sich uns gleichsam von selber aufzudringen scheinet. Daher ist es sehr falsch, wenn einige, um das g in diesem Falle von dem n ja recht zu unterscheiden, dasselbe wie ein j aussprechen, und Dinje anstatt Dinge, sinjen anstatt singen, lesen. Daß nun dieses g nach n, am Ende der Wörter, wie k ausgesprochen wird, haben wir schon bemerkt. Wollte man das b, d, und ng am Ende der Wörter weich aussprechen, so müßte man

dieſes durch Hinzufügung eines faſt unmerklichen dunklen e bewerkſtelligen, welches im Schreiben mit einem Apoſtroph bezeichnet werden könnte, als:

Der Stab' iſt gebrochen.
Der Tod' iſt beſieget.
Der Klang' iſt entflohen.

Sprechen Sie nun aber Stab, Tod, und Klang ſo aus, daß anſtatt p, t, und nk das weiche b, d, und ng am Ende dieſer Wörter deutlich gehört wird, ſo werden Sie das Unangenehme, Träge, und Widrige dieſer Ausſprache ſehr auffallend bemerken können. — Im Anfange der Wörter aber muß das g ſeine eigentliche Ausſprache, als ein Mittellaut zwiſchen ch, j, und k, nothwendig behalten, ſo häufig es auch mit den verwandten Lauten, insbeſondre mit dem j ver-

wechselt wird, wie in folgenden Beispielen, wo diese Verwechselung des g mit dem j sehr sonderbare Mißverständnisse verursachen kann:

Ich weiß das gar nicht,
Ich weiß das Jahr nicht.

Er sieht wie ein Gott aus,
Er sieht wie ein Jod aus.

Der erste Gönner,
Der erste Jänner.

Von h dürfen wir uns nur noch bemerken, daß es zwischen zwei Vokalen weit gelinder hauchr, als im Anfange eines Worts, weil es in diesem Falle bloß eine fast unmerkliche Verstärkung des Athems ausdrückt, welcher bei dem ersten Vokal schon in Bewegung gesetzt war, als in den Wörtern Ehe, sahe, frühe, u. s. w. Zum Dehnungszeichen ist es sehr zweckmäßig gewählt, weil der Vokal

nicht anders gedehnt werden kann, als wenn ein hinlänglicher Athemhauch dazu vorhanden ist: so wie nun das h, wenn es vor dem Vokale steht, denselben herausstößt, so hilft es, wenn es nach ihm steht, seinen Laut, der sich sonst sogleich wieder verlieren würde, fortsetzen und verlängern. — Eine der größten Schwierigkeiten scheinet es zu seyn, den Unterschied zwischen f und v im Schreiben gehörig beobachten zu lernen, weil derselbe im Sprechen gar nicht beobachtet wird, und auch nicht einmal nach der Abstammung der Wörter zu bestimmen ist, indem z. B. für mid vor, voll und fällen, als Wörter von einerlei Abstammung, das eine mit einem f, und das andre mit einem v geschrieben werden. Allein Sie werden sogleich sehen, wie sich dieser dem Anschein nach so schwer zu beobachten-

de Unterſchied auf wenige gewiſſe Regeln zurückführen läßt. Fürs erſte machen wir von dem f ehr zwanzigmal, als von dem v ein einzigesmal, Gebrauch; daß es aber noch ſo oft im Schreiben vorkommt, rührt bloß daher, weil es in einigen kleinen Wörtern und Silben, als vor, voll, ver, u. ſ. w. ſtatt findet, mit denen eine große Menge andrer Wörter, als vorſtehen, vollziehen, verzeihen, u. ſ. w., zuſammengeſetzt ſind, die wir nun freilich alle mit einem v ſchreiben müſſen. Ferner kann das v weder vor einem Konſonant, noch vor u und ü jemals ſtatt finden. Denn nach der alten Schreibart betrachtete man das v, ſobald es vor einem Konſonant ſtand, wie ein u, und ſprach es auch ſo aus: man wagte es daher nicht Z. B. vlach, und vragen, anſtatt flach, und

fra-

fragen, zu schreiben; eben so wenig, wie man Vuge, und vügen, anstatt Fuge, und fügen, schrieb, weil man das v, welches selber oft wie u gelesen ward, sich nicht vor ein andres u oder ü zu setzen getrauere. Vor den übrigen Vokalen aber findet das v nur in äußerst wenigen ursprünglich Deutschen Wörtern statt, die man sich gar leicht bemerken kann. Vor a bloß in dem Worte Vater und was davon abgeleitet ist; vor e in Vetter, Vestung, Veste, und in der Silbe ver; vor i in Vieh, viel, und vier; vor o in Vogel, Vogt, Volk, voll, von, und vor. Außer diesen findet das v nur noch in einer geringen Anzahl Wörter fremden Ursprungs statt, welche aus der Lateinischen oder Französischen Sprache in die unsrige aufgenommen sind, und worinn es zum

Theil auch etwas weicher, wie das f, ausgesprochen wird: als vor a in Vakanz, Valet, Vaſall: vor e in Venedig, Ventil, Veilchen, Veſper, Vettel, vexieren, Vezier: vor i in vice und was damit zuſammengeſetzt iſt, ferner in Viktualien, Violine, Viſier, Viſite, Vitriol; vor o in Vokal, Voluntär; in der Mitte und am Ende in brav, maſſiv, naiv, Nerve, Sklave, Frevel. Freilich bedienen wir uns alſo des v nur noch aus Ehrfurcht für das Alterthum, und für das Gepräge fremder Wörter; aus eben dem Grunde aber möchte es auch wohl ſchwer zu verbannen ſeyn, welches auch um ſo weniger nothwendig iſt, da der Gebrauch deſſelben im Ernſt keine ſo große Verwirrung in unſerer Rechtſchreibung hervorbringen kann, indem die Fälle, wo man ſich

deſſel-

desselben noch bedienet, bloß als Ausnahmen von der Regel zu betrachten sind. — Wenn wir nun noch die richtige Aussprache und Schreibart des ſ in allen Fällen bestimmt haben, so ist wiederum ein Berg von uns erstiegen. Was wir von b, d, und ng bemerkt haben, daß sie am Ende der Wörter und Silben hart ausgesprochen werden, das gilt auch vom ſ, welches in diesem Falle aber auch ein andres Zeichen erhält, und mit s oder ß vertauscht wird. Wir schreiben daher nicht, das Eiſ ist geschmolzen, sondern das Eis ist geschmolzen; weil die weiche und gelinde Aussprache des ſ am Ende der Wörter ebenfalls widrig und unangenehm klingen würde. Aber man siehet auch hieraus, wie wenig wir Ursach haben, das kurze s zu verwerfen, da durch dasselbe

wirklich ein von der Aussprache des langen ſ verſchiedner Laut bezeichnet wird. Freilich bekömmt das lange ſ zuweilen die geſchärfte Aussprache des kürzern s; aber dieß ereignet ſich doch nur mehr zufälligerweise vor p und t, und nach g und k, weil dieſe harten Laute, vor oder nach welchen das ſ unmittelbar ausgesprochen werden ſoll, die ſanftre und gelindre Aussprache deſſelben unmöglich machen, wie in den Wörtern liſpeln, geſtern, u. ſ. w.; und weil b, g, und ch, am Ende einer Silbe, und insbeſondre vor dem ſ wie p und k geleſen werden, ſo machen ſie ebenfalls die gelinde Aussprache des langen ſ unmöglich, wie in den Wörtern wachſen, Labſal, Drangſal, u. ſ. w. Sonderbar iſt es, daß in Oberſachſen das lange ſ vor p und t zu Anfange der Wörter, immer wie

sch ausgesprochen wird, gleichsam als ob es ohne dieses Zischen nicht zu dem p oder t übergehen könnte. Unsre Vorfahren müssen doch irgend einen Grund gehabt haben, warum sie Z. B. schlagen, schweigen, schreiben, schmerzen, mit einem sch, und hingegen gerade die Wörter, wo das s im Anfange vor p oder t zu stehen kömmt, ohne das ch schrieben. Und sind denn nicht p und t gerade die beiden härtesten Laute ihrer Art, vor welchen man vielleicht nicht ohne Grund das Gezisch des sch zu vermeiden suchte, um sie nicht noch härter und rauher zu machen? Warum sollen wir nun diese Ausnahme nicht auch in der Aussprache beobachten, welche nicht ohne Grund im Schreiben gemacht ist? Der Niedersachse thut dieses beständig, aber freilich fällt er wieder in

den gegenseitigen Fehler, macht die Ausnahme zur Regel, und spricht slagen, sweigen, swarz, u. s. w. anstatt schlagen, schweigen, und schwarz, welches aber doch niemand thun wird, der seine Aussprache gebildet hat. Da es nun im Deutschen ein Grundgesetz der Aussprache zu seyn scheinet, dieselbe der einmal angenommenen Schreibart so nahe wie möglich zu bringen, so sollte man, auch in diesem Falle, nach eben dem Grundgesetze verfahren. Allein es ist freilich niemanden zuzumuthen, seinen Sprachwerkzeugen Gewalt anzuthun, wegen eines einzigen Lautes, worauf weder Glück noch Wohlfahrt beruhet, ob derselbe mehr gezischt oder gelispelt wird. Aber wenn eine allgemein richtige Aussprache festgesetzt werden soll, so darf in diesem Falle der Niedersachse dem

Ober-

Oberſachſen gewiß nichts nachgeben, und der letztre darf es bei dem erſtern für kein fehlerhaftes Geliſpel halten, wenn derſelbe ſtehen und ſprechen, anſtatt ſchtehen und ſchprechen, ſagt. Am Ende der Wörter aber iſt die Ausſprache des ſt wie ſcht völlig unerträglich. Wie rauh klingen die Konſonante r, ſch, und t unmittelbar nacheinander, in Fürſt, Bürſte, berſten, wenn es Fürſcht, Bürſchte, berſchten, geleſen wird! — Wir haben ſchon bemerkt, daß am Ende der Wörter und Silben anſtatt des langen ſ immer ein s oder ß geſetzt wird: es wird zwar das eine völlig ſo wie das andre ausgeſprochen, aber, in Rückſicht auf die Verlängerung des Worts, ſind ſie demohngeachtet eben ſo wie b und p, d und t, oder ch und k verſchieden. Eben ſo wie

Sie daher Tag mit einem g ſchreiben, weil es nicht des Taches, ſondern des Tages, und Bach mit einem ch, weil es nicht des Bages, ſondern des Baches heißt, eben ſo ſchreiben Sie auch Beweis mit einem kurzen s, weil es nicht des Beweißes, ſondern des Beweiſes, und Fleiß mit einem ß, weil es nicht des Fleiſes, ſondern des Fleißes heißt. Bußfertig ſchreiben Sie mit einem ß, weil Sie nicht die Buſe, ſondern die Buße ſagen; boshaft aber mit einem kurzen s, weil es nicht böße, ſondern böſe heißt. Allein wo muß denn nun eigentlich in der Mitte der Wörter ein ſſ oder ein ß geſetzt werden? Man hat häufig angefangen, anſtatt des ß und ſſ, entweder nur ein ß, oder ein ſſ zu ſchreiben, weil man das ß für weiter nichts, als ein doppeltes ſ gehal-

ten

ten hat. Allein das ß ist ein einfacher Laut, der wirklich aus einem s und einem angehängten z besteht, wodurch das s aber nicht verdoppelt, sondern nur geschärft wird. So wenig also ein einfacher Laut die Stelle eines doppelten, oder ein doppelter die Stelle eines einfachen vertreten kann, eben so wenig kann das ß anstatt des ſſ, oder das ſſ anstatt des ß, im Schreiben gesetzt werden. Der doppelte Konsonant verkürzt immer den Vokal, so wie ihn der einfache verlängert; wollte ich daher die Maße, wenn es von Messen herkömmt, mit einem ſſ schreiben, so müßte ich nothwendig das a kurz aussprechen, und damit würde man sich nicht mehr eine Abmessung, sondern die Materie oder den Stoff zu einer Sache darunter denken, welcher die Masse heißt; wollte man aber

die Masse mit einem ß schreiben, so müßte man das a nothwendig lang aussprechen, und dann würde man sich wieder eine Abmessung darunter denken müssen. Sie sehen also hieraus, daß das ß nichts weniger, als ein überflüssiger Buchstabe ist; auch wissen Sie nun gewiß, wo Sie ein ſſ oder ß setzen sollen, indem daß ß, in der Mitte der Wörter, nur nach einem langen, das ſſ aber nach einem kurzen Vokale, stehen kann. Am Ende der Wörter aber, und vor einem t, kann daß ß auch nach einem kurzen Vokale stehen, und dieß ist der einzige Fall, wo es die Stelle eines doppelten ſ vertritt, als in Haß, Faß, ißt, wißt. u. ſ. w. So wie man das lange einfache ſ am Ende der Wörter nicht stehen läßt, eben so sucht man auch das doppelte lange ſ daselbst zu verban-

nen, und vertauscht es mit dem gründeten ß: aus eben dem Grunde scheinet man es vor dem t mit dem ß vertauscht zu haben, damit nicht zu viele lange Figuren neben einander stehen sollen; indem man also das e in wisset und isset ausließ, schrieb man, anstatt wiss't und iss't, wißt und ißt: wollte man ist anstatt ißt schreiben, so würde dieses auch im Schreiben einen Mißverstand veranlassen, der ohnedem schon im Reden nicht zu vermeiden ist. Noch eins müssen wir nachhohlen, weswegen das Wort das, wenn es sich auf ein Redewort bezieht, oder die Bindung ist, mit ein ß, und wenn es sich auf ein Nennwort bezieht, oder der Artikel ist, mit einem s geschrieben wird? Man kann sich dieses auf folgende Weise erklären: sagen wir, ich wünsche, daß er kom-

me, so heißt das so viel, als, ich wünsche das: er komme! Dieses das soll also die genaueste Bezeichnung desjenigen seyn, was man wünscht, welches aber hier nicht in einem einzigen Nennworte, sondern in einer ganzen Rede enthalten ist. Das Wort das muß also hier weit mehr bezeichnen, als wenn es vor einem bloßen Nennworte stünde; was war daher wohl natürlicher, als daß man auch auf dieses so bezeichnende das, durch die Verdoppelung des ſ, welche hier durch ß bezeichnet wird, einen größern Nachdruck setzte, den man wenigstens im Schreiben beibehielt, ob man ihn gleich im Sprechen nicht mehr beobachtete. Uebrigens werden die Wörter was, als, u. ſ. w., welche nicht verlängert werden können, allemal mit einem kurzen s geschrieben. — Das ſch

vertritt die Stelle des Französischen ch in den Wörtern Maschine, Marschall, Marsch, und ähnlichen. In solchen Wörtern aber, als Chaise, Genie, welche noch zu sehr das Gepräge ihres fremden Ursprungs an sich tragen, behält man lieber die Französische Schreibart bei. — Von den übrigen Konsonanten ist nun wenig mehr zu bemerken übrig, weil bei der Aussprache und Schreibart derselben keine große Schwierigkeiten statt finden. Nur erinnern Sie sich noch, daß kein doppelter Konsonant nach einem langen Vokale stehen kann, und daß es also fehlerhaft wäre, wenn Sie z. B. Laken, Haken, u. s. w. mit einem ck schreiben wollten. Eben so wenig kann das ck und tz nach einem andern Konsonante gesetzt werden, daher würde es auch fehlerhaft seyn,

wenn man Danck und Hertz, anſtatt Dank und Herz ſchreiben wollte. — Da man das pf am Ende der Wörter, als in Kopf, Zopf, u. ſ. w. deutlich hören läßt, ſo ſollte man es auch im Anfange der Wörter nicht wie ein bloßes f ausſprechen, und z. B. die Wörter Pferd und Pfand nicht wie Ferd und Fand leſen. — Bei dem r wird die ſchwächere, lallende, zwiſchen e und l ſchwankende Ausſprache deſſelben, welche man Schnarren nennt, von einigen für ſchön und wohlklingend gehalten. Daß aber demohngeachtet das Schnarren ein Naturfehler ſey, ſiehet man daraus, weil diejenigen, die es thun, es gröſtentheils thun müſſen, und das r gar nicht ohne Schnarren ausſprechen können, da hingegen diejenigen, die es nicht thun, es doch thun können, ſo bald ſie wollen.

len. Freilich klingt die allzurauhe und nachdrückliche Aussprache des r dem Ohre auch nicht angenehm, und man muß daher das Zittern der Zunge beim r nicht zu lange fortdauren lassen, damit es nicht gleichsam noch nachklinge, wenn das r schon ausgesprochen ist. — Hiebei wollen wir noch zuletzt bemerken, daß es auch eine Dehnung der Konsonanten giebt, welche ebenfalls im Reden länger oder kürzer ausgesprochen werden, je nachdem der Nachdruck verschieden ist, den man mit der Stimme darauf legen will, indem man gleichsam durch den Konsonant auf den Vokal einen Zulauf macht. Wenn man z. B. mit Nachdruck, nein, oder ja doch! sagt, so verweilt man länger auf dem n und j, um dadurch die Idee, die man ausdrücken will, gleichsam desto

feſter zu faſſen. Manchmal läßt man die Stimme in der Mitte eines Worts auf dem Konſonant ruhen, um dadurch in dem Worte ſelber eine Art von Unterbrechung oder Pauſe zu machen, indem man z. B. ſagt, ſo fall — en Sie doch nicht! und nun in der Mitte des Worts fallen auf dem l die Stimme ruhen läßt, als ob man gleichſam mit dem Worte den Fallenden zurückhalten wollte. Wie lange ruhet nicht die Stimme auf dem ſ, indem man mit Nachdruck ſagen will, ſtill doch! Wie gern dehnet man das l in der Ausſprache ſanftklingender Wörter, indem man die Zunge zurückhält, daß ſie nicht zu ſchnell zu dem folgenden Vokal hinüber ſchlüpfen ſoll! Dieſe Dehnung der Konſonanten aber läßt ſich freilich nicht nach Regeln, ſondern bloß

nach der jedesmaligen Empfindung des Redenden, bestimmen.

Funfzehnter Brief.

Beschluß.

Nachdem wir noch zuletzt ein etwas dürres und unfruchtbares Feld haben durchwandern müssen, so wollen wir uns nun noch einmal wieder erheben, und einen Blick in das graue Alterthum, auf den ersten Ursprung der Sprache werfen. — Nachahmung des Tönenden in der Natur scheinet zwar die erste Veranlassung zur Sprache gewesen zu seyn; aber wie wenige hörbare Gegenstände werden verhältnißmäßig durch die Sprache bezeichnet? Nach was für einem Gesetz mö-

gen ſich alſo wohl die einfachen Laute, Z. B. in den Wörtern Korb, Keſſel, Kaſten, Kanne, Köcher, Kelch, Keller, Kahn, u. ſ. w., zu dieſen Wörtern vereinigen, da dieſes alles doch bloß ſichtbare Gegenſtände ſind, die mit keinem Schalle in der Natur können verglichen werden? — Sie können freilich mit keinem Schalle verglichen werden, den wir außer uns in der Natur hören, allein zwiſchen dem Schalle, den wir ſelber hervorbringen, und zwiſchen den ſichtbaren Gegenſtänden läßt ſich demohngeachtet, wenigſtens mittelbar, eine gewiſſe Aehnlichkeit denken. Wir empfinden nehmlich in unſerm Munde die jedesmalige Geſtalt der Sprachwerkzeuge, wodurch wir irgend einen Schall hervorbringen. So dunkel nun dieſe Empfindung auch anfänglich ſeyn moch-

ke, veranlaßte sie doch den Menschen, die Gestalt eines sichtbaren Gegenstandes, vielleicht unwillkührlich, in seine Sprachwerkzeuge überzutragen, und ihn alsdann mit dem Tone zu benennen, den dieselben in dieser Lage beinahe von selber hervorbringen mußten. Diese innee dunkle Empfindung von der jedesmaligen Gestalt, und von der leichtern oder schwerern, geschwindern oder langsamern Bewegung der Sprachwerkzeuge ist es also höchst wahrscheinlich, welche das geheime Band zwischen dem Sichtbaren und Hörbaren geknüpft hat. Daher kömmt es auch, daß wir der ganzen Schöpfung um uns her, durch dem Stempel der Sprache, ein unverkennbares Bild von uns selber aufgedrückt haben. Daher ist das E, wobei die Zunge die tiefste Wölbung des Gaumens

bezeichnet, in allen den obigen Wörtern ein Ausdruck des Tiefen und Ausgehöhlten. Das Niederſächſiſche Wort Kuhle, welches ſo viel als eine Grube heißt, iſt vielleicht eines der älteſten Wörter in unſrer Sprache: laſſen Sie uns die wahrſcheinliche Entſtehungsart deſſelben zu errathen ſuchen. Ein Menſch blickte vielleicht zum erſtenmal in eine Tiefe herab, wovor er ein Kind oder ſeinen Nachbar warnen wollte, was war natürlicher, als daß ſeine Zunge auf die Höhlung des Gaumens wieß, wodurch er in ſeinem eignen Munde, das was er ſahe, nachzubilden ſuchte; das tiefklingende u mußte das Zeichen, was er davon geben wollte, hörbar machen; die übrigen Töne aber, worinn alsdann das Wort überging, mögen vielleicht mehr zufällig geweſen ſeyn, je nach-

dem

von der in den Quadratsteinen, den andern ein rundes Loch. Das geraume Kind, in die es trat, Tür, Loch, Loch in der Thür verlor sich, indem es weiterging immer enger, eine kurze Strecke, welche kaum eine Elle lang war, bis sie endlich ganz aufhörte, und sie, die Kleine, nun stand, wo sie gestern gestanden, und sich fragte, wo sie denn eigentlich gewesen, wie sie denn hineingekommen. Und indem sie sich wieder umwandte, um den Rückweg zu suchen, da war sie nicht da, sie fand sie nicht, sie suchte und suchte, und konnte sie nicht finden. Da fing sie an zu weinen, sie rief und schrie, aber niemand kam, sie war allein, und wie sie auch rief, niemand hörte sie, niemand kam zu ihr. Da sah sie in ihrer Verlassenheit Gespenster, sie sah die Gestalten der Verstorbenen, wie sie sich ihr nahten, um sie zu trösten. Sie sah sie in ihrer Todesart, wie sie sich ihr darstellten, wie sie sich ihr nahten, und wie sie sich ihr zu nähern suchten. Sie sah sie in ihrer gewöhnlichen Kleidung, in der sie gestorben, und sie sah sie in ihrer Verwesung. Sie sah sie in ihrer gewöhnlichen Kleidung, wie sie

fernt hat, nicht durchgängig mehr entdecken. Allein wir finden demohngeachtet, in den Ueberbleibseln aus dem Alterthume, und in den hin und her zerstreuten Mundarten, die noch am wenigsten von der Verfeinerung gelitten haben, die deutlichsten Spuren, von dem wahren ersten Ursprunge der meisten Wörter unsrer Sprache, woraus immer klärer wird, daß sich nach dem Hauptgesetze, die Sprachwerkzeuge den Gegenständen ähnlich zu bilden, die einfachsten Laute zu Wörtern vereiniget haben. Und so wie bei den Wörtern, die aus mehrern Silben bestehen, eine Silbe immer die herrschende ist, welcher die übrigen untergeordnet sind, so ist auch bei den einsilbigten Wörtern, ein einfacher Laut der herrschende, welchem sich die übrigen nach ihrem Range, und nach ihren Nebenbedeu-

tungen unterordnen müssen. Dieser herrschende Laut verändert nun mit seiner jedesmaligen Bekleidung auch seine zufällige Bedeutung, obgleich seine innre wesentliche Bedeutung beständig zum Grunde liegt, und unerschütterlich ist. — Das L z. B. dieser biegsame Laut, welcher durch die Zunge, als das beweglichste und flüchtigste unter den Sprachwerkzeugen hervorgebracht wird, bezeichnet vorzüglich auch das Schnelle und Flüchtige sowohl außer uns in der Natur, als den schnellen und flüchtigen Uebergang der Zunge zur Bezeichnung des Angenehmen in unsrer eignen Seele. Was in der Natur ist aber wohl schneller und flüchtiger, als das fließende Wasser, die wallende Fluth, der fliegende Pfeil, das blendende Licht, und der zückende Blitz? Was ist leichter, und

daher auch zu jeder schnellen und flüchtigen Bewegung geschickter, als das zitternde Blatt am Baume, die leichtherniederfallende Flocke, und die weiche gekräuselte Wolle? Was ist in unsrer eignen Seele, daß die Zunge leichter zum Ausdruck hinüber lockt, als die angenehmen Empfindungen des Glücks, der Liebe, des Lobes, Gefallens, und Billigens? Welches Gefühl in unserm Körper ist lockender zum leichten und schnellen Ausdruck, als das Gefühl des Lebens, des Leibes und der Glieder? — So wie aber beim Genuß einer übelschmeckenden Arznei die Zunge aus Eckel und Ueberdruß im Munde wallt, so bezeichnet auch das l zuweilen gerade das Gegentheil vom Angenehmen, als das Leere, das Kleine, das Leiden, und das dem Anscheine nach traurige, und dem

To-

Tode ähnlichen Liegen und Schlafen. Das K und die verwandten Gaumenlaute scheinen mehr die Gestalten der Dinge zu umfassen, das L und die verwandten Zungenlaute aber scheinen mehr die verschiednen Bewegungen der Dinge außer uns, und der Empfindungen in uns, nachzubilden. — Es ist gewiß keine thörichte Mühe, die Wörter auf die Art in ihre einfachsten Bestandtheile aufzulösen, und den herrschenden Hauptlaut in denselben aufzusuchen, da uns dieses die wichtigsten Aufschlüsse über die Entstehung und das Wesen aller menschlichen Begriffe geben kann, die bei ihrem ersten Ursprunge freilich nicht so fein, aber vielleicht wahrer gewesen sind, als sie es jetzt, bei ihrer höchsten Verfeinerung, noch seyn können. Wie sehr wünschte ich daher, mich jetzt in diesen

reitzenden Betrachtungen verlieren zu können, um durch den getreuen Spiegel der Ursprache in die Tiefen des menschlichen Geistes zu blicken: aber wie weit würde mich dieses führen! Ich begnüge mich also damit, Ihnen wenigstens noch einen Blick in das innerste Heiligthum der Sprache verschaft zu haben, und lasse den Vorhang fallen.

Inhalt.

Inhalt.

S.

Das Vergnügen, welches die nähere Kenntniß der Sprache gewährt. 1

Ihr Endzweck und ihr Rang unter den übrigen Wissenschaften. 7

Die Kraft der Sprache, aus einzelnen Bildern, die schon in unsrer Seele liegen, neue Bilder zusammenzusetzen. 20

Diese Kraft der Sprache aus einer kleinen Erzählung entwickelt. 23

Erste Darstellung eines Hauptunterschiedes zwischen den Wörtern. 27

S.

Fernere Entwickelung der Ideenerweckenden Kraft der Sprache. 31

Aufmerksamkeit auf unsre Vorstellungen bei den einzelnen Wörtern. 38

Vorläufige Eintheilung der Wörter in Bildwörter, Tonwörter, Empfindungswörter, und Verhältnißwörter. 42

Nähere Entwickelung dieser Verschiedenheit der Wörter aus dem Anfange einer Geßnerschen Idylle. 43

Von der Kraft des eigenthümlichen Nahmens, und des bezeichnenden Worts der, in dem Anfange der Geßnerschen Idylle. 46

Ein Blick in den Bau der Rede, und fernere Entwickelung eines Hauptunterschiedes zwischen den Wörtern. 49

Unsre Vorstellung von der Vergangenheit. 54

S.

Von dem Worte aus, so wie es in der Geßnerschen Idylle steht, mit Rücksicht auf die demselben ähnlichen Wörter. 60

Von dem Worte seiner, so wie es in der Idylle steht. 65

Von dem Worte in, so wie es in der Idylle vorkömmt, nebst einer Darstellung mehrerer diesem ähnlicher Wörter, und ihrer innern Natur. 66

Verschiedenheit unserer Vorstellungen von der Vergangenheit. 70

Ein Blick auf die Bildung der Wörter. 81

Vom Ausgehen und Uebergehen einer Handlung. 83

Unterschied zwischen Ort und Ziel. 84

Unterschied zwischen den besondern und allgemeinen Nahmen der Dinge. 91

Nutzen der allgemeinen Nahmen. 94

S.

Von den Tonwörtern bei Gelegenheit des Worts rauschen in der Geßnerschen Idylle. 98

Wir drücken der leblosen Natur durch die Sprache unser Bild auf. 101

Ein neuer Blick auf die Bildung der Wörter bei Gelegenheit des Worts entblößt in der Geßnerschen Idylle. 105

Bemerkung eines neuen Unterschiedes zwischen den Wörtern, in so fern sie organisirte oder unorganisirte Gegenstände bezeichnen. 106

Fernere Entwicklung unsrer Vorstellung von der Vergangenheit. 109

Vorzug der Sprache vor dem Gemählde. 115

Verschiedene vorläufige Bemerkungen bei der Gelegenheit, wo Amyntas in der Geßnerschen Idylle redend eingeführt wird. 116

Von der Anrede. 125

S.

Fernere vorläufige Darstellung des Unterschieds zwischen Ort und Ziel. 127

Von dem Worte dieses und seiner bezeichnenden Kraft. 128

Von dem Worte wild, so wie es in der Idylle vorkömmt, und dem Unterschiede zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft. 130

Unsre Vorstellungen von der Zukunft, und wie wir sie bezeichnen, indem wir sie uns erst mittelbar denken. 136

Wie wir unsre Vorstellung von der Vergangenheit bezeichnen, indem wir sie uns erst mittelbar denken. 138

Von dem Worte nein, so wie es in der Idylle steht. 140

Von dem Worte dein, in der Idylle, seiner Natur, und seinem Nutzen in der Sprache. 145

Fernere Darstellung vom Ausgehen und Ue-

S.

Uebergehen einer Handlung, bei Gelegenheit des Worts hingeworfen, in der Idylle. 147

Von dem Worte seyn, so wie es in der Idylle vorkömmt, seiner Natur und seiner Ideenverbindenden Kraft. 149

Hinandenkung einer Vorstellung an die andre, oder Umgebung der einen mit der andern, bei der Gelegenheit, wo der Wipfel eines Baumes, in der Idylle, ein Spiel der Wellen genannt wird 153

Die Geßnersche Idylle selbst, woraus bis jetzt die Hauptbegriffe in Ansehung der Sprache gelegentlich entwickelt sind. 156

Einige Rückblicke auf das Ganze der Sprache. 160

Sie kömmt unsern Sinnen bei der Betrachtung der Natur zu Hülfe. 162

Sie

S.

Sie giebt unserm Gedächtniß Dauer und Festigkeit. 166

Es scheinet, als wenn Gott durch die ganze Natur dem Menschen die Sprache in den Mund gelegt, und sie zu dem Endzweck schon von Anfang in die Schöpfung gleichsam mit eingewebt habe. 173

Nähere Entwicklung des Unterschiedes der Wörter, so wie sie in der Idylle vorkommen. 181

Hauptwörter. 183

Unterschied zwischen denselben, nach den Gegenständen, die sie bezeichnen. 188

Nähere Entwicklung des Unterschiedes der Hauptwörter, in so fern sie organisirte oder unorganisirte Gegenstände bezeichnen. 193

Ein anderer Unterschied der Hauptwörter, in so fern sie besondere oder allgemeine Nahmen sind. 197

S.

Noch ein Unterschied der Hauptwörter, in so fern sie etwas anzeigen, das wirklich an und für sich besteht, oder etwas, das wir uns nur als an und für sich bestehend vorstellen. 200

Verschiedenheit des Eindrucks, den diese Arten von Wörtern auf die Seele machen. 211

Von den kleinen Wörtern der, die, das und ihrer bezeichnenden Kraft. 224

Von den kleinen Wörtern sein, er, du, dieses u. s. w., so wie sie in der Idylle vorkommen. 227

Ihre Verschiedenheit dargestellt. 228

Vom Unterschiede des Geschlechts der Dinge durch der, die, das. 230

Entwicklung der Bestimmungswörter auseinander. 233

Figürliche Darstellung derselben. 241

Uebergang zu den Beschaffenheitswörtern. 241

Fer-

S.

Fernere Entwicklung des Unterschieds zwischen Beschaffenheit und Eigenschaft. 246

Licht und Schatten in der Sprache. 247

Uebergang zu den Wörtern, die etwas außer einem Gegenstande bezeichnen, das sich auf ihn bezieht, ohne eine Eigenschaft desselben zu seyn, als dort, jetzt u. s. w. 249

Der Begriff von Zeit und Zahl. 251

Der Begriff von Ort. 253

Verhältnißwörter, wodurch wir eine neue Vorstellung in den Zusammenhang aller unsrer übrigen Vorstellungen hineinpassen, als gewiß, vielleicht, dennoch u. s. w. 255

Von dem Bau der Rede. 267

Derselbe aus dem Bedürfniß sich verständlich auszudrücken entwickelt. 268

Von dem Worte ist, und seinem wich-

tigen

S.

tigen Einflusse auf den ganzen Bau der Rede. 274

Eintheilung der Wörter nach dem Bau der Rede in Nennwörter und Redewörter. 279

Unterschied zwischen Ziel und Zweck einer Handlung. 281

Von der Hinanfügung an die Rede. 285

Unterschied zwischen Ziel der Handlung und Ziel der Bewegung. 288

Von der Einschiebung in die Rede. 291

Von der Bindung der Rede. 295

Von dem Erklärungsworte. 309

Licht und Schatten in der Sprache. 316

Der richtige Gebrauch der Unterscheidungszeichen aus dem Bau der Rede entwickelt. 320

Von den Fugen der Rede. 329

Darstellung derselben in einem Beispiel. 332

S.

Besondre Darstellung der Fugen des Nennworts. 337

Von der mehrfachen Zahl. 340

Auflösung einiger Schwierigkeiten in Ansehung des Zweckworts, warum man z. B. sagt, ich danke dir, u. s. w. 351

Auflösung einiger Schwierigkeiten in Ansehung des Zielworts, warum man z. B. sagt, ich lehre dich, frage dich, u. s. w. 360

Von den unpersönlichen Redewörtern. 369

Eintheilung derselben. 372

Warum einige immer das Zielwort und andre immer das Zweckwort nach sich haben, oder warum wir z. B. sagen, mir träumt, und mich freuet. 379

Von den Präpositionen oder Fügewörtern, als in, an, auf u. s. w. 395

Fügewörter, bei denen man sich sowohl Ort als Ziel denken kann. 399

S.

Bei denen man sich beständig ein Ziel denken muß. 400

Bei denen man sich niemals ein Ziel denken kann. 409

Bei denen man sich einen Zweck denkt. 410

Die nahe an die Bindungen grenzen. 414

Die aus einem Fügeworte und einem Hauptworte zusammengesetzt sind. 422

Tabelle von den deutschen Präpositionen oder Fügewörtern. 426

Von den Fugen des Redeworts. 427

Die Bezeichnung der Wirklichkeit. 428

Die Bezeichnung der Vergangenheit. 432

Die Bezeichnung der Vollendung durch haben und seyn. 439

Die Bezeichnung der Zukunft. 442

Die Bezeichnung des Uebergehens einer Handlung. 443

Uebergang des Redeworts zum Eigenschaftsworte. 448

Licht

S.

Licht und Schatten in der Sprache, durch diese Verwandlung. 450
Von der Bildung der Wörter. 451
Von den einfachen Lauten, woraus die Wörter bestehen. 454
Von den Silben und ihrer bedeutenden Kraft. 455
Von den einzelnen Tönen, welche durch die Buchstaben im Alphabet bezeichnet werden. 460
Von der Schrift dieser Töne. 463
Das Wesen der Vokale. 465
Entwickelung der einzelnen Laute aus den Sprachwerkzeugen. 468
Vom Alphabet. 470
Von der richtigen Aussprache und Schreibart der Vokale. 476
Von der Dehnung des Vokals. 477
Die richtige Aussprache des e. 499
Vom th. 501

Von

S.

Von der richtigen Aussprache und Schreibart der Konsonante. 504

Vom c. 508

Von der richtigen Aussprache des ch, g, j und k. 511

Vom Unterschiede des f und v im Schreiben. 519

Von der richtigen Aussprache und Schreibart des ſ, s, ſſ und ß. 523

Von der richtigen Aussprache des r. 534

Von der Dehnung der Konsonante. 535

Vom Ursprunge der Sprache. 537

Wahrscheinliche Verbindung zwischen dem Sichtbaren und Hörbaren. 538

Durch ein Beispiel erläutert. 540

Vom L nach seiner innern Bedeutung. 544

Beschluß. 545

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google